



Sehnsucht nach dem Guten Leben

Theologie des Lebens als Thema in Mission und Ökumene



Christoph Anders
Direktor des EMW

INHALT

THEMATISCHER TEIL

- 3 Sehnsucht nach dem Guten Leben**
Theologie des Lebens als Thema in Mission und Ökumene
- Schlaglichter**
- 11 Sangsaeng – die Verbundenheit alles Lebendigen**
Lutz Drescher über Südkorea
- 15 „Gutes Leben im Nehmen und Geben entdecken“**
Martin Krieg über Südkoreaner in Deutschland
- 18 „Ist das Essen schon gekocht?“**
Henriette Hurtabarat Lebang, Indonesien
- 23 Glück, Frieden und vorne sitzen**
Marewa Riteti, Kiribati
- 25 Mit dem lo zum Guten Leben**
Martin Krieg über Papua-Neuguinea
- 29 Der Gott des Lebens in Bangladesch**
David A. Das, Bangladesch
- 32 Die Fülle des Lebens in Indien**
Angelious Michael, Indien
- 34 Der Nationalplan für das Gute Leben**
Graciela Chamorro, Brasilien
- 41 Gutes in dieser Welt und Gutes im zukünftigen Leben**
Halima Krausen mit einer islamischen Perspektive
- 43 Ethik und Leben: Was ist gut und genug?**
Uta Andréa über die Grenzen des Wachstums
- 45 Die Suche nach „Orten guten Lebens“ in der Nordkirche**
Eberhard von der Heyde über eine ökumenische Begegnung
- 48 Der Gott des Lebens und die Zumutungen der Wirklichkeit**
Folgerungen und Denkanstöße

AUS DER ARBEIT DER GESCHÄFTSSTELLE

- 57 Direktorat
- 58 Geschäftsführung
- 59 Öffentlichkeitsarbeit
- 61 Grundsatzarbeit
- 61 Theologische Ausbildung
- 62 Afrika
- 63 Mittlerer Osten
- 64 Asien
- 65 Pazifik
- 66 Lateinamerika
- 68 Finanzen
- 68 Projektförderung
- 70 Missionsakademie an der Universität Hamburg
- 71 Mitarbeitende der Geschäftsstelle
Publikationen 2012/2013

IMPRESSUM

Sehnsucht nach dem Guten Leben
Die Theologie des Lebens als Thema in Mission und Ökumene
Jahresbericht 2012/2013 des Evangelischen Missionswerks in Deutschland e.V.

Schlussredaktion und Gestaltung: Martin Keiper
Titelbild: Pendler auf einem Vorortzug in Jakarta/Indonesien
(Ahmad Zamroni/AFP/Gettyimages)
Druck: MHD Druck und Service, Hermannsburg
Bestellungen: EMW, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
Tel. (040) 254 56-148 service@emw-d.de
PDF-Download: www.emw-d.de

Hamburg, September 2013

Liebe Leserinnen und Leser,

Nicht nach nirgendwo fährt der Zug des Titelbildes. Er bringt ungezählte Menschen aus den Randbezirken der indonesischen Megacity Jakarta dorthin, wo es Arbeit gibt und Chancen, den eigenen Lebensunterhalt zu erringen. Meist ist es die Sehnsucht nach einem anderen, einem sicheren und umfassend Guten Leben, die Massen von Menschen in Bewegung setzt: Mit Zügen wie diesem, oder zu Lande, zu Wasser und durch die Luft suchen sie riskante, häufig lebensgefährliche Wege, um an die Sehnsuchtsorte der Welt zu gelangen.

„Euer schönes Leben kotzt mich an!“ – den Hinweis auf den gleichnamigen Jugend-Zukunftsroman der britischen Autorin Saci Lloyd verdanke ich unserer 14-jährigen Tochter. „Wenn ich das gelesen habe, werde ich euch zeigen, wo wir hier im Haus überall Energie sparen müssen“ – so lautet ihre damit verbundene, in den Konsequenzen potenziell ungemütliche Ansage. Im Roman geht darum, dass im London des Jahres 2015 strenge Rationierungen von Energie eingeführt werden, um auf Ressourcenknappheit und Umweltkatastrophen angemessen zu reagieren. Maßnahmen mit einschneidenden, meist negativen Konsequenzen für das Leben von Einzelnen, Familien und den Menschen in der Stadt. Es wird klar: Der Konkurrenzkampf um verbleibende Energiequellen kann erbitterte Züge annehmen. Verschwendung und Überfluss der einen erzeugt Hass bei den anderen. Das gilt tatsächlich schon heute weltweit: Die geforderte Verbesserung von Lebensbedingungen für die Vielen wird nicht zu haben sein ohne Verzicht bei denen, denen es bereits gut geht. Eine „Ethik des Genug“ birgt Sprengstoff.

Dies sind nur zwei Aspekte des Themenbereiches, den wir auf den folgenden Seiten ins Zentrum stellen. Die Motive einer Sehnsucht nach dem Guten Leben, ihre Konkretionen in verschiedenen Kontexten und deren weltweite Verflochtenheiten werden ausgeleuchtet. Dabei wird auch auf die – vor der ÖRK-Vollversammlung in Busan besonders aktuelle – Frage eingegangen, wie Religion und Glaube, wie die christliche Rede vom „Gott des Lebens“ diese Sehnsüchte orientieren kann. Wir danken den beiden verantwortlichen EMW-Referenten – Dr. Michael Biehl und Martin Krieg – ebenso herzlich wie den anderen Autoren und Autorinnen. Ihre Berichte entfalten ein beeindruckendes Panorama unterschiedlicher Lebenswelten und -sichten.

In der Geschäftsstelle des EMW blicken wir mit Dankbarkeit auf ein Jahr zurück, in dem die vielfältige Arbeit aufgrund von engagiertem Einsatz, einem gewachsenen kollegialen Miteinander und manchen hilfreichen Impulsen auch durch neue Mitarbeitende bewältigt werden konnte. Die Kooperation mit den EMW-Mitgliedern und dem Vorstand hat sich erneut bewährt. Darauf weist der Bericht aus der Geschäftsstelle hin.

Ebenso dankbar sind wir für die Weggemeinschaft mit Ihnen, für Ihre Begleitung, Anregungen und Fürbitten. Dass dies auch weiterhin so bleiben möge ist ebenso unsere Hoffnung wie jene, dass die hier vorgelegten Überlegungen hilfreich sein mögen für Ihr Nachdenken über das Gute Leben.

Im Auftrag von EMW-Vorstand und EMW-Geschäftsstelle
grüßt Sie herzlich

Ihr

Sehnsucht nach dem Guten Leben

Die Theologie des Lebens als Thema in Mission und Ökumene

Das gute oder schöne Leben klingt wie das Projekt des modernen Menschen, der nach individueller Erfüllung strebt. Tatsächlich lässt sich unter dem Begriff des Guten Lebens an einige Stränge in gegenwärtigen Diskussionen über globale Gerechtigkeit und einen angemessenen Lebensstil anschließen. Für die Suche nach einem guten und erfüllten Leben finden sich ebenfalls Anhaltspunkte in der Missionserklärung des ÖRK „Gemeinsam für das Leben“.

Unter dem Stichwort Gutes Leben soll hier den Hinweisen auf eine Theologie des Lebens in gegenwärtigen Debatten und einer Reihe von neueren ökumenischen Dokumenten nachgegangen werden, um einen Beitrag zur Vorbereitung auf die ÖRK-Vollversammlung in Busan 2013 zu leisten.

„Her mit dem schönen Leben!“

Das globalisierungskritische Netzwerk ATTAC hatte im Frühjahr 2003 Deutschland flächendeckend mit Plakaten überzogen, auf denen gefordert wurde: „Her mit dem schönen Leben“. Vorausgegangen war ein Aktionstag von ATTAC und von Jugendverbänden der Gewerkschaften unter dem Motto „Her mit dem schönen Leben. Eine andere Welt ist möglich“.

Der Ruf nach einem schönen Leben könnte bei vielen den Verdacht nähren, dass es den Rufern um ein pralleres Leben geht, um ein Mehr von demselben für die, denen es bereits gut geht, um mehr Erlebnis, mehr Behaglichkeit in der eigenen kleinen Welt.

Das mag für manche Vorstellungen zutreffen, denn Leben ist, wie zu sehen sein wird, ein ethisch unscharfer Begriff, der nicht vor Verirrungen schützt. Doch der Un-



Markus Puschner/wikimedia commons

Ein beliebtes Motiv in der Alternativ- und Öko-Szene ist dieser Schriftzug auf einer Wand der Ruine des KdF-Seebades Prora auf Rügen. In einschlägigen Online-Shops kann das Bildmotiv als Frühstücksbrettchen oder gerahmtes Bild bestellt werden. Den Slogan gibt es auch als Kissenbezug, T-Shirt, Kühlschrankmagnet und Babystrampler.

tertitel des Workshops – „Eine andere Welt ist möglich“ – nimmt das Motto der globalisierungskritischen Weltsozialforen auf. ATTAC und seine Verbündeten stehen nicht im Verdacht, das *dolce vita* für alle zu fordern. Noch eindeutiger wird der ethische Unterton der Forderung „Her mit dem guten Leben“ im Untertitel von Workshops der Partei Bündnis 90/Die Grünen: „Neue Lebensstile für mehr Gerechtigkeit“.

„Her mit dem guten Leben!“ lautete 2011 der Titel einer Veranstaltungsreihe des Informationsbüros Nicaragua. Im so genannten Wuppertaler Süd-Nord-Kolloquium wurden Gegenentwürfe zur globalen Krise diskutiert. Im Mittelpunkt stand dabei das Lebenskonzept *buen vivir* von indigenen Bevölkerungen in Ecuador, Bolivien und Peru, das in den letzten Jahren über den lateinamerikanischen Kontext hinaus als Gegenentwurf zur herrschenden Weltordnung Einfluss auf Politik, Sozialwissenschaften und Theologie genommen hat. Dieses aus kulturellen Quellen der indigenen Völker gespeiste Konzept von Leben, Gemeinschaft und Verhältnis zur Natur zieht das Interesse der Politik auf sich. Das gute Leben wird in den politischen und sozialen Bewegungen als ethisches Projekt aufgefasst und materialisiert sich in der Suche nach mehr Gerechtigkeit, mehr Nachhaltigkeit – und grundsätzlicher als Suche nach Alternativen zum gegenwärtigen Wirtschaftssystem und zur globalen Ordnung.

Das Motto des Kirchentages 2013 in Hamburg „So viel du brauchst“ knüpfte an die Erzählung von der täglichen Sammlung des Manna an (2. Mose 16,18). In seinem



epd-bit/d/Stefan Arend

So viel du brauchst – beim Kirchentag in Hamburg 2013 stand das Thema einer Ethik des Genug im Mittelpunkt vieler Veranstaltungen. Der traditionelle Kirchentagschal wurde von vielen Teilnehmenden als Statement durch die Stadt getragen.



igs 2013/Andreas Bock

Dreamopoly auf der Internationalen Gartenschau 2013 in Hamburg: Im Rahmen des Mottos „In 80 Gärten um die Welt“ wurden unter den nordamerikanischen Traum Werte guten Lebens wie Bürgerrechte, Nächstenliebe in ein Spiel nach Art des Monopoly gemischt. Die Besucher sollten „erkennen, dass bestimmte Werte nicht käuflich, aber hart zu erarbeiten sind“.

Licht wurde über eine „Ethik des Genug“ als Kritik der „Ethik des immer Mehr“ und ungehemmten Wachstums debattiert. Gefragt wurde, welche Konsequenzen sich daraus für Wirtschaft, Gesellschaft und Kirchen ergeben, und welche Lebensstile einer solchen Ethik angemessen sind. Der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm sagte dazu in einem Vortrag:

„Was wir hier in aller Kürze als Elemente einer ökumenischen Sozialethik für das 21. Jahrhundert beschrieben haben, ist kein Katalog moralischer Zumutungen. Es ist die Vision eines guten, glücklichen Lebens. Erfüllt leben, das heißt in dem Bewusstsein leben, dass alle anderen auch leben können und dass sie in Würde leben können.“



Es heißt, dass das sinnlose Sterben auf dieser Welt aus Mangel an Nahrung oder Medizin endlich aufhört. Es heißt, dass die Gewissheit oder auch nur Ahnung, dass unser Leben jetzt auf Kosten der Zukunft geht, der Vergangenheit angehört, weil wir unseren Lebensstil an die Möglichkeiten der Natur angepasst haben.“⁴¹

Diese Suche einer ökumenischen Sozialethik für das 21. Jahrhundert steht im Einklang mit den dargestellten Forderungen politischer Akteure nach einem gerechten und global verantwortlichen Leben. Sie sind ebenfalls ein Anliegen eines ökumenischen Missionsverständnisses, wie die Erklärung des ÖRK „Gemeinsam auf dem Weg des Lebens“ zeigt. In dieser Erklärung mit dem Untertitel

„Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ aus dem Jahr 2012 hört man stellenweise einen vergleichbaren imperativischen Tonfall heraus wie ihn die eingangs genannten Forderungen – Her mit ...“ anschlagen. Forderungen nach einem menschenwürdigen Leben in Gerechtigkeit und im Einklang mit der Schöpfung finden sich in vielen Abschnitten des Dokumentes. Im Unterschied zu den politischen Suchbewegungen erklingen hier jedoch außerdem verheißungsvolle Töne von einer vom Gott des Lebens versprochenen Fülle und der Hoffnung auf eine Welt, die durch Gott möglich wird, und die über das hinausreicht, was Menschen tun können oder sollen.

Nicht nur in dieser ökumenischen Erklärung wird Leben daher zu einem umfassenden und durchaus schillernden Begriff mit unterschiedlichen Dimensionen. Eine davon ist die von der Verheißung eines Lebens in Fülle: Der Gott der Christen ist ein Gott des Lebens, er ist der Schöpfer aller. Mindestens ebenso häufig steht Leben als beschreibender Oberbegriff für gesellschaftliche Situationen und religiös-politische Kontexte, die Menschen miteinander teilen. Hier wird es zu einer zusammenfassenden Referenz für die sehr unterschiedlichen Lebensumstände, denen Menschen ausgesetzt sind, solche von Gerechtigkeit und Wohlstand ebenso wie solche von Würdelosigkeit oder von Erfahrungen der Unterdrückung oder der Marginalisierung: *Leben im Sinne von Existenz*.

Auch das Leiden, die Sehnsucht und die Kämpfe von Christinnen und Christen in diesen Situationen bilden eine der Dimensionen des Lebensbegriffes: *Leben als Engagement*. Solche Suche nach dem guten Leben verbindet Christen und Christinnen mit den Menschen in ihrem Umfeld, die den christlichen Glauben und die Hoffnung auf den Gott des Lebens nicht teilen, aber sehr wohl in ihrem eigenen Glauben oder ihren Traditionen die Sehnsucht nach einem besseren Leben ausdrücken. In solchem gemeinsamen Suchen gewinnt der Beitrag von Christinnen und Christen als Anteil an Gottes Mission den Charakter des Zeugnisses: *Leben als Zeugnis*. Sie werden zu Glaubenszeugen für die Verheißung eines Gottes des Lebens, der das Leben seiner Geschöpfe bewahren und erneuern will, ebenso wie seine ganze Schöpfung.

Diesen Dimensionen des Lebensbegriffes soll nun in einigen ausgewählten ökumenischen Erklärungen nachgespürt werden, die aus unterschiedlichen Strängen der ökumenischen Bewegungen hervorgegangen sind und doch in der Suche nach dem Guten Leben zusammenklingen.

Der Gott des Lebens in neueren ökumenischen Dokumenten

„Wir glauben an den dreieinigen Gott, den Schöpfer, Erlöser und Bewahrer allen Lebens. Gott hat die ganze oikoumene nach seinem Bild geschaffen und ist in der Welt unablässig am Werk, um sich für das Leben einzusetzen und es zu schützen. Wir glauben an Jesus Christus, das Leben der Welt und die Inkarnation von Gottes Liebe für die Welt (Johannes 3,16). Für das Leben in seiner ganzen Fülle einzutreten, ist Jesu Christi höchste Aufgabe und Sendung (Johannes 10,10).“²

In diesem Zitat aus der neuen Missionserklärung klingen zwei der wichtigsten Motive an: Gott als Gott des Lebens der ganzen Schöpfung und Seine Verheißung des Lebens in seiner ganzen Fülle. In „Gemeinsam für das Leben“ erscheint der Begriff Leben fast genauso häufig wie der des Heiligen Geistes, und zwischen beiden wird eine enge Verbindung hergestellt: Für eine beeindruckende Vielfalt von Konfessionen und Kirchen auch über den ÖRK hinaus – von orthodox über römisch-katholisch und evangelikal bis zu pfingstlerisch – ist Mission „das Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes“. Aus Liebe, so die Erklärung, wirkt Gott unablässig, damit die Schöpfung lebt und Menschen die Fülle des Lebens schmecken.

In unserer Welt, die als von den Kräften der Globalisierung bestimmt und zerrissen dargestellt wird, ist Gott als Heiliger Geist für die Autorinnen und Autoren der Erklärung auch im Leiden und im Widerstand gegenwärtig. Menschen lassen sich durch Gottes Geist berufen und wirken durch eine missionarische Spiritualität, die Menschen und die Welt verwandelt. Als „Energie für ein Leben in Fülle“ stärkt sie den Widerstand gegen alle Kräfte, die Leben „verweigern, zerstören und einschränken“ und bevollmächtigt die „am Rand“: Marginalisierte und Unterdrückte. In Demut und Respekt soll die Frohe Botschaft mit denen geteilt werden, die anderen religiösen Traditionen angehören. Evangelisation ist die ausdrückliche und absichtsvolle Bezeugung des Evangeliums, zu der die Einladung zur persönlichen Umkehr zu einem neuen Leben in Christus und zur Nachfolge gehört.

Die Rolle der Mission, so heißt es, ist dabei nicht, Gott zu „bringen“, sondern Gott und seinen Geist des Lebens zu bezeugen, der immer schon „da“ ist. Die Weisheit anderer, insbesondere indigener Kulturen wird in der neuen Erklärung hervorgehoben, und die Pluralität verschiedener Kulturen, Religionen und Glaubensentwürfe wird als Spiegelung des inneren Reichtums Gottes dargestellt.

So gefüllt, wird Leben zu dem theologischen Kriterium der Unterscheidung: Der Geist Gottes wirkt auch in anderen Kulturen und in anderen Religionen überall dort, wo lebensbejahende und lebensschaffende Kräfte walten. Fülle des Lebens, das Gute Leben werden zum Ausdruck der Präsenz Gottes und des Wirkens seines Geistes. Daher formuliert die Erklärung prägnant: „Die Negation des Lebens kommt einer Verleugnung des Gottes des Lebens gleich.“

„Der Herrschaft widerstehen - das Leben bejahen“

Die Missionserklärung reiht sich mit dieser Emphase auf ein gutes Leben in eine ökumenisch relevante Diskussion ein. Bei der Vollversammlung des ÖRK 1998 in Harare hieß ein Hintergrundtext „Der Herrschaft widerstehen - das Leben bejahen. Die Herausforderung der Globalisierung.“ Darin ist zu lesen: „Menschen sehnen sich nach einem würdevollen Leben in gerechten und bestandsfähigen Gemeinschaften.“ Und wenig später wird ausgeführt: „Wenn man Gottes Gabe des Lebens für die ganze Schöpfung inmitten des Leidens und der Zerstörung, die ihre Ursache in der wirtschaftlichen Globalisierung haben, bejahen will, dann braucht man eine auf das Leben gerichtete Vision. Jesus ist gekommen, damit alle das Leben und volle Genüge haben sollen (Joh 10,10). Gottes Erlösung in Jesus Christus bedeutet nicht nur die Fülle des Lebens für die menschliche Gemeinschaft, sondern die Wiederherstellung der Unversehrtheit der ganzen Schöpfung. Gottes Heiliger Geist ist gekommen, um die ganze Schöpfung zu erneuern. [...] Die menschliche Gemeinschaft steht im weiteren Kontext der Erdengemeinschaft, die in Gottes Haushalt des Lebens verankert ist. Gerade diese Vision einer wahrhaft ökumenischen Erde fordert die ökumenische Bewegung dazu heraus, nach anderen Wegen zu einem neuen Leben und zum Schutz der Gemeinschaften der Urvölker und der Marginalisierten und Ausgegrenzten zu suchen, sich am Widerstand gegen die wachsende Herrschaft der wirtschaftlichen Globalisierung zu beteiligen und sich in dem Aufbau einer Kultur des Friedens und gerechte Beziehungen, einer Kultur des Teilens und der Solidarität zu engagieren.“³

Eine Arbeitshilfe für Gemeinden zur Diskussion über Gerechtigkeit veröffentlichte die ACK im Jahr 2011 unter dem Titel „Wirtschaften für das Leben!“





ORR/Peter-Williams

Dass Frieden ohne wirtschaftliche Gerechtigkeit nicht möglich ist, war auch Thema bei der Friedenskonvokation in Jamaika 2011.

Von der Diskussion über diesen Text wurde eine Weiterarbeit angestoßen, in der 2004 das so genannte AGAPE-Dokument entstand, das seinerseits bei der letzten Vollversammlung 2006 in Porto Alegre ein Hintergrundtext war.⁴ AGAPE, das griechische Wort für Gottes Liebe, wird als Akronym aufgelöst: Alternative Globalisation Addressing Peoples and Earth (Alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde). Der Diskussionsstrang zur alternativen Globalisierung knüpfte auch an den Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung an, und dabei spielt das Lebenskonzept eine orientierende Rolle. Hier steht die Forderung nach der Umwandlung der neoliberalen Globalisierung Seite an Seite mit den Visionen von einem alternativen Leben für alle Menschen.

Diese Diskussion nahm entscheidende Anregungen von der um das so genannte Accra-Bekenntnis des Reformierten Weltbundes auf. 2004 war er unter dem Motto „Auf dass alle das Leben in Fülle haben“ in Accra, Ghana, zusammengekommen und hatte von einer „Missiologie des Lebens“ gesprochen.⁵ „Wir glauben, dass jede Wirtschaft des Lebenshaushalts, der uns durch Gottes Bund zur Erhaltung des Lebens gegeben ist, sich vor Gott zu verantworten hat. [...] Wir glauben, dass die Menschen berufen sind, sich für Gott und gegen den Mammon zu entscheiden und das Bekenntnis unseres Glaubens ein Akt des Gehorsams ist.“⁶

Unter dem Motto „Wirtschaften für das Leben“ wurde diese Debatte von verschiedenen Seiten aufgegriffen. So hat z.B. die Synode der Kirche im Rheinland 2008 unter diesem Titel getagt. Leben und damit verbundene Begriffe wie Lebensstandard, Überleben, würdiges Leben, gerechte Lebensverhältnisse, Bedrohungen des Lebens und Zusammenleben lassen sich auf fast jeder Seite in den Texten des Vorbereitungsbuches finden. „Der Einsatz für eine Wirtschaftsform im Dienst des Lebens gehört zum Grundauftrag unserer Kirche, die sich zum Gott des Lebens bekennt und in ihrer Kirchenordnung dem Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung verpflichtet hat.“ Hervorgehoben wird, dass das Bekenntnis zum Gott des Lebens in den Widerstand zu lebensfeindlichen Einstellungen und Strukturen führe. In dem als Prozess verstandenen Akt des Bekennens gingen, verallgemeinert gesagt, die Kirchen in Europa eher einen Weg der Gestaltung und Transformation solcher Strukturen, wohingegen die Kirchen des Südens mehrheitlich den des Widerstandes nehmen: Geht es um *Alternativen* zur Globalisierung oder um die alternative *Gestaltung* der Globalisierung?⁷

„Gerechter Friede“

Einen vergleichbaren Zugang kann man in der Langfassung der Erklärung zum „Gerechtem Frieden“ wiederfinden, der bei der Konvokation in Jamaika 2011 als Hintergrundtext diente. In der abschließenden Botschaft dieser Konvokation heißt es: „Friede ist untrennbar verbunden mit der Liebe, Gerechtigkeit und Freiheit, die Gott allen Menschen durch Christus und das Werk des Heiligen Geistes als Gabe und Berufung geschenkt hat. Friede ist ein Lebensentwurf, der die menschliche Teilhabe an Gottes Liebe zur Welt widerspiegelt. Der dynamische Charakter des Friedens als Gabe und Berufung steht nicht im Widerspruch zur Existenz von Spannungen, die ein wesentliches Element menschlicher Beziehungen sind,

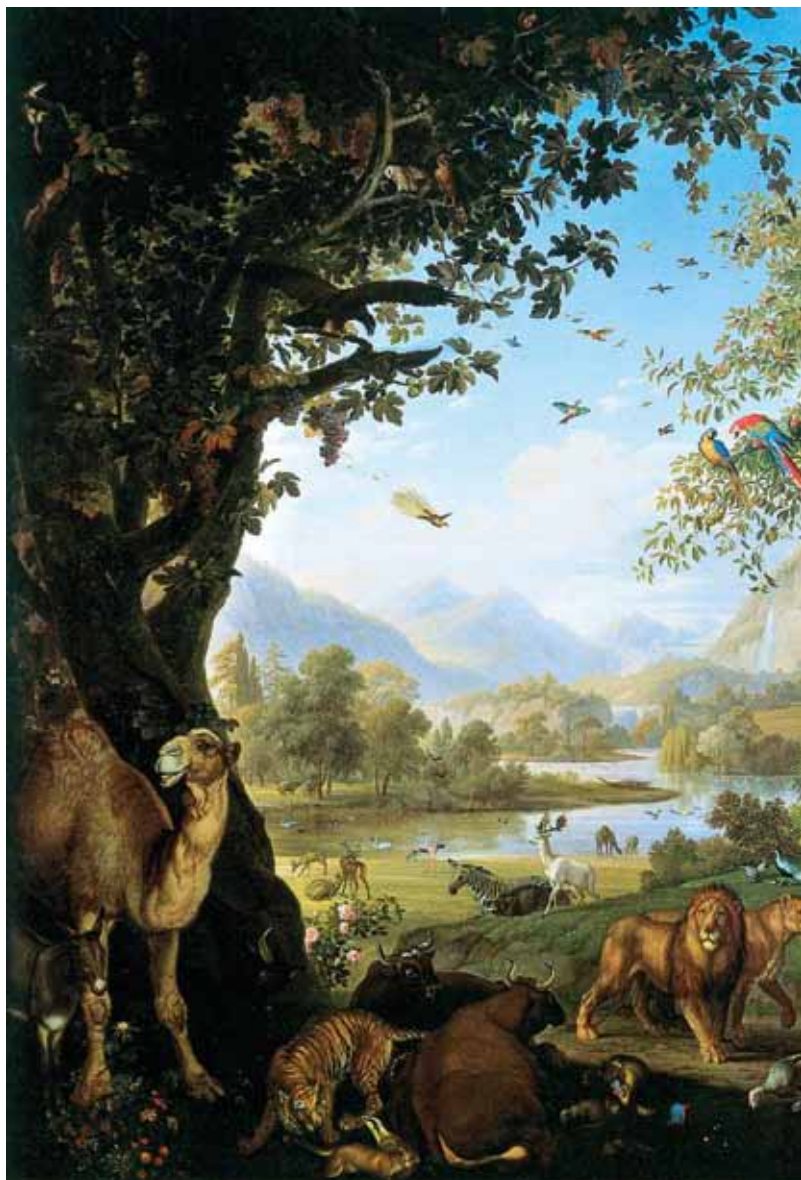
kann aber deren zerstörerische Kraft mildern, indem er Gerechtigkeit und Versöhnung bringt.“⁸

In der Erklärung wird ein gerechter Frieden so bestimmt: „Im Bewusstsein der Grenzen von Sprache und Verstehen schlagen wir vor, gerechten Frieden als einen kollektiven und dynamischen, doch zugleich fest verankerten Prozess zu verstehen, der darauf ausgerichtet ist, dass Menschen frei von Angst und Not leben können, dass sie Feindschaft, Diskriminierung und Unterdrückung überwinden und die Voraussetzungen schaffen können für gerechte Beziehungen, die den Erfahrungen der am stärksten Gefährdeten Vorrang einräumen und die Integrität der Schöpfung achten.“⁹ Menschliche Teilhabe an Gottes Liebe zur Welt wird dann in der ausführlichen Erklärung in vier Dimensionen des Lebens ausgedeutet: Frieden in der menschlichen Gemeinschaft, in der Wirtschaft, mit der Umwelt und der Gemeinschaft der Völker.

Gutes Leben als Moment der heilsamen Unterbrechung?

Einen etwas anderen Bezug auf das Leben findet man in der letzten Kundgebung der EKD-Synode zur Mission in Deutschland. Die Kundgebung der Magdeburger Synode 2011 diagnostiziert in Deutschland Lebensvollzüge, die von rastloser Tätigkeit, von steigendem Erwartungsdruck und zunehmender Beschleunigung gekennzeichnet sind. Das führe zu individueller Atemlosigkeit und Erschöpfung, die weiter verstärkt werden durch den Druck, als Gesellschaft der Schuldenkrise und der zunehmenden Ausbeutung der Natur entgegenzutreten.

Ein rastloser Aktionismus und die daraus folgende Erschöpfung herrschten auch unter Kirchenmitgliedern und trieben die Mitarbeitenden der Kirche an. Mission bedeute hier die gute Botschaft der heilsamen Unterbrechung zu verkünden. „Mission widerstreitet allen Kräften, die menschliches Leben verzwecken, verflachen oder veräußerlichen.“ Gegenkräfte erwachsen aus dem Wort des Evangeliums, das den in sich verkrümmten Menschen befreit vom Diktat des Glückserlebens, und aus dem Angebot des Atemholens in Liturgie und Spiritualität. Gutes Leben gewinnt hier Konturen aus Momenten der heilsamen Unterbrechung.¹⁰



Die biblische Vorstellung des Paradieses ist wohl der älteste Topos für das Gute Leben. Das Gemälde von Peter Wenzel (1742 – 1829) trägt den Titel „Adam und Eva im irdischen Paradies“ und wurde von Papst Gregor XVI. in Auftrag gegeben.

Der Gott des Lebens und eine „Theologie des Lebens“

Die Beschäftigung mit Leben im Sinne des Haushaltes Gottes bietet offensichtlich einen gemeinsamen Zugang zu einer Reihe von ökumenischen Dokumenten der jüngeren Vergangenheit, in denen Leben theologisch und ethisch reflektiert wird. Erkennbar ist bei allen Zitaten, dass es einmal in der der Mission, einmal in der Perspektive der alternativen ökonomischen Globalisierung und zuletzt in der des Friedens und der Überwindung von Gewalt um Dimensionen des Lebens geht, das Menschen teilen und von dem sie gemeinschaftlich bestimmt sind – ob sie Christen sind oder nicht. Der Begriff scheint sich



dabei besonders für eine Fokussierung der unterschiedlichen Perspektiven zu eignen, weil er einerseits als verdichtende Umschreibung für das dienen kann, was ist: das Leben.

Andererseits wird der Begriff zu einem theologischen Konzept durch seine Gründung in Gott, der das Leben für alle will. In dieser Perspektive wird das geteilte, faktische Leben im Licht des Evangeliums beurteilt und bewertet und gleichzeitig kontrafaktisch durch die Verheißungen für seine Verwandlung geöffnet: Leben in Fülle. Eine „Theologie des Lebens“ ist, so verstanden, die Reflexion über das gelebte und geteilte oder erlittene Leben im Licht des Evangeliums und der Verheißungen Gottes, wo-

mit dann auch der letzte Horizont unseres Nachdenkens in den Blick rückt: menschliches Leben als Teil von Gottes Schöpfung und Gottes Neuschöpfung.

Damit kann an frühere ökumenische Debatten über eine „Theologie des Lebens“ angeknüpft werden, wie sie z.B. während eines ÖRK-Studienprozess geführt wurden. Das Programm wollte in den 1990er-Jahren eine solche „Theologie des Lebens“, ausgehend von den zehn Affirmationen der Konvokation in Seoul erarbeiten, die aus dem Konziliaren Prozess hervorgegangen war. „In den Mittelpunkt gerückt wird damit die theologische Aufgabe, die kontextuellen, die schöpferischen, friedens- und befreiungstheologischen Ansätze zu verknüpfen zu einer ‚Theologie des Lebens‘.“ Das Programm suchte zwar nach einer Theologie, wollte allerdings vorrangig marginalisierte kontextuelle theologische Entwürfe in den Dialog bringen, und sammelte Fallstudien dazu, wie eine Theologie des Lebens aus dem Kampf von Christen und Christinnen für das Leben hervorgeht, dessen Merkmal der Widerstand gegen die Kräfte des Todes ist.¹¹

Die Studiengruppen waren aufgefordert, die folgenden Fragen im Licht einer der zehn Affirmationen von Seoul zu beantworten:

- Welches sind Kräfte des Lebens in Ihrem Kontext?
- Was bedroht das Leben?
- Welche Kräfte der lokalen religiösen Traditionen stärken oder bedrohen das Leben?
- Wie drücken sich Bedrohungen des Lebens in Ihrem Kontext aus?
- Wo und wann erfahren Sie den Gott des Lebens in ihrer eigenen Gemeinschaft?
- Wie ist Ihre Kirche oder christliche Gemeinschaft von dem Zusammentreffen mit der Kultur des Todes und der Kultur des Lebens betroffen?
- Wo erfahren Sie die Gegenwart Jesu und wie bewegt der Geist?
- Was von dem, was Sie in dem Projekt zur Theologie und Ethik des Lebens gelernt haben, möchten Sie unbedingt mit anderen teilen?¹²

Die Gruppen präsentierten ihre Ergebnisse beim *Sokoni*, einem Forum in Anlehnung an einen traditionellen afrikanischen Marktplatz, das 1997 in Nairobi, ein Jahr vor der Vollversammlung des ÖRK in Harare 1998, veranstaltet wurde.¹³ Aufgefordert wurde auch, über die Formen der Vermittlung nachzudenken und Gebet, Lieder, Geschichten, Tanz und andere Medien nicht zu vernachlässigen.¹⁴

Sehnsucht nach dem Guten Leben

Die Sehnsucht nach dem Guten Leben gewinnt Gestalt in Suchbewegungen, die sowohl von Bildern erfüllten und gelingenden Lebens, wie vom Kampf gegen die Mächte des Todes inspiriert sind. Dieser Jahresbericht versteht die Intensität und Diversität der Suche nach dem Guten Leben als Ausdruck einer Sehnsucht nach einem gerechten und erfüllten Leben, die nicht nur Christinnen und Christen umtreibt.

Vor dem Hintergrund der früheren Debatten zu einer „Theologie des Lebens“ und insbesondere dem Stellenwert von Leben in der ÖRK-Missionserklärung wollen wir danach fragen, ob sich die Sehnsucht und die Suchbewegungen in verschiedenen Kontexten durch den Rückgriff auf den scheinbar gemeinsamen Begriff des Lebens ineinander übersetzen lassen. Schafft ein biblisch fundiertes Bild vom Leben in Fülle einen gemeinsamen Verständigungsrahmen für die Suche nach dem Guten Leben? Oder wird eine Theologie vom Gott des Lebens zum Kampfplatz miteinander in Streit geratender menschlicher Lebensentwürfe? Fügt sich theologisch, was interkulturell so verschieden ist? Wie korrespondiert die Sehnsucht nach dem guten Leben mit indigenen Lebenskonzepten, die in der Missionserklärung neu gewürdigt werden? Wenn Gott Leben ist und Leben will – wo finden sich Kriterien für eine Unterscheidung zwischen dem, was dem Leben im Sinne der Nachfolge dient, und dem, was dem Machtanspruch von hegemonialen Kulturen oder Gruppeninteressen dient?

Der Jahresbericht will auf diese Weise auch Beiträge und Grundlagen für eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit der neuen Missionserklärung liefern. Während der deutsche Titel eher das Engagement für ein erfülltes Leben betont (Gemeinsam für das Leben), zeichnet der englische Titel (Together towards Life) das Bild eines Weges, auf dem wir zum Leben schreiten. Konkreter will der Jahresbericht ein Beitrag sein auf dem Weg zur kommenden Vollversammlung des ÖRK unter dem Titel: „Gott des Lebens, führe uns zu Gerechtigkeit und Frieden“.

Auf diesen Weg wollen wir uns einlassen, indem wir uns auf den Weg in verschiedene Kontexte machen. Sehnsüchte nach dem Guten Leben aus den Kulturen Koreas, Kiribatis, Bangladesch, Indonesiens, Brasiliens und Papua-Neuguineas werden in den folgenden Beiträgen skizziert. Mit dieser Auswahl soll ein Fokus auf den asiatisch-pazifischen Raum als Schwerpunktregion gesetzt

werden, unter Berücksichtigung des gewählten Ortes der Vollversammlung in Busan. Perspektiven zum „Guten Leben“ aus den Bereichen Interreligiöser Dialog, Migration und Mission in Deutschland werden als Hinweis darauf aufgegriffen, dass Kulturen und Religionsgemeinschaften längst nicht mehr in säuberlich begrenzten Territorien existieren. Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung leben ihre Sehnsucht nach dem Guten Leben im Angesicht und in Auseinandersetzung mit anderen Suchbewegungen am gleichen Ort, und das stellt christliches Zeugnis und Mission vor veränderte Herausforderungen: Mission in sich wandelnden Kontexten, wie der weitere Titel der Missionserklärung sagt.

Michael Biehl und Martin Krieg

- 1 Bedford-Strohm Heinrich, Marianne Heimbach-Steins, „Ökumenische Sozialethik für das 21. Jahrhundert“, in: epd-Dokumentation 24-25, 2013, 5-11, hier 10f.
- 2 Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, in: EMW, Christus heute bezeugen. Mission auf dem Weg von Edinburgh 2010 nach Busan 2013 (Weltmission heute, 77), Hamburg 2013, 458-494, hier 458f.
- 3 Wilkens, Klaus, (Hg.), Gemeinsam auf dem Weg. Offizieller Bericht der Achten Vollversammlung des ÖRK, Harare 1998, Frankfurt/M. 1999, 343-352, hier 350.
- 4 Wilkens, Klaus, (Hg.), In deiner Gnade, Gott, verwandelte die Welt. Porto Alegre 2006, Neunte Vollversammlung des ÖRK, Frankfurt/M. 2007, 288-293, enthält den Aufruf und die Verpflichtung, „Alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde – AGAPE. Ein Aufruf zur Liebe und zum Handeln.“
- 5 „Auf dass alle das Leben in Fülle haben.“ 24. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Accra. epd-Dokumentation Nr. 37, 2004, vom 31.8.2004. Der Sektionsbericht über Mission, a.a.O., 35-37, spricht von „Mission in der Fülle des Lebens: Unterwegs zu neuen Missiologien des Lebens“.
- 6 ebd. 32, Nr. 21.
- 7 „Wirtschaften für das Leben“. Stellungnahmen zur wirtschaftlichen Globalisierung und ihren Herausforderungen für die Kirchen. Ergebnisse der Landessynode 2008, Textheft, 30.
- 8 Ehre sei Gott und Friede auf Erden – Botschaft der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation www.gewaltueberwinden.org/de/materialien/oerk-materialien/dokumente/praesentationen-ansprachen/ioefk-botschaft.html (29.07.13)
- 9 Ziffer 11 in „Ein ökumenischer Aufruf zum gerechten Frieden“, www.gewaltueberwinden.org/de/materialien/oerk-materialien/dokumente/erklarungen-zum-gerechten-friede/ein-oekumenischer-aufruf-zum-gerechten-frieden.html (29.7.13)
- 10 Vgl. hierzu Anders, Christoph, Zwischen Edinburgh 2010 und Busan 2013, in: EMW, siehe Anm. 2, 392-420, hier 406ff.
- 11 Vgl. dazu z.B. Robra, Martin, Theologie des Lebens, in: Ökumenische Perspektiven und Entdeckungen für eine Theologie des Lebens. Reader zur 3. Ökumenischen Sommeruniversität (Ökumenische Materialien, 11), hg. v. Joppien, Heinz-Jürgen, und Gottfried Orth, Mülheim/Ruhr, Juni 1995, 11-14, hier 11.; vgl. weiterhin Werner, Dietrich, Mission für das Leben – Mission im Kontext. Ökumenische Perspektiven missionarischer Präsenz in der Diskussion des ÖRK 1961-1991 (Ökumenische Studien, 3), Rothenburg 1993.
- 12 Vgl. Theology of Life. Affirming Life. An Invitation to Participate (Faltblatt) Genf 1994 (meine Übersetzung; vgl. die Übersetzung bei Andrée, Uta, Theologie des Lebens. Die lutherische Kirche in El Salvador auf dem Weg des Friedens und der Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 2005, 25, Anm. 28.)
- 13 Vgl. dazu Conradie, E.M. Christianity and Ecological Theology: Resources for Further Research (Study guides in Religion and Theology, 9), Stellenbosch 2006, 145.
- 14 Vgl. dazu Robra, siehe Anm 11.
- 15 Dieser Abschnitt beruht auf nicht veröffentlichten Materialien aus diesem Prozess, die Pfr. Dr. Martin Robra, ÖRK, zur Verfügung gestellt hat. Vgl. dazu Andrée, Uta, a.a.O. (Anm. 12), 24-29.

Sangsaeng – die Verbundenheit alles Lebendigen

Gedanken zum „Guten Leben“ aus koreanischer Perspektive

„Anyong Haseyo“ – „Sei in Frieden“

Mit diesen biblisch anmutenden Worten begrüßen sich Koreanerinnen und Koreaner und verleihen damit einer tiefen Sehnsucht Ausdruck.

„Gutes Leben“ – das ist zuallererst einmal ein Leben in Frieden. Uns erscheint dies als selbstverständlich, aber ein Blick in die Geschichte Koreas allein des letzten Jahrhunderts macht deutlich, in welchem hohem Maße das Leben von Koreanerinnen und Koreanern von Unfrieden geprägt war: Von 1910 bis 1945 war Korea eine Kolonie Japans, ab 1945 begann die erzwungene Teilung, von 1950 bis 1953 tobte ein schrecklicher Bruderkrieg, der nicht wirklich zu Ende ist, denn bis heute gibt es nur einen Waffenstillstand. Danach Diktaturen, im Süden bis Ende der 80er Jahre, im Norden bis heute. Und noch immer gibt es kaum Hoffnung, dass die Teilung eines Tages überwunden werden könnte. „Sei in Frieden!“ – vor diesem geschichtlichen Hintergrund klingt dieser Gruß nochmals ganz anders.

Befreiende Theologie in Korea

Die Geschichte der protestantischen koreanischen Kirche seit 1884 ist, wie könnte es auch anders sein, eng verwoben mit der hier skizzierten Wirklichkeit. Gerade weil es keine sich „christlich“ nennende Großmacht war, die das Land ihrer Herrschaft unterwarf, konnte das Evangelium in Korea sein befreiendes Potential in besonderer Weise entfalten. Obwohl Christen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur ein Prozent der Bevölkerung ausmachten, haben sie am 1. März 1919 bei einem Versuch, die Unabhängigkeit des Landes wieder herzustellen, eine zentrale Rolle gespielt. Sie haben damit erfüllt, was die japanische Gesandtschaft schon 1905 zu Protokoll gab: „Christen haben bereits viel Ärger verursacht. Es ist selbstverständlich zu erwarten, dass sie auch in Zukunft Ärger er-



regen werden.“ In diesem letztlich gescheiterten Befreiungsversuch der „Bewegung des ersten März“ liegen in gewisser Weise die Wurzeln der befreienden koreanischen Theologie des Kreuzes, die später, ab den 1970er Jahren, als Minjungtheologie bekannt wurde.

Christinnen und Christen und andere Koreaner haben Leiden nicht gescheut, wenn es um den Einsatz für Menschenrechte, Demokratie und Wiedervereinigung ging. In diesem Leiden für andere sind sie, manchmal ohne es selbst zu wissen, mit Christus verbunden. Erlösung und Befreiung sind hier eng verwoben – kann Erlösung doch nicht gedacht werden, ohne dass sich auch ganz real die Fesseln der gefolterten politischen Gefangenen „lösen“ und sie frei werden. „Gutes Leben“, das ist ein Leben in Freiheit, in der die Würde und das Recht von Menschen geachtet werden und sie in Frieden zusammenleben.

Gutes Leben, so oder anders?

Aus dem Engagement für ein gutes Leben im eben beschriebenen Sinne und aus den Erfahrungen von Leid und Gefängnis heraus, die solches Engagement mit sich bringen kann, sind in den 1980er Jahren in Korea in Ar-

beiter- und Armenvierteln einige so genannte Minjung-Gemeinden entstanden. Ich selbst habe von 1989 bis 1995 in einer dieser Gemeinden in einem Armenviertel, dem „Duezimaul“, dem „Schweinedorf“, mitgearbeitet. Es hieß so, weil die ersten Bewohner tatsächlich in ehemalige Ställe am Rande von Seoul eingezogen sind. Als ich dort anfang, war die von den Gemeindegliedern selbst aufgebaute winzige Kirche ein vielseitig genutzter Raum: für Hausaufgabenhilfe, für medizinische Betreuung, für Lieder und Gebete, für gemeinsame Mahlzeiten – „Gottesdienste mit und ohne Worte“ haben dort stattgefunden. Der Sonntagsgottesdienst hat sich fortgesetzt im Gottesdienst des Alltags.

Wir hatten rund fünfzig ehrenamtliche Mitarbeitende aus den umliegenden Universitäten – Christen, Buddhisten, Humanisten, heimliche (dies offen zu leben, war noch immer gefährlich) Sozialisten. Gemeindeglieder hatten wir nur etwa 25. Die Mehrzahl der schätzungsweise tausend oder mehr Christen unter den rund fünftausend Bewohnern dieses Dorfes zog es vor, in die einige Kilometer entfernte Full Gospel Church zu gehen. Deren Wahlspruch stammt aus 3. Joh. 2.: „Mein Lieber, ich wünsche, dass es dir in allen Dingen gut gehe und du gesund seist, so wie es deiner Seele gut geht.“ Das gute Leben, materieller Wohlstand und Wohlbefinden jetzt, für mich und meine Familie – und Seelenheil später. Wobei ein Vorgeschmack davon schon in den emotional aufgeladenen Gottesdiensten gekostet werden konnte, in denen die Frauen aus dem Armenviertel weinend und klagend ihr Herz ausschütteten, um danach Hallelujah zu singen und erleichtert, ge-tröstet (?), ver-tröstet (?) nach Hause zu gehen.

Für mich war die Attraktivität der Full Gospel Church in gewisser Weise nachvollziehbar: Die Gottesdienste in unserer Minjung-Gemeinde waren eher trocken und manchmal stand der Anspruch stärker im Mittelpunkt als der Zuspruch. Auch bei uns ging es um das gute Leben, aber um ein gutes Leben für alle, das Frucht eines Einsatzes für Gerechtigkeit ist. Und solcher Einsatz ist gleichbedeutend mit Nachfolge und einer Teilhabe am erlösenden Leiden Jesu selbst. Es ist zwar gut biblisch, am Leiden Christi teilzuhaben (Kol. 1, 24), war aber manchmal einfach zu viel verlangt, zu belastend für die Gemeindeglieder. Gewachsen ist die Gemeinde dann doch, aber erst als auch hier Treffen in Hauskreisen eingeführt wurden, in denen der Trost des Evangeliums in wechselseitig tröstende Beziehungen übersetzt wurde, in denen gemeinsam geweint und gelacht und vor allem auch gegessen wurde: Gutes Leben eben!



Christen in Korea geben sich zu erkennen: Leuchtende Neonkreuze findet man sogar über den Kirchen in den Armenvierteln – wie hier in Guryong, dem größten Armenviertel Seouls..

Solidarität für eine Mission für das Leben – auch mit anderen Religionen

Der in den 1980er Jahren entstandene Verband der Minjung-Gemeinden wurde in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre umbenannt in „Saengmyong Sonkyo Yondae“, was umschrieben werden kann als „Solidarität für eine Mission für das Leben“. Damit einher ging eine theologische Neubesinnung. Einer der Pfarrer, Pfarrer Noh Jang-Sik, der aus seiner morgendlichen Meditation die Kraft für seinen Dienst zog, sagte damals sinngemäß: „Die Missionare haben Gott als Vater verkündet, der über allem steht. Das hat sich verbunden mit dem damals herrschenden Konfuzianismus und den patriarchalischen Verhältnissen in unserer Gesellschaft und ist auch heute noch



Lam Yik Fei/Getty Images

So wird beispielsweise in Predigten oft der ursprünglich buddhistische Gedanke aufgenommen, dass es notwendig ist, „sich von Gier zu befreien und das Herz zu leeren“. Verbunden wird dies mit dem Gedanken an die Kenosis, die Entäußerung, die für die Sendung Jesu zentral ist (Phil. 2,6) und sich niederschlägt in einer kenotischen Mission, die offen ist für die sich je und je neu offenbarende und ergiebende Fülle Gottes. Ein wichtiges Element im Schamanismus ist die Befreiung von „Han“, von Schmerz, Bitterkeit, Groll, „Weh-mut“, die verwandelt werden soll in Lebensenergie. Dies kann wiederum ein tieferes Verständnis der Verwandlung von Leiden in Auferstehung eröffnen. Im Schamanismus spielen auch taoistische Einflüsse eine Rolle. Überall, auch in Seitentempeln buddhistischer Tempel, ist das Bild des Einsiedlermönches, des weisen Unsterblichen, des „Sanshin“, des Berggeistes zu sehen, der in einer „traumhaft“ schönen Landschaft auf einem Tiger sitzt. Dahinter steht eine Sehnsucht nach und eine Vision von einer Versöhnung des Animalischen mit dem Humanen, der Eintracht von Mensch und Natur, wie sie sich auch in biblischen Bildern findet. Nicht zuletzt werden ebenso Elemente konfuzianischen Denkens, insbesondere der Gedanke der Mitmenschlichkeit neu gewürdigt. Das chinesische Zeichen für „In“, für Mitmenschlichkeit, besteht aus den Zeichen für Mensch und für zwei. Hier wird der Mensch immer in Beziehung gedacht und im Mittelpunkt steht das gelingende, harmonische Zusammenleben.

Beim Makkoli am Tisch des Herrn

bestimmend für einen Großteil der Gemeinden. Wir in der Bewegung der Minjung-Gemeinden haben Christus in Galiläa untrennbar mit den Armen und Marginalisierten verbunden entdeckt. Nun ist es an der Zeit, Gott als den Heiligen Geist in und zwischen uns zu entdecken, und dabei helfen mir meine Meditationen.“

Politische Aktionen gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen gab es schon lange, nun aber haben einige der Pfarrerrinnen und Pfarrer aus den Minjung-Gemeinden begonnen, gemeinsame Exerzitien auch mit buddhistischen Mönchen durchzuführen und nach lebensfördernden Elementen in den traditionellen koreanischen Religionen und Weltanschauungen zu suchen.

„Dopuro sanda“ – „Zusammenleben gestalten“ – vor allem mit denen, die am Rande stehen oder sonst von der Teilhabe ausgeschlossen sind, das war immer schon ein zentrales Anliegen in den Minjunggemeinden. Dem wurde neu dadurch Ausdruck verliehen, dass eine ganze Reihe von Pfarrern gleichsam aus den Minjung-Gemeinden ausgewandert ist, nämlich aus dem engeren kirchlichen Bereich in den der sozialen Arbeit. Oh Young Shik, der Pfarrer aus dem Schweinedorf, leitet heute ein Sozialunternehmen, durch das arbeitslose Menschen eine Beschäftigung bekommen.

Schon zu seiner Zeit in diesem Armenviertel hatte er sich unter den Armen selbst und unter den vielen, zum Teil nichtkirchlichen ehrenamtlichen Mitarbeitenden freier und ungezwungener bewegt als unter den Angehörigen der christlichen Gemeinde selbst. In diesem Milieu arbeitet er nun und dies ist für ihn Ausdruck seines Glaubens.

Ihm geht es zuerst darum, seinen Glauben ohne Wort zu verkündigen. Gemeinsame Mahlzeiten – ein Makkoli, ein Reiswein oder ein Bier am Abend – immer am „Tisch des Herrn“ – bieten ihm oft Gelegenheit, auch über seinen Glauben zu sprechen. So wird etwas deutlich von der bedingungslosen „Gastfreundschaft“ Gottes. Er verwirklicht weiterhin das, was er einmal in einem Gespräch so ausgedrückt hat: „Gottes Herz schlägt für die Armen“.

Sangsaeng – die Verbundenheit alles Lebendigen

Auch das theologische Denken hat sich weiterentwickelt. Während die Minjungtheologie in einer Zeit entstanden ist, in der Menschen zu Tode gefoltert wurden, und von daher mit einiger Berechtigung eine anthropozentrische Theologie war, geht es heute viel stärker um die innere Verbundenheit alles Lebendigen. Dies lässt sich deutlich machen an zwei koreanischen Begriffen, in denen jeweils das Wort „Leben“ vorkommt.



Minjung-Theologie, künstlerisch umgesetzt. Lee Chul-Soo schuf 1987 „Der Reis ist der Himmel“: Ein tiefer Teller, gefüllt mit Leben. Wer hungern muss, kann die Schönheit der Welt nicht wahrnehmen.

Ein Kernbegriff ist der Begriff „Sang-saeng“. Es ist ein so genanntes sinokoreanisches Wort, also ein Wort, das chinesische Wurzeln hat und auch mit chinesischen Zeichen geschrieben werden kann. „Sang“ bedeutet „wechselseitig“ und „Saeng“ bedeutet „Leben“. Dieses Wort weist hin auf den unaufgebbaren inneren Zusammenhang alles Lebendigen. Alles ist mit allem verbunden. Die koreanische Theologin Chung Mee-Hyun schreibt dazu (Reis und Wasser - eine feministische Theologie in Korea, Berlin 2012, 166.): „Dieses Konzept beinhaltet Aufeinanderangewiesen-Sein (interrelatedness) und Miteinanderverbunden-Sein (interconnectedness). Es hat mit dem Bezie-

hungsnetzwerk zwischen Menschen, Natur und Dingen und gegenseitiger, lebensorientierter Abhängigkeit und Ausgewogenheit zu tun.“

Dieses Konzept von „Zusammenleben“ bezieht die ganze Schöpfung mit ein, es ist aber auch hilfreich im Blick auf die von Traumata überschattete Beziehung zwischen Nord- und Südkorea. Gewalt, die wir anwenden, schlägt auf uns zurück. Liebe vermehrt sich, wo wir sie teilen. Mit jedem Schaden, den wir Lebendigem zufügen, schaden wir uns selbst. Verbunden sind wir mit dem Seufzen der Schöpfung, wir warten auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes (Röm. 8,18-24) und darauf, dass „Gott alles in allem“ (1. Kor 15,28) – alles Leben in allem Leben – wird. Anschlussfähig ist dieser Gedanke an eine Theologie, die die Trinität in den Mittelpunkt stellt. Gott ist „gesellige Gottheit“ (Kurt Marti), ist Beziehung, ist Gemeinschaft, die offen ist für Jede und Jeden und Alles, die alles Lebendige liebend umfängt und durchdringt und verwandelt.

Ein zweiter rein koreanischer Begriff ist „Sallim“. „Salm“ ist Leben als Substantiv; „Sallida“ bedeutet „beleben“ aber auch „retten“ und das dazugehörige Substantiv ist „Sallim“. Sallim wird eigentlich oft ganz einfach als „Haushalt“ übersetzt. Aber wenn wir die Herkunft des Wortes Sallim richtig verstehen, dann wird dieser Haushalt qualifiziert als ein „rettender“, ein „belebender“ Haushalt. Dies wirft ein neues Licht auf die Bibelstelle, in der davon die Rede ist, dass wir „Haushalter der mannigfachen Gnade Gottes sind“ (1. Petr 4,10). Wir sind berufen, eine „rettende und belebende“ Ökonomie zu entwickeln und uns als gute Haushalter einzusetzen für ein Gutes Leben, für alles was lebt.

Lutz Drescher

ist Verbindungsreferent für Ostasien und Indien bei der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), Stuttgart.

„Gutes Leben im Nehmen und Geben entdecken“

Ein Besuch bei der koreanischen Gemeinde in Hamburg

Ein lebendiger und musikalisch gestalteter Gottesdienst erwartete mich an diesem Sonntagmorgen, als ich vor dem Gespräch mit den Angehörigen der koreanischen Gemeinde am Gottesdienst teilnahm.

Wie selbstverständlich wurde ich durch ein Gemeindeglied herzlich begrüßt und durch den Gottesdienst begleitet. Die Koreanische Evangelische Kirchengemeinde Hamburg e. V. wurde 1969 gegründet und ist Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg (ACK). Seit 1990 besteht eine Partnerschaft mit der Kirchengemeinde Lokstedt. Neben gemeinsamen Festen teilen sich die Gemeinden die Petrus-Kirche im Winfridweg in Hamburg. Seit 2008 ist Kwang-Eun Chung aus Südkorea Pastor der koreanischen Gemeinde. Zuvor war er für sechs Jahre Mitarbeiter bei Mission 21 und zugleich auch Pastor der koreanischen Gemeinden in Zürich und Bern. In diesem Jahr noch erwartet die lebendige und wachsende Gemeinde einen weiteren Pastor aus Süd-Korea mit Schwerpunkt bei der Kinder- und Jugend-

arbeit. Nach dem Gottesdienst und Kirchenkaffee traf ich vier aktive Gemeindeglieder zum gemeinsamen Gespräch:

Frau L. studierte Psychologie in Seoul und Deutschland und blieb nach ihrem Studium in Deutschland. Sie lebt nun seit etwa zwanzig Jahren in Hamburg und ist regelmäßige Gottesdienstbesucherin. Ihr Kind nimmt begeistert an der Sonntagsschule teil.

Frau C. war von Beruf Krankenschwester und ist seit kurzem im Ruhestand. Sie gehört zur Gruppe der rund 10.000 Krankenschwestern und Schwesternhelferinnen, die zwischen 1963 und 1977 auf der Grundlage eines staatlichen Abkommens mit Korea nach Deutschland kamen. Seit 1973 gehört sie zur Gemeinde und ist seit einigen Jahren Mitglied des Kirchenvorstandes.

Herr Ch. ist der Sohn des Pastors und kam mit seinen Eltern aus der Schweiz nach Deutschland. Er studiert derzeit an der Universität Hamburg. In seiner Freizeit singt er im Chor der Kirchengemeinde und leitet den Kreis junger Erwachsener.



Seit 44 Jahren besteht die Koreanische Evangelische Gemeinde in Hamburg. Ihre Gottesdienste sind stets gut besucht.

Frau R. lebt seit 33 Jahren in Deutschland. Als 17-Jährige kam sie nach Deutschland und gehört seit damals zur Kirchengemeinde. Sie ist in Deutschland verheiratet und hat eine Ausbildung zur Heilpraktikerin gemacht. Sie fühlt sich sehr verbunden mit der Kirche. Als ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Jugendarbeit ist es ihr aus eigener Erfahrung heraus ein Anliegen, den Jugendlichen in der Kirchengemeinde eine Anlaufstelle zu bieten. Sie möchte die Jugendlichen in ihrer Suche nach kultureller Identität unterstützen und plant für das kommende Jahr eine Jugendreise nach Korea.

In einer ersten Gesprächsrunde zu Vorstellungen eines guten Lebens wird schnell deutlich, dass die Frage nach dem guten Leben die Frage nach kultureller Identität und nach Heimat impliziert. Sie klingen in den Erzählungen meiner Gesprächspartnerinnen immer wieder an. Die Suche nach dem „Guten Leben“ ist zugleich die Suche nach Heimat, denn Heimat steht für Geborgenheit und Zugehörigkeit. Frau L. betrachtet weiterhin Korea als ihre Heimat, auch wenn ihr bewusst ist, dass sich dort in den letzten Jahrzehnten viel verändert hat. Sie hat viele und enge Freunde in Deutschland, vermisst dennoch das, was man in Korea als „Jeong“ bezeichnet.

„Jeong“ lässt sich nur annähernd mit Zuneigung oder Verbundenheit, als Gefühl oder Verbindung beschreiben, die man zu etwas oder jemanden spürt. Hinter dem Begriff verbirgt sich ein asiatisches Konzept, das versucht, Beziehungen zu umschreiben. Das Konzept existiert in Korea, Japan und China, jeweils aber in Bedeutungsnuancen. Während das Konzept in China Aspekte wie Loyalität und Gegenseitigkeit in den Beziehungen betont, hebt das japanische Äquivalent zu „Jeong“ die sentimental Gefühle hervor. Jeong in der koreanischen Kultur hat eine breitere Bedeutung als in Japan und China. Ein koreanisch-englisches-Wörterbuch definiert es als „Gefühl, Liebe, Leidenschaft, die menschliche Natur, Mitgefühl, Herz“.

Frau L. umschreibt mit dem Begriff „Jeong“ Beziehungen und Zuneigung, die sie in Deutschland vermisst. Das betrifft einerseits enge Freundschaften, andererseits aber auch tägliche Begegnungen, wie den Kontakt zu Eltern anderer Kinder im Kindergarten. Auch Frau R. weiß von „Jeong“ zu berichten. Als sie vor einiger Zeit schwer erkrankte, kamen viele Gemeindeglieder zu ihr nach Hause. Die Besuche haben sie gestärkt und wieder gesunden lassen. Die Beziehungen von Frau R. zur Gemeinde sind so eng, dass sie sie mit einer Eltern-Kind-Beziehung umschreibt. Wie jede Form der Beziehung, muss auch



Ein großer Chor begleitet die Gottesdienste der Gemeinde.

das „Jeong“ gestaltet werden, weil die Intensität der Beziehung Abhängigkeiten fördert und vor allem in Bereichen von Wirtschaft und Politik zu Vetternwirtschaft und Korruption führen kann.

Frau C. empfindet Deutschland als ihre Heimat, auch wenn sie seit langem regelmäßig nach Korea reist. Wenn sie dort ihre Geschwister trifft, spürt sie, dass sie eigentlich nicht mehr nach Korea gehört. Das Leben in Deutschland hat sie sehr geprägt. Das koreanische Leben und die eigenen Verwandten sind ihr in den vielen Jahren fremd geworden. Auch wenn sie sich ein Leben in Korea leisten könnte, möchte sie in Deutschland bleiben. Frau C. nennt ihr Leben aus der Sicht der Ruheständlerin ein gutes und erfülltes Leben. Zusammen war sie mit ihrem Mann nach Deutschland gekommen, um Geld für die Großfamilie in Korea zu verdienen. Das war selbstverständlich. „Wir waren dankbar, helfen zu können. Wir waren für andere da, nun sind andere für mich da“, betont sie. Frau C. hat einige Schicksalsschläge in ihrem Leben hinnehmen müssen. Erst vor einigen Jahren verlor sie ihren Ehemann durch einen Unfall. Doch der Verlust lässt sie nicht verzagen. Sie spricht von großer Dankbarkeit für die Zeit, die sie mit ihrem Mann verbringen konnte. Durch ihren Mann erst hat sie zum evangelischen Glauben gefunden und in der Kirchengemeinde neue Freunde und eine Familie gefunden. Das war für sie eine große Erfüllung, für die sie heute noch morgens und abends aus Dankbarkeit betet. Ihr großer Wunsch ist es, gesund zu bleiben, um noch lange ein dankbares und glückliches Leben führen zu können.

Ein gutes Leben hat auch Frau R. in Deutschland. Neben ihrer Familie waren es die vielen Freunde um sie herum, die ihr dieses Leben ermöglicht haben. Deutschland erlebt sie als ihre Heimat. Sie pflegt enge Kontakte nach



An Nachwuchs mangelt es der Gemeinde ebenfalls nicht.

Korea und reist mindestens einmal jährlich dort hin, um Freunde zu treffen. Besonders gut in Deutschland gefällt ihr, dass es hier nicht so materialistisch zugeht wie in Korea. „In Korea wirst du gefragt: Was bist du, was besitzt du? Geld spielt eine bedeutende Rolle. Das hat mich gestört. Hier ist es egal, welchen Status man hat. Du bist Mensch, mehr nicht!“ Frau R. findet auch unter den christlichen Gemeinden in Korea ein ausgeprägtes Statusbewusstsein. Sie berichtet von ihren eigenen Erfahrungen mit Mega-Kirchen in Seoul, die sich allein durch Spenden und Kollekten der Gemeinde finanzieren. Für sie wird der Glaube dort finanziell ausgenutzt. „Wer viel Geld zahlt, zählt viel.“ Sie ist dankbar, dass die eigene Gemeinde in Hamburg nicht nur von den Beiträgen der Mitglieder abhängig ist. Nur so sei die Freiheit von Glauben in der Kirche gewährleistet.

Herr Ch. hat im Alter von 12 Jahren Korea verlassen. Für ihn ist Heimat heute der Ort, an dem er seine Freunde hat. Menschen, denen er alles erzählen kann, denen er Persönliches anvertrauen kann. Er selbst hat deutsche und koreanische Freunde und findet, dass es einfacher ist, koreanische Freundschaften zu schließen, wegen des „Jeong“. „Deutsche verhalten sich eher abgrenzend“, meint er. Ein erfülltes Leben sieht er vor allem darin, sich keine finanziellen Sorgen machen zu müssen.

Aus der Perspektive eines deutschen Beobachters zum aktuellen politischen Geschehen in Süd- und Nordkorea vermutete ich, dass das Thema Sicherheit und Frieden unbedingt zu einem guten Leben dazugehört. Die Reaktion meiner Gesprächspartnerinnen ist jedoch recht verhalten. „Wir Koreaner sind immun geworden“, berichten sie. Als sie während der letzten Eskalation zwischen Süd- und Nordkorea ihre Freundin anrief, um sich nach deren Wohlbefinden zu erkundigen, ernteten sie Erstaunen.

Der Konflikt wurde in den deutschen Medien deutlich explosiver dargestellt, als er in Südkorea empfunden wurde. Die politischen Reibungen in Korea sind zum Alltag geworden. Für Frau R. ist ein Wohlfühlen als Ausdruck Guten Lebens wichtiger als Sicherheit. Zum Wohlfühlen gehörten gelungene Beziehungen. Die sind wichtiger als Sicherheit und finanzielle Absicherung.

Glaube gehört zu einem guten Leben dazu. Da sind sich die Gesprächspartnerinnen einig. Glaube heißt für Frau R., „etwas zurückzugeben von dem, was ich im Glauben bekommen habe.“ Darum engagiert sie sich in der Gemeinde. Diese gelebte praktische Reziprozität entspricht wiederum dem Konzept „Jeong“. Glaube heiße, in Beziehung zu stehen zu dem Nächsten, sich zu engagieren und dem Nächsten etwas zurückzugeben von dem, was man selbst von jemandem erhalten hat. Im Empfangen und Geben geschehe gutes Leben, und so wird in der Gemeinde Gutes Leben praktiziert. Darum fühlt sich für Frau R. Kirche wie Heimat, wie ein zu Hause an. Während ihrer Krankheit beteten viele Gemeindemitglieder für sie und schenkten ihr so Kraft und Zuversicht in dieser schwierigen Zeit. „Nie habe ich mir die Frage gestellt: Warum ich?“, berichtet sie, „sondern gemeinsam haben wir für meine Gesundheit gekämpft. Ich fühlte mich getragen durch das Gebet.“

Solch intensive Gebetsgemeinschaft gibt es auch im Bibelkreis junger Erwachsener. Gutes Leben verwirkliche sich im Füreinander und Miteinander. Für Frau L. heißt das: „Wir leben nicht nur für Gott, sondern auch für Eltern, Kinder, für Freunde und den Nächsten!“

Martin Krieg

„Ist das Essen schon gekocht?“

Indonesische Gastfreundschaft und Gemeinschaftssinn

In Indonesien bedeutet Gutes Leben vor allem eine gute Beziehung zur Familie und zur Gemeinschaft. Diese Werte drohen aber verlorenzugehen, schreibt Henriette Hurtabarat Lebang.



Bei einer Begegnung begrüßen sich Indonesier entsprechend ihrer jeweiligen Kultur auf unterschiedliche Art, ob mit Worten oder mit Handlungen. Gebräuchliche, oft gehörte Begrüßungsworte sind *selamat pagi* (guten Morgen), *selamat malam* (guten Abend) oder einfach *salam*. Manche benutzen auch das hebräische Wort *Shalom* oder das arabische *assalamuallaikum*. Die Batak in Nord-Sumatra sagen „*horas*“, und die Toraja in Süd-Sulawesi begrüßen sich mit „*salama*“. Die Bedeutung ist mehr oder weniger ähnlich, vor allem bei den „Friedens“-Grußworten.

Wenn ein Indonesier irgendeine dieser Begrüßungsformeln verwendet, wünscht er oder sie dem anderen Frieden im ganzheitlichen Sinn, mit der Hoffnung für ein gutes Leben in jeglicher Hinsicht, einschließlich physischer, emotionaler, spiritueller, ökonomischer und zwischenmenschlicher Aspekte. Während dieser Begrüßungsworte schüttelt man sich für gewöhnlich die Hände und berührt danach oft die eigene Brust, womit man zum Ausdruck bringen möchte, dass die Grußworte aus der Tiefe des Herzens kommen. Manche Leute lächeln einfach nur, in anderen Kulturen falten die Leute ihre Hände und berühren die gefalteten Hände ihres Gegenübers. Kürzlich erfuhr ich, dass sich die Leute von Timor im östlichen Teil Indonesiens begrüßen, indem sie sich mit den Nasen berühren, um gegenseitig den Atem zu spüren, der ein Symbol des Leben ist.



Boomtown Jakarta: Die indonesische Hauptstadt ist die am schnellsten wachsende Metropole Südostasiens. Wie das ganze Land, so ist auch Jakarta ein Archipel, in dem reiche und arme Inseln dicht nebeneinander liegen. Direkt hinter den Hochhäusern züchtet jemand Tauben.



Andrea Pistolesi/Getty Images

EMS-Archiv

Kommen die Toraja, die Ethnie, zu der ich gehöre, an irgendeinem Haus vorbei, begrüßen sie die Leute, die sich in der Nähe des Hauses aufhalten, mit *manasumoraka*, das heißt wörtlich: „Ist das Essen schon gekocht?“. Auch wenn sie sich vielleicht nicht kennen, antworten die Leute im Haus *yo, ta lendu' opa*, was „ja, bitte komm dazu“ bedeutet. Solche Ausdrücke oder Begrüßungsarten werden gegenüber jedem geäußert, egal ob es sich um Verwandte, Freunde oder sogar Fremde, um Leute außerhalb der eigenen Familie oder des eigenen Dorfes handelt – unabhängig vom sozialen Hintergrund, von ethnischer Zugehörigkeit oder Religion. Die Vorübergehenden setzen danach ihre Reise fort. In einigen Dörfern in Indonesien steht vor den Häusern ein Eimer Wasser bereit, der von jedem benutzt werden darf: Die Vorübergehenden sind ja vielleicht durstig und brauchen eine Erfrischung. Dieses Symbol der Gastfreundschaft wird jedem angeboten, sogar Unbekannten oder Fremden. Insofern bedeutet „gutes Leben“ in vielen Kulturen Indonesiens, den anderen willkommen zu heißen und für ihn zu sorgen.

In den Dörfern ist es üblich, dass die Familienmitglieder während der Essenszeit zusammen auf Matten im Kreis sitzen und das Essen in der Mitte miteinander teilen. Wenn unerwartete Gäste in dieser Zeit vorbeikommen, werden sie sogleich aufgefordert, mit der Familie am Essen teilzunehmen. Es wird Platz gemacht, damit sich die Gäste dazusetzen können. Bevor die Einladung erfolgt, werden keine Fragen gestellt – zum Beispiel ob genug Essen da ist oder nicht. Es ist eine spontane Einladung, sich der Gemeinschaft des Teilens anzuschließen. Meine Großmutter pflegte zu sagen: „Es gibt mehr Reiskörner als Menschen.“ Damit meinte sie, dass wenige Reiskörner genügen, um viele Leute zu speisen. Indirekt ist damit



Auch das ist Indonesien: ein Toraja-Dorf in Sulawesi. Hier wird die Gesellschaftsordnung noch stark von den alten Traditionen bestimmt. Ausgeprägte Gastfreundschaft gehört dazu.

gemeint, dass es immer genug zu essen gibt, vorausgesetzt, dass die Leute bereit sind, mit anderen zu teilen. In diesem Zusammenhang ist „gutes Leben“ Gastfreundschaft. Man teilt die verfügbaren Ressourcen zum Wohle und für das gute Leben aller in der Gemeinschaft.

Die Macht des Geldes verdrängt das Gemeinschaftsgefühl

Unglücklicherweise sind diese Werte der Gastfreundschaft, die sich auf den Gemeinschaftssinn gründen, vor allem in den Städten rasch abhanden gekommen. Viele Leute haben begonnen, nur an sich selbst, an ihre Familie, ihre engsten Freunde und Gruppen zu denken. Langsam aber sicher schleicht sich der Individualismus in das Leben der Menschen. Wirtschaftliche Globalisierung, die profitorientiert ist, hat sich vielerorts ausgebreitet, das Leben der Menschen erheblich verändert und die Werte- und Unterstützungssysteme der traditionellen, gemeinschaftlichen Gesellschaft durchdrungen. Der Geist von *gotong royong*, womit das freiwillige einander Helfen und Unterstützen beim Haus- und Ackerbau oder bei kulturellen Zeremonien gemeint ist, ist allmählich verschwunden. Geld wird zum entscheidenden Faktor. Arbeit wird dann erledigt, wenn man dafür bezahlen kann. Die Menschen wetteifern miteinander, um zu Geld zu kommen und Reichtum anzuhäufen. Sie kämpfen um die Macht des Geldes, weil zusammen mit dem Reichtum der gesellschaftliche Einfluss wächst. Viele werden an den Rand gedrängt, vor allem die, die wenig oder keine Macht haben. Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich immer weiter. Korruption und Machtmissbrauch nehmen überhand. Die Ressourcen, die früher in der Gemeinschaft geteilt wurden, wurden von den Mächtigen monopolisiert. Die Tendenz zur Auflösung der Gemeinschaft, vor allem entlang der Linien von ethnischer Herkunft, Kultur, Religion und politischen Überzeugungen, ist nicht mehr aufzuhalten.

Solche Trends, die das Leben bedrohen und zerstören, werden heutzutage in Indonesien und an vielen anderen Orten immer stärker. In der ÖRK-Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ wird der Sachverhalt mit lebendigen Worten beschrieben. „Wir leben in einer Welt, in der der Glaube an den Mammon die Glaubwürdigkeit des Evangeliums bedroht. Die Ideologie des Marktes verkündet die Botschaft, dass der globale Markt die Welt durch unbegrenztes Wachstum retten wird. Dieser My-



Warten auf die Gäste zu einer Totenfeier bei den Toraja: Die christliche Trauerfeier hat vor Monaten stattgefunden, nun steht das traditionelle Ritual an, das auch von den Christen unter den Toraja begangen wird. Dazu reisen Verwandte aus ganz Indonesien an.

thos stellt nicht nur für das wirtschaftliche, sondern auch für das spirituelle Leben der Menschen, nicht nur für die Menschheit, sondern auch für die ganze Schöpfung eine Bedrohung dar. Wie können wir die gute Nachricht und die Werte des Reiches Gottes auf dem globalen Markt verkünden, wie können wir den Geist des Marktes besiegen? In welcher Weise kann die Kirche inmitten ökonomischer und ökologischer Ungerechtigkeit und Krisen missionarisch mit einem globalen Bezug wirken?“ (Absatz 7)

Unter dem Motto „Die Fülle des Lebens für alle“ hielt die Asiatische Christliche Konferenz im Jahr 2000 ihre 11. Generalversammlung in Tomohon, Nord-Sumatra, ab. Die Wirtschaftskrise, die damals viele asiatische Länder heimsuchte, die Armut, die sich öffnende Schere zwischen Arm und Reich, die Marginalisierung von Menschen, die verschiedenen Formen der Verletzung menschlicher Würde wurden als Mächte des Todes be-



trachtet, die das Leben vieler Menschen in Asien beeinträchtigt, zerstört und vernichteten. Darüber hinaus haben diese Mächte den Gemeinschaftssinn ausgemerzt, der jahrhundertlang Menschen unterschiedlichen sozialen, kulturellen und religiösen Hintergrunds zu einem harmonischen Zusammenleben befähigt hat. Sie wurden als ernsthafte Bedrohung nicht nur für unser asiatisches kulturelles Erbe betrachtet, sondern auch für das Leben in Fülle, das Jesus der Welt gebracht hat. Diese Ausgangslage war der Ansporn, ein solches Thema für die Versammlung zu wählen.

In seiner Predigt während des Eröffnungsgottesdienstes der Generalversammlung sagte Pfarrer Dr. William Reroe, der Moderator der Christlich-Evangelischen Kirche in Minahasa (GMIM), wo die Versammlung stattfand, dass „...wir hier in einer pluralistischen Gesellschaft leben. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir intensiv

gelernt, indem wir eine passendere Theologie entwickelten, wie wir mit Menschen anderer Glaubensrichtungen leben können. Deshalb ist das friedliche und harmonische Zusammenleben mit Menschen anderer religiöser Überzeugungen in diesem Teil des Landes eine Sache auf Leben und Tod. Die von der missionarischen Periode überlieferte Theologie der letzten beiden Jahrhunderte ist wirklich überholt. Die Suche nach der Fülle des Lebens kann zu diesem Zeitpunkt der Geschichte nicht mehr umgangen werden.“

Die guten Gaben Gottes müssen für alle verfügbar sein

Die Kirchen in Indonesien, die im Kontext pluralistischer Gesellschaften leben, haben das Bedürfnis erkannt, ihr ekklesiologisches und missiologisches Verständnis zu überdenken, vor allem angesichts der Vorherrschaft eines exklusiven Heilsverständnisses. Mehrere theologische Konsultationen wurden abgehalten, um sich mit diesem Anliegen zu befassen. Für die indonesischen Kirchen und die asiatischen Kirchen im Allgemeinen ist Pluralität eine gegebene Realität. Das Evangelium sollte als Gute Nachricht für alle Menschen verstanden werden, denn die Liebe Christi umfasst alle und jeden. Das „gute Leben“, das im Evangelium von Jesus Christus verwurzelt ist, bedeutet zuallererst, dass der Grundbedarf für den Unterhalt des Lebens der Menschen verfügbar sein sollte, denn die Gaben Gottes sind für alle da. Im indonesischen Kontext bedeutet gutes Leben auch eine gute Beziehung zu allen in der Familie und der Gemeinschaft. Darüber hinaus bedeutet gutes Leben eine gute Beziehung zur Natur. Der Sinn für die Bewahrung der Schöpfung ist im traditionellen Leben indonesischer Gemeinschaften tatsächlich sehr verankert.

Das Anliegen eines Lebens in Fülle für alle findet sich auch im Thema der Generalversammlung der Gemeinschaft der Kirchen in Indonesien im Jahr 2009, „Der Herr ist allen gütig“. Es wurde von Psalm 145,9 abgeleitet: „Der Herr ist allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke.“ In anderen Worten: Dieses Thema kündete von der Güte des Herrn allen Menschen und seiner gesamten Schöpfung gegenüber. Gemäß Dr. Andreas Yewanggoe, dem gegenwärtigen Vorsitzenden der Gemeinschaft der Kirchen in Indonesien, erklärt dies, dass Gott nicht nur der Gott der Christen, sondern aller Menschen in Indonesien ist. Er betont außerdem, dass es die Aufgabe der Kirchen in Indonesien ist, diese Güte Gottes allen Men-



Jörg Böhling

Gameboy spielen nach der Schule. Ein Straßenhändler in Jakarta bietet den Kindern gegen Bezahlung einige Minuten Daddelzeit an.

schen gegenüber ganz konkret vorzuleben. Dafür müssen die Christen ihr Ghetto verlassen und inmitten der indonesischen Gesellschaft leben, mit all ihren Kämpfen und Hoffnungen. Die Christen in Indonesien werden somit stets ermutigt, sich nicht vom Rest der Menschen zu isolieren. Er sagt weiter, dass verschiedene „Bedrohungen“, denen die Christen ausgesetzt sind, sie dazu führen sollten, demütig zu werden und ihr eigenes Leben einer Prüfung zu unterziehen.

In seiner Rede, die er kürzlich anlässlich des Asiatischen Ökumenischen Kurses vom 9. bis 20. Mai 2013 am Theologischen Seminar in Jakarta hielt, erklärte Dr. Yewangoe, dass die Kirchen und Christen Teil der indonesischen Gesellschaft seien. Die Christen seien nicht Fremde in diesem Land und nicht blinde Passagiere auf dem indonesischen Boot. Auch seien die Christen nicht Bürger zweiter Klasse. Selbst wenn die Zahl der Christen in Indonesien im Vergleich mit der muslimischen Bevölkerung kleiner ist, seien sie verfassungsmäßig keine Minderheit. Die indonesische Verfassung spreche nicht von Minderheit oder Mehrheit. Sie spreche vom „Indonesischen Bürger“, dessen religiöse Freiheit gewährleistet sei. In diesem Licht könne die Bezeichnung „Minderheit“ vs. „Mehrheit“ irreführend sein. Er nimmt Bezug auf die Einzigartigkeit der „Pancasila“, der fünf Säulen oder Prinzipien, auf denen der indonesische Staat 1945 erbaut wurde. Pancasila sei

nicht einfach eine indonesische Ideologie, sondern entspringe dem ehrenhaften Engagement der Gründungsväter und -mütter von Indonesien. Er betonte, dass „es das Gemeinschaftshaus des indonesischen Volkes ist und war, ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit, ihrer Religion, Rasse usw. In diesem Gemeinschaftshaus finden die Indonesier ihr Zuhause, wo sie Schutz suchen. Deshalb ist es keine übertriebene Feststellung, wenn Pancasila als Identität Indonesiens gesehen wird.“ In diesem Sinne betrachtet er die jüngsten Ereignisse wie die Brandanschläge auf Kirchen und die Angriffe auf Christen nicht primär als Konflikte zwischen Muslimen und Christen. Seinem Verständnis zufolge widerspiegeln diese Ereignisse nicht nur eine Zunahme intoleranter Gesinnungen, sondern zeigen auch das Unvermögen des Staates auf, seine Bürger, einschließlich der Christen und der Ahamadiah-Bewegung, zu schützen, wenn die von der Verfassung garantierten Menschenrechte und die Religionsfreiheit verletzt werden.

Den Zwiespalt von Evangelium und Kultur überbrücken

Somit ist es die wichtigste missiologische Aufgabe der Kirchen in Indonesien, in der Gesellschaft präsent zu sein und sich aktiv, aber kritisch daran zu beteiligen, soziale Gerechtigkeit für alle zu fördern, vor allem, weil viele der lokalen Konflikte im Land durch Ungerechtigkeit oder das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, verursacht werden. Darüber hinaus sollten die indonesischen Kirchen ihre Bemühungen fortsetzen, lebensbejahende Werte in ihren eigenen Kulturen wiederzuentdecken. So können sie den Zwiespalt zwischen Evangelium und Kultur überbrücken und zu Christen werden, die den Werten des Evangeliums von Jesus Christus treu und doch in ihrer eigenen Kultur verwurzelt sind. Inmitten des wachsenden religiösen Fundamentalismus und der Aushöhlung toleranter Gesinnung sind die Christen mehr denn je herausgefordert, ihren Nächsten über alle menschlichen Grenzen hinweg zu lieben und die auf Gerechtigkeit gegründete Kultur des Friedens zu entwickeln, welche Gott uns allen gewährt. Dies, so glaube ich, ist ein Weg zu einem Leben in Fülle für alle.

Dr. Henriette Hutabarat Lebang

ist Pfarrerin der Toraja-Kirche in Indonesien und Generalsekretärin der Asiatischen Christlichen Konferenz (CCA).
Übersetzung aus dem Englischen: Cornelia Kabus, Basel

Glück, Frieden und vorne sitzen

Vollkommenheit und Ganzheit des Lebens in Kiribati

In Kiribati wird Gutes Leben mit drei Begriffen umschrieben, die sogar Eingang in das Staatswappen gefunden haben, wie Mareweia Riteti, der Generalsekretär der Kirche erklärt.

Der Inselstaat Kiribati (gesprochen Kiribas) gehört zu den Ländern, die von den Folgen des Klimawandels am stärksten betroffen sind. Kiribatis Landfläche verhält sich mit 32 Atollen und einer Vulkaninsel in einem Verhältnis von 1 zu 5.600 zur Wasserfläche und ist die Region, die am stärksten vom Anstieg des Meeresspiegels bedroht ist. Kiribati ist Heimat von ca. 100.000 Einwohnern, die ethnisch kulturell zu den Mikronesiern gehören. Ihre enge Verbindung zum Ozean hat ihnen den Ruf der weltbesten Seefahrer und Navigatoren eingebracht, sodass die zweitgrößte deutsche Reederei „Hamburg Süd“ dort seit Mitte der 1960er Jahre eine Ausbildungsstätte betreibt. Mehr als 1.500 Matrosen aus Kiribati fahren gegenwärtig allein auf deutschen Schiffen.

Annähernd 95 Prozent der I-Kiribati, wie sich die einheimischen Bewohner von Kiribati nennen, sind Christen. Neben der römisch-katholischen Kirche als größter Konfession ist die Kiribati Protestant Church (KPC) mit ca. 30.000 Mitgliedern von besonderer Bedeutung. Sie geht zurück auf die mikronesischen Missionsaktivitäten seit 1857 durch den American Board of Commissioners for Foreign Missions und seit 1870 durch die London Missionary Society. 1968 wurde die KPC unabhängig von den Missionsgesellschaften. Es entwickelte sich eine stark kulturell geprägte Kirche, die das missionarische Erbe in gesellschaftlich-politischen und sozial-diakonischen Bereichen fortführte.

Mit der Einführung eines Departments für „Mission in Society“ leistet die KPC gegenwärtig einen deutlichen Beitrag in der Aufklärungsarbeit zu den Folgen des Klimawandels in Kiribati. Nach einer schweren strukturellen und finanziellen Krise wurde 2011 die gesamte Leitungsebene der KPC ausgewechselt. Die KPC ist Mitglied in der Pazifischen Kirchenkonferenz und engagiert sich in ökumenischen Aktivitäten der Region. Das „Zentrum



für Mission und Ökumene“ der Nordkirche entsendet seit 2009 regelmäßig Freiwillige und Stipendiaten in die KPC.

Der Generalsekretär Rev. Mareweia Riteti beschreibt in seinem Beitrag Vorstellungen eines guten Lebens aus der Sicht eines I-Kiribati. Die kiribatisch-kulturelle Tradition, das *Te Katei ni Kiribat*, bestimmte in der Vergangenheit die Normen und Werte des gesellschaftlichen und sozialen Lebens. Seit der Missionierung im 19. Jahrhundert sind christliche und traditionell kulturelle Werte eine komplementäre Verbindung eingegangen. Auch heute wirkt das *Te Katei ni Kiribati* identitätsstiftend, es schafft Orientierung in einer sich stetig verändernden Lebenswelt.

Eine besondere Rolle, auch in der modernen Gesellschaft, spielt das traditionelle Versammlungshaus, das *maneaba*. Jedes *maneaba* hat einen eigenen Namen; sie stehen in engem Zusammenhang mit der Mythologie und der Besiedlungsgeschichte. Es erfüllt sakrale und weltliche Funktionen und wird als das gemeinsame Haus der Gemeinde verstanden. Es ist Begegnungs- und Festzentrum einerseits, aber auch kommunaler Versammlungsort. Hier tagt der Rat der Alten Männer, *unimane*, der Oberhäupter der verschiedenen Sippen, der die Gemeinde leitet. Im *maneaba* herrscht eine strenge Sitzordnung, bei der jede Sippe einen bestimmten Platz innehat, der durch ihren Status bestimmt ist.

Gutes Leben in Kiribati kann mit den drei Begriffen *Te Mauri* (Glück), *Te Raoi* (Frieden) und *Te Tabomoa* (Fortschritt, wörtlich „Vorne sitzen“ im Versammlungshaus) umschrieben werden. Sie sind Motto des Staates Kiribati und Teil des Staatswappens. Das Leben eines jeden *I-Kiribati* ist darauf ausgerichtet, diese drei Lebensumstände zu erreichen. Gemeinsam bedeuten sie Vollkommenheit und Ganzheit des Lebens.

Te Mauri ist das Glück, das man braucht, um im Leben – an Land und auf See – gesegnet zu sein. Ob beim Fischen oder beim Hausbau oder in anderen täglichen Aufgaben, man braucht Glück für einen reichen Fang oder beim Bau des *maneaba*. *Te Mauri* kann buchstäblich mit „Glück“ in



allen Bereichen des Lebens übersetzt werden.

Te Raoi ist der Friede, den man braucht, um die gute Beziehung zu anderen Menschen und zur Schöpfung wahrzunehmen. Man braucht Frieden mit allem, um tatsächlich ein wahrer *I-Kiribati*, ein charakterstarker *te aomata* zu werden. Ein erfolgrei-

cher Fischfang oder der Bau eines *maneaba* setzt Frieden voraus. Frieden mit der Umwelt meint auch Frieden mit den Kräften des Himmels, um gutes Wetter zu ermöglichen und von der Natur akzeptiert zu werden.

Te Tabomoa bedeutet, „einen Platz vorne einnehmen“. Niemand lässt in der *maneaba* freiwillig jemanden vor sich sitzen, es sei denn, er wird als wichtiger in der Gemeinschaft betrachtet. Vorne sitzen die Ältesten. Sie sind die wichtigsten Menschen in der Gemeinde wegen ihrer Weisheit und ihres Wissens in allen Bereichen des Lebens. Die *Te Tabomoa* verliehen zu bekommen bedeutet, einen besonderen Platz in der Gemeinschaft einzunehmen. *Te Tabomoa* gilt als das ultimative Ziel eines jeden *aomata* und verkörpert daher das „Gute Leben“.

Traditionell wird behauptet, dass allein das *Te Katei ni Kiribati* zum Erreichen dieser drei Lebensumstände führt. Ausdruck findet es in sechs unterschiedlichen Ritualen, Gesten oder Metaphern:

Te Bunna bezeichnet Worte, die einer Person zugesprochen werden oder Blumen- oder Blätterkränze, die der

Person umgelegt werden. Sie sind Ausdrucksform von Segen und Schutz und symbolisieren den besonderen Status der Person.

Te Kareke meint ein Blatt oder eine Blume, die am Ohr getragen wird. Der Ohrschmuck symbolisiert den Wunsch nach Zugehörigkeit und Akzeptanz.

Te Boia beschreibt die Salbung mit Kokosnuss-Öl als Symbol für Segen und Schutz der Person.

Te Betia kennzeichnet die Weisheit im Umgang mit den Naturgewalten. Es bezeichnet wörtlich etwas, das vom Versinken bewahrt. Umgeben von der Weite des Ozeans, bestimmt das Wasser das Leben auf Kiribati. Das Kanu schützt die Menschen auf der See vorm Versinken und auf dem Land bietet das *maneaba* Schutz. Auch die Ratschläge aus dem Kreis der Ältesten werden als *Te Batina* bezeichnet. Denn die Weisheit der Ältesten, ihre Lebenserfahrung, hilft zum Überleben. *Te Betia* wird wie ein schützender Segen für das Leben empfunden. *Te Reita* bezeichnet die gegenseitige Beziehung und Verbundenheit. Traditionell steht der *I-Kiribati* in einem engmaschigen Netz kollektiver Beziehungen. Ausdruck findet diese Form des Kollektivismus in dem *maneaba*. *Te Reita* betont zudem den friedlichen und harmonischen Charakter der Beziehungen, die wie ein engmaschiges Spinnennetz (*ngao*) gedacht werden.

Te Baene bezeichnet wörtlich einen Korb. Der Korb ist die Metapher für alle lebensnotwendigen Dinge eines *I-Kiribati*, um die Beziehung zu seiner Umwelt zu gestalten. Ohne *Te Baene* wären die Menschen taub und stumm.

Seit der Unabhängigkeit von Kiribati in 1979 erreicht das Motto *Te Mauri*, *Te Raoi* und *Te Tabomoa* wieder die Herzen vieler *I-Kiribati*. Das Lebensziel liegt darin, mit Glück, Frieden und Fortschritt gesegnet zu werden, so wie es auch schon die Vorfahren und all jene waren, die vor ihnen gelebt haben. Als Voraussetzung wird das Festhalten an den traditionellen Werten und Normen, dem *Te Katei ni Kiribati* gesehen. Jeder *I-Kiribati*, der bereit ist, den christlichen Glauben zu kontextualisieren, würde in Johannes 10, 10, der „Fülle des Lebens in Christus“ relevante Aussagen für die Gestaltung seines Lebens durch das *Te Katei ni Kiribati* zum *Te Mauri*, *Te Raoi* und *Te Tabomoa* finden.

Mareweia Riteti

ist Generalsekretär der Protestant Church in Kiribati

Bearbeitet von Martin Krieg

Mit dem *lo* zum Guten Leben

Eine melanesische Perspektive

Harmonische Verhältnisse zwischen den Lebenden und mit den Ahnen sind ein hoher Wert in Papua-Neuguinea und Voraussetzung für ein gutes Leben. Geregelt wird dies durch das *lo* – das Gesetz. Das einzuhalten, wird aber immer schwieriger.

„Wer nach Papua-Neuguinea reist, dort lebt und arbeitet, wird wie von einem Virus infiziert, sein Leben lang, den Menschen und dem Land verfallen sein.“ Diese persönliche Erfahrung haben wir stets den neuen Mitarbeitenden und Freiwilligen mit auf den Weg gegeben. Voller Sehnsucht, genährt von wunderbaren Erinnerungen und lebendigen Beziehungen, berichten die meisten der ehemaligen kirchlichen und entwicklungspolitischen Mitarbeitenden aus Deutschland von ihrer Zeit in dem nord-östlich von Australien gelegenen Staat Papua-Neuguinea. Zumeist in jungen Jahren haben sie sich aufgemacht, um dort zu arbeiten. Seit 1878 wurden durch das Missionswerk in Neuendettelsau, heute Mission EineWelt, später auch durch die Missionswerke in Hamburg und Leipzig, Mitarbeitende als Mediziner, Theologen, Ingenieure, Finanz- und Projektberater in die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG) entsendet.

Dabei sind die Lebensumstände nicht immer einfach in dem kulturell und linguistisch hochgradig heterogenen Land. Erfahrungen mit Gewalt und Krankheit gehören zum Alltag in Papua-Neuguinea. Die Kriminalitätsrate ist sehr hoch. Die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse lassen das Land und auch die Kirchen nicht zur Ruhe kommen. Gegenwärtig beunruhigt eine Renaissance animistischer Religionen und Riten die Nation. Die Beschuldigung insbesondere von Frauen der Hexerei eskaliert in Verfolgungen und Ermordung. Die aktuelle Reaktion des Staates in der Wiedereinführung der Todesstrafe scheint Gewalt mit Gewalt bekämpfen zu wollen.

Dennoch bleibt bei vielen die enge Beziehung und sehnsüchtige Erinnerung an das Land und die Menschen. Eine ähnliche Erfahrung machte auch die Weltumseg-



lerin Milda Drücke¹ bei einem Zwischenstopp in Papua-Neuguinea: „Ich habe mich oft gefragt, warum die Menschen im Pazifik diesen Zauber auf mich ausüben. Sie leben nicht im Paradies, sind nicht weniger fehlbar als wir. Ihr Alltag ist nicht einfacher als unserer.“ Ihre Antwort klingt emotional oberflächlich: „Ich glaube, ich weiß jetzt, was sie in mir anrühren. Es ist die Sehnsucht, gut zu sein, liebevoll, weise und friedlich.“²

Auf der Suche nach Vorstellungen vom Guten Leben im melanesischen Kontext liefern diese „Sehnsuchts geschichten“ einen wichtigen Hinweis: Es geht um Beziehungen. In der traditionellen melanesischen Kultur sind gelingende Beziehungen der Schlüssel zum Leben. Das gute Leben „manifestiert sich als *gutpela sindaun* (gutes Sitzen) im Hier und Jetzt und in Form harmonischer Verhältnisse unter den Lebenden und zwischen den Lebenden und den *tumbuna* (Ahnen).“³

Von besonderer Bedeutung sind die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Gemeinschaft. In Papua-Neuguinea gibt es eine Vielzahl an kleinen Gemeinschaften, die sich traditionell als eigene politische Einheit verstehen. Ihre Zusammengehörigkeit basiert auf dem Verwandtschaftsverhältnis. Individualismus wird dabei als störender Faktor empfunden, weil nur die soziale Bindung das Überleben der Gemeinschaft sichern kann. Zu dieser Ebene der Beziehungen gehören auch die *tumbuna*, die schon jetzt Zugang zum guten Leben haben. Sie erhalten und regeln das Leben. „The spirits of the dead control the circumstances of life, bringing the good life, if they are pleased, but withholding it, causing trouble and problems, if they are not satisfied.“⁴ Eine harmonische Beziehung innerhalb dieser Gemeinschaft ist Garant

für ein gutes Leben in jederlei Hinsicht: Gesundheit, Erfolg, Fruchtbarkeit, Respekt, Ehre und Macht, materieller und sozialer Wohlstand. Gleichzeitig führt Disharmonie zu einem „schlechten“ Leben durch Krankheit, Tod, Niederlage, Unfruchtbarkeit, Geringachtung oder Armut.

Geregelt ist die Beziehung in der komplexen Gemeinschaft durch das *lo* (Gesetz), dessen Befolgung zum guten Leben führt. Es wird definiert als moralische Handlungsweise und soziales Benehmen, das von einer Gruppe anerkannt und vor anderen Gruppen geheim gehalten wird. In der Alltagssituation beschreibt das *lo* ein gütiges, wohlwollendes Verhalten gegenüber einer anderen Person als Ausdruck gelebter Harmonie. Das *lo* stellt die Reziprozität der Gemeinschaft dar: „Die Regeln für Gegenseitigkeit (Reziprozität), für Großzügigkeit und für das Verhalten gegenüber Klanangehörigen bilden die Basis, von der aus jede Gemeinschaft formuliert, was sie für gut oder böse hält. Wenn ein Mensch seinen traditionellen Verpflichtungen nachkommt, wenn er schwer arbeitet, seine Familie gut versorgt, wenn er großzügig, gastfreundlich und demütig in den Augen seiner Gemeinschaft ist, d.h. im Hinblick auf seine verschwägete Familie, dann wird er als ‚guter‘ Mensch angesehen. Ein Mensch, der die Gartenarbeit vernachlässigt, seine Familie nicht mit Fleisch versorgt, unvorsichtig daherredet und nicht gastfreundlich ist, wird für ‚schlecht‘ gehalten.“⁵

Die Erfüllung des *lo*, die Herstellung der Harmonie untereinander und zu den *tumbuna* entscheiden darüber, ob das Leben gut oder schlecht verläuft. Sie sind die entscheidenden Maßstäbe zum Erreichen eines Guten Lebens im Hier und Jetzt. Eine eschatologische Heilserwartung ist nicht Teil des traditionellen melanesischen Lebenskonzepts. Es ist die Aufgabe der traditionellen Gemeinschaft, neue Beziehungen zu gründen und zu ordnen, gestörte wiederherzustellen und auszubauen und so das *gutpela sindaun* zu erreichen.

Das melanesische Lebenskonzept und die christliche Theologie

Über der Eingangstür zum Headquarter der ELC-PNG in Ampo/Lae sind, geschnitzt in Holz, die Worte *Bel isi i stap wantaim yu* (Friede sei mit Dir) zu lesen. Auf den ersten Blick werden die Besuchenden des Kirchenamts durch die bekannte biblische Grußformel willkommen geheißen. Im melanesischen Pidgin werden Gefühle und

Harmonie schon in der Anlage des Dorfes: Rund um die Kirche gruppieren sich die Häuser eines Dorfes im Hochland Papua-Neuguineas.



Emotionen mit dem *bel* („Bauch“) beschrieben, analog dem westlichen Gebrauch des Herzens. Das *bel isi* beschreibt ein entspanntes, friedliches Gefühl während *bel hat* die Anspannung wiedergibt und mit „Zorn“ übersetzt werden kann. Der Begriff *bel* in Verbindung mit einem Adjektiv *wanbel* („einig sein“), *tubel* („unentschlossen sein“), *belsori* („traurig sein“), *bel amamas* („sich freuen“) wird sehr häufig auch in der Alltagssprache verwendet. Die Wendungen beschreiben das *lo*, das Harmoniekonzept, das die Beziehungen der Gemeinschaften regelt.

Besondere Bedeutung kommen in soziologischer und theologischer Hinsicht den Begriffen *wanbel* und *belisi* zu. Einerseits sind sie Garant für das Bestehen der Gemeinschaft, andererseits verweisen sie auch auf die historische Errungenschaft der christlichen Mission in Papua-Neuguinea. Die rasante Ausbreitung des christlichen Glaubens durch die sogenannte Gemeindemission seit Beginn des 19. Jahrhunderts, ging einher mit der Befriedung der Stammeskämpfe. Durch die einende und verbindende Kraft des neuen Glaubens wurden aus ehemaligen Todfeinden Schwestern und Brüder im Glauben in der neuen Gemeinschaft der christlichen Kirchen. Ein besonderes Charakteristikum – insbesondere der lutherischen Kirche – ist bis heute ihre starke kulturelle Eigenprägung. Augenscheinlich wurde der neue Glaube als „neuer“ Weg akzeptiert. Die Erfahrung des *bel isi* und des *wanbel* über die Grenzen der eigenen traditionellen Gemeinschaft hinweg, in Kombination mit einer Verbesserung der Lebensbedingungen durch den Aufbau eines



EMW-Archiv/Heiner Heine (2)

Gesundheits- und Bildungssystem und den Zugang zu neuen Gütern (Eisenwerkzeuge, Streichhölzern etc.) lieben den Weg des christlichen Glaubens zur Erlangung des *gutpela sindaun* als den richtigen erscheinen. Statistisch bekennen sich aktuell mehr als 95 Prozent der etwa sieben Millionen Einwohner zum christlichen Glauben.

Die Innenbetrachtung der gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen der letzten Jahre spricht jedoch eine andere Sprache. Die Quantität und Diversität an christlichen Kirchen und Missionen und deren Angebote sorgt zunehmend für Verunsicherung bei den Christen. Während sich die Hauptkirchen und ihre internationalen Partnerorganisationen zurückziehen, gewinnen Evangelikale und Pfingstkirchen immer mehr an Einfluss. Zu beobachten ist ohnehin ein häufiges Wechseln der Konfession: Menschen „testen“ die kirchlichen Angebote auf der Suche nach dem richtigen Weg. Kirchengemeinden mit moderner Keyboard- und Schlagzeugmusik, attraktiven Jugendprogrammen und „Crusades“ verzeichnen große Zuwächse. Die traditionelle, familiäre Bindung an die Kirchen der ersten Generationen tritt zurück, von einem volkkirchlichen Charakter der Hauptkirchen kann nicht mehr gesprochen werden. Menschen orientieren sich neu mit ihrer Erwartung auf das *gutpela sindaun*.

Verstärkt wird diese Entwicklung durch den gesellschaftlich-sozialen Wandel in Papua-Neuguinea. Auf der Suche nach Arbeit, Wohlstand oder besserer Bildungsmöglichkeiten verlassen junge Menschen die Dörfer und

siedeln sich in Städten an. Fern der Gemeinschaft, die einander gegenseitig stützt und reguliert, verlieren sie sich nicht selten in urbaner Armut und Kriminalität. Die ältere Generation beklagt den moralischen Verfall der Jugend, weiß aber um keine Alternative. Zwar hat das Bruttoinlandsprodukt mit 16,7 Milliarden US-Dollar und einer realen Wachstumsrate von 9 Prozent durch die drastische Intensivierung des Raubbaus an natürlichen Ressourcen wie Kupfer, Öl und Gas einen kontinuierlichen Höchststand seit 2002 erreicht. Dennoch verbessern sich die Lebensbedingungen für die meisten Menschen kaum. Auf dem globalen Ranking der Alphabetisierungsrate belegt Papua-Neuguinea mit 57,3 Prozent Platz 183. Auch im Gesundheitssystem sieht es nicht besser aus. Nach wie vor gehört das Gesundheitssystem zu den schlechtesten in der Region Ozeanien überhaupt.

Die Erwartung der Christen der ersten Generationen, dass mit dem christlichen Glauben auch materieller und sozialer Wohlstand kommen werde, hat sich für die meisten nicht erfüllt. Das Ausbleiben der Werte und Normen, die ein *gutpela sindaun* ausmachen, mündet für die Gläubigen in Enttäuschung. In Reaktion darauf vollziehen sie die Abkehr vom christlichen Glauben, zurück zu vorchristlichen Riten und Bräuchen als vermeintlich traditionellem und kulturellem Weg zum besseren Leben. Die so entstehenden synkretistischen neuen Bewegungen tragen in sich ein gefährliches und aggressives Potenzial, wie die Berichte zu Hexereianklagen, Verfolgungen und Ermordungen verdeutlichen.

Ein besonderes Phänomen in der melanesischen Region sind die so genannten Cargo-Kulte. Während des Zweiten Weltkrieges kamen die damals kulturell isolierten Bewohner Melanesiens mit westlichen Gütern („Cargo“) in Berührung und hielten diese für Geschenke der Ahnen. Sie imitierten daraufhin das Verhalten der fremden Weißen, deren Lebensstil ihnen unbekannt war, und hofften, dadurch Zugang zur Quelle des Cargo zu erhalten. Bekannteste Beispiele für Cargo-Kult sind imitierte Landebahnen und Flughäfen. Die Melanesier



Nicht überall herrscht Harmonie: Ein Plakat erinnert die Männer Papua-Neuguineas daran, dass das Schlagen von Frauen falsch ist.



An die Emanzipation ihrer Enkelin muss sich die Großmutter erst gewöhnen. Ihre Tochter übt Trompete, statt wie sie ein Bilum, das traditionelle Tragenetz, zu knüpfen. Die junge Frau ist das einzige weibliche Mitglied einer Band, die zu kirchlichen Anlässen auftritt.

bauten diese im Glauben, sie würden damit die Flugzeuge zur Landung bewegen, die ihnen Cargo bringen würden.

Der Cargo-Kult ist als religiöse Bewegung auf der Suche nach Heil, dem Weg zum *gutpela sindaun*, zu verstehen. „Cargo-Kulte sind ein genuiner, einheimischer Ausdruck der melanesischen Suche nach Identität; sie drücken die Hoffnung auf eine Rückkehr der Ahnen aus, die das neue Leben, das gute Leben einleiten werden.“⁶ Auch heute sind Cargo-Kulte in Melanesien ein in bestimmten Abständen zu beobachtendes Phänomen. Wenn Cargo-Kulte auftreten, haben sie oft in kurzer Zeit viele Anhänger, ebbten aber nach einiger Zeit wieder ab. Gegen die Cargo-Kulte gibt es staatliche Maßnahmen, und auch die Kirchen sehen sich zu Stellungnahmen genötigt. Die ELC-PNG hat schon 1964 eine Bekenntnis-Erklärung zum Cargo-Kult veröffentlicht, die den Gläubigen deutliche Worte in den Mund legt: „Ich erkenne, dass alle diese Dinge närrisch und verwerflich sind und scheidet mich von ihnen.“⁷

Die Suche nach dem guten Leben, dem *gutpela sindaun*,

ist elementarer Bestandteil traditionell melanesischer Religiosität. Die scheinbare Unverbundenheit mit der christlichen Heilserwartung lässt fragen, wie begrenzt die Möglichkeit einer Inkulturation des *gutpela sindaun* in die christliche Botschaft ist. Die christliche Verkündigung vom Reich Gottes in dieser Welt entspricht der diesseitigen Erwartung des Heils im *gutpela sindaun*. Jedoch unterscheidet die melanesische Kultur nicht zwischen Sakralem und Profanem, was dazu führt, dass „die religiös-ideologische Komponente der Kultur eng verwoben mit den sozialen, wirtschaftlichen und technischen Aspekten“ ist. „Die Kernfrage an die christliche Botschaft lautet deshalb, wie sie den sozialen Frieden und wirtschaftlichen Wohlstand bewirken kann.“⁸

Mit der traditionellen Methode der Reziprozität verfügt der Mensch in der Gemeinschaft über ein Verfahren, das *gutpela sindaun* eigenständig zu erlangen. Der Gedanke der Erlösung des Menschen durch sich selbst widerspricht der christlichen Vorstellung vom Heil, das allein durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi den Menschen offenbart wird.

Die Gemeinschaft ist das Wirkungsfeld, in dem das *gutpela sindaun* zu erreichen ist. Dementsprechend steht die Gestaltung von Beziehungen im Zentrum melanesischer Suche nach dem guten Leben. Eine kontextuelle melanesische Theologie muss eine „Theology of Relationship“⁹ sein. Weil Gott mit den Menschen ist, so soll auch die Kirche die Menschen in ihren Freuden und Sorgen des täglichen Lebens begleiten. Formen von Beziehungen lassen sich im in den Bereichen Gemeindeftheologie, Liturgie und Seelsorge abbilden.

Martin Krieg

- 1 Drücke, Milda, Solomon Blue. Bei den Inselbewohnern Papua-Neuguineas, München 2007.
- 2 Welt am Sonntag vom 03. April 2007
- 3 Fugmann, Haringke, Berge versetzen: Interkulturelle Hermeneutik von Mt 17, 14-21 und Gal 5, 2-6 in: Beiträge zum Verstehen der Bibel, hrsg. von Manfred Oeming und Gerd Theißen, Bd 6, Münster 2002, 34.
- 4 Rowsome, Marilyn, Melanesian Traditional Religion, in: Melanesian Journal of Theology 17-2, 2001, 40f.
- 5 S. Janssen 1989, 22, übersetzt aus Edoni, 1986, 36.
- 6 Strelan, John G., Neue Religiöse Bewegungen, in: Papua-Neuguinea. Gesellschaft und Kirche. Ein ökumenisches Handbuch, hrsg. von H. Wagner, G. Fugmann, H. Janssen, Erlangen 1989, 253.
- 7 Vgl. Par, Maiyupe, Cargoismus und Wohlstandsevangelium, in: Dein Reich komme in aller Welt. Interkulturelle Perspektiven auf das Reich Gottes, hrsg. von Hans-Helmuth Schneider, Claudia Jahnel, Erlangen 2011, 224f.
- 8 Fugmann, Gernot, Melanesische Theologie, in: Papua-Neuguinea, Gesellschaft und Kirche, a.a.O., 234.
- 9 Ernst, Manfred, Globalization and the Re-Shaping of Christianity in the Pacific Islands, 2006, 153.

Der Gott des Lebens in Bangladesch

Rev. David A. Das ist Generalsekretär des Nationalen Rates der Kirchen in Bangladesch, dem 13 protestantische Kirchen und 7 christliche Organisationen angehören. Sie vertreten mehr als eine Million Christen im Land. Der folgende Beitrag ist eine Zusammenfassung eines umfangreichen Aufsatzes des Generalsekretärs.

„Unser Leben gehört nicht uns. Unsere Seele gehört dem Schöpfer des Lebens, Gott. Er hat allen Menschen Leben für eine begrenzte Zeit geschenkt, und er hat einen Plan für jeden Menschen. Der zentrale Fokus dieses Lebenszweckes, ist, Ihn durch den Dienst am Leben anderer und der gesamten Schöpfung zu verherrlichen. Durch die Wiederherstellung zerbrochener Beziehungen Versöhnung mit Gott zu bringen ist der Kernpunkt seiner Verherrlichung. [...] Wie in vielen anderen weniger entwickelten Ländern ist das Leben in Bangladesch auf vielfältige Weise bedroht und beschädigt, und dazu tragen die sündhaften Aktivitäten von Menschen bei, die durch ihre eigensüchtigen Interessen motiviert sind. Ihre Zahl ist zumeist nicht groß, während ihre Opfer in der Regel ungezählt sind.“

Mit diesen Worten verknüpft David Das den Glauben an den Gott des Lebens und die theologische Reflexion über die Lebensbedingungen in Bangladesch. Er beschreibt mit vielen Facetten die Situation in Bangladesch als einen Kampf zwischen ausbeuterischen Strukturen und politisch-religiösen Fundamentalisten einerseits und andererseits Kräften, die sich für Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit und die Bewahrung der Schöpfung einsetzen. In diesen Auseinandersetzungen sucht er nach dem Beitrag von Christen und Christinnen und ihren Kirchen, und er entdeckt ihn vornehmlich darin, an der Seite der Armen und Rechtlosen zu stehen, denn sie seien nicht von einer Sehnsucht getragen, sondern sie schreien nach Gerechtigkeit. Darüber denkt er unter dem Stichwort „Theologie des Lebens“ in seinem Beitrag nach.



Nur eine Minderheit von etwa 0,3 Prozent sind die Christen unter den 161 Millionen Einwohnern Bangladeschs. 90 Prozent der Bevölkerung sind Muslime, 9 Prozent Hindus und 1 Prozent Buddhisten.

Tage des Lächeln inmitten von Armut

Für Das steht Bangladesch in dem Ruf, eine Nation zu sein, die Feste liebt, und er beschreibt einige der farbenprächtigen religiösen und kulturellen Festtage. Er hebt hervor, dass die Bangladescher sie unabhängig von Religion, Rasse, Klasse, Alter und Geschlecht feiern und mit der Freude daran eine gemeinsame Kultur als Nation stärken. Einige dieser Tage sind Gedenktage für einschneidende politische Ereignisse in der Geschichte des Landes wie den Unabhängigkeitstag, und Christen und Christinnen begehen diese Tage mit allen anderen, weil sie sich als Teil der Geschichte und der Nation betrachten und sich an dem langen Kampf für Unabhängigkeit und Freiheit des Landes beteiligt haben.

Die Tage des Lächeln können, so David Das, nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Leben der meisten Menschen in Bangladesch von Armut gezeichnet ist. Ungefähr 80 Prozent der Gesamtbevölkerung leben in ländlichen Gebieten, viele von ihnen in entlegenen Gegenden, in denen es keine Ausbildung, Gesundheitsfürsorge oder Infrastruktur gibt, vor allen Dingen keine Straßen, um Zugang zu Märkten für die landwirtschaftlichen Produkte zu ermöglichen. Das zitiert Zahlen der Weltbank, nach denen 40 Prozent der Bevölkerung unterhalb der nationalen Armutsgrenze leben. Land und Menschen sind immer wieder Opfer von Naturkatastrophen, deren zunehmende Stärke und Häufigkeit er mit dem Klimawandel verknüpft, und er betrachtet es als Teil der ungerechten globalen Strukturen, dass Bangladescher unter den weit-

reichenden Folgen der Erderwärmung durch Wirtschaftsweisen leiden müssen, die anderswo angewendet werden. Im letzten Jahr haben zwei Überflutungen und ein Zyklon mindestens 4.500 Menschen getötet, 2 Millionen haben Häuser und Heimat verloren, und die Zahl der Klimaflüchtlinge im Land werde für die kommenden Dekaden auf bis zu 20 Millionen geschätzt.

Neben den Folgen der Stürme und Überflutungen betrachtet David Das den Mangel an Ausbildung und die Ausbeutung als zwei der wichtigsten Ursachen für die Armut. Die kaum vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten tragen zum Mangel an adäquaten Beschäftigungsmöglichkeiten bei, was wiederum die Entwicklung des Landes behindere, da es so keine Innovation oder Fortschritt geben könne. Als zweiten wichtigen Grund sieht er die Ausbeutung im Land durch die Einbindung in den globalen Markt. Während die Landlosigkeit steige und die zu bearbeitenden Flächen für die Kleinbauern immer kleiner werden, leisteten Arbeiter in den Städten „Skavenarbeit“. So habe die Bekleidungsindustrie Bangladeschs im letzten Jahr 12 Milliarden US-Dollar verdient, was 80 Prozent des Gewinnes des Landes aus Exporten ausmache. Im Land gäbe es ungefähr 5.000 Bekleidungsfabriken mit circa 4.6 Millionen Arbeitern. Nach China und Italien ist Bangladesch das drittgrößte Exportland von Bekleidung in der Welt. Erschreckendes Beispiel für die Bedingungen, unter denen sie arbeiten, ist der Einsturz des neunstöckigen Rana-Plaza-Gebäudes am 24. April 2013 in Dhaka, in dem auch Bekleidung hergestellt wurde, und bei dem mehr als 1100 Menschen ums Leben kamen. Für Das ist ein besonders trauriges Zeichen dieser Arbeitsbedingungen, dass von 293 der durch die Trümmer Getöteten niemand den Namen kennt oder sie zu vermissen scheint.

David Das erkennt hier durchaus Verbesserungen, denn die Regierung habe der Bildung von Gewerkschaften zugestimmt, und ausländische Produzenten wie H&M hätten in Verträge über gerechtere Arbeitsbedingungen eingewilligt. Die Aufgabe der Kirche sieht er darin, an der Seite dieser Arbeiterinnen und Arbeiter zu sein, die sich nach einem Guten Leben sehnen, jedoch oft genug zu schwach sind, selbst für sich einzustehen. Das betont, dass es nicht um Werke der Barmherzigkeit gehe, denn sie trügen zur Fortsetzung des Teufelskreises der Armut bei. Vielmehr müssten sich Christen und Kirchen für Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter und deren Befreiung einsetzen. Sie müssten in die Lage versetzt werden, ihre Lebensbedingungen zu verändern. Das knüpft explizit an die Befreiungstheologie von Gutierrez an, und



80 Prozent seiner Deviseneinnahmen erzielt Bangladesch durch den Textilexport. Dass wir so billig einkaufen können, wird hier ermöglicht – die Arbeitsbedingungen sind oft miserabel.

Das fordert Theologie und Kirche auf, zu einer Praxis zu kommen, die der Befreiung dient. „Die Theologie muss zu einem lebensdienlichen Instrument der sozialen Transformation werden.“ Deren Kontext sei die schockierende Armut, die immer weiter werdende Schere zwischen Arm und Reich, die Verweigerung von grundlegenden Rechten. Hier verknüpfe sich das Geheimnis der Erlösung durch Gott, der die Fülle des Lebens verheiße, untrennbar mit einer Theologie des Lebens, die den Menschen diene.

Leben inmitten von religiösem Fanatismus und Gewalt

Nach Angaben der Polizei wurden über 100 Menschen bei den Unruhen getötet, die die Anhänger des Jamaate-Islami-Führers Delwar Hossain Sayedee hervorgerufen haben, als sie aus Protest gegen das Todesurteil über ihn auf die Straße gingen. Er ist der dritte Führer der Partei, die im Unabhängigkeitskrieg 1971 gegen die Trennung von Pakistan war, und wurde verantwortlich befunden für Massentötungen, Vergewaltigungen und weitere Grausamkeiten gegen die Bevölkerung. Das beschreibt eindringlich, wie diese Versuche der Vergangenheitsbe-



Jörg Böhling/visualindia.de

wältigung immer wieder in die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen politischen Parteien geraten. Islamisten versuchten die Regierung auf den Straßen und durch Streiks unter Druck zu setzen. Hefajat-e Islam, ein Bündnis solcher Gruppen, stellte der Regierung ein Ultimatum, ihre 13 Punkte anzunehmen, unter anderem die Todesstrafe für das einzuführen, was sie als Verunglimpfung des Islam empfinden. Gegen solche Aufmärsche und Forderungen rufen wiederum Aktivisten unterschiedlicher Organisationen zu Gegendemonstrationen mit dem Hinweis darauf, dass solche Forderungen gegen die Verfassung des Landes seien, die vom Geist der Befreiung gezeichnet sei. Dazu gehöre auch die Garantie der Pressefreiheit, denn nur die Wahrheit mache frei, doch wer sie druckt oder im Fernsehen ausspricht, habe Nachteile, Repressionen und sogar den Tod zu befürchten. Seit 1984 seien 35 Journalisten getötet worden, zuletzt ist das Journalistenehepaar Sagar Sarwar und Meherun Runi am 11. Februar 2012 brutal in seinem Haus ermordet worden.

David Das beschreibt einen steigenden Druck auf die ethnischen und religiösen Minderheiten Bangladeschs. Hindus und Buddhisten werden bei organisierten Ausschrei-

tungen ständig zum Ziel von Übergriffen durch Muslime. Die Regierung habe im Land lebende indigene Völker zu ethnischen Minderheiten erklärt und sie dadurch der Rechte beraubt, die ihnen durch die Menschenrechtserklärung der UN und das Übereinkommen 169 der Internationalen Arbeitsorganisation über eingeborene und in Stämmen lebende Völker in unabhängigen Ländern (ILO 169) zustehen. David Das fordert die Kirchen heraus, sich für die Minderheiten einzusetzen und den interreligiösen Dialog mit und unter den verschiedenen Gruppen zu fördern, um herauszufinden, wie diesen Angriffen gemeinsam Einhalt geboten werden kann.

Wo das Leben so gefährdet ist und besonders Kinder und Frauen davon betroffen sind oder unter Rechtlosigkeit und Ausbeutung in unterschiedlicher Form leiden, sei die Kirche herausgefordert, die Botschaft vom Gott des Lebens zu verkünden. Die Bibel spreche mit der Gottebenbildlichkeit von der Würde, die Gott allen Menschen geschenkt habe, und Christen und Christinnen verkünden den lebendigen Gott, wenn sie Menschen anderer Glaubensauffassungen vor allem als Gottes Geschöpfe betrachten. Die Kirche sollte sich in ihrer Mission daran erinnern, dass sie für die Versöhnung unter den verfeindeten Gruppen arbeiten müsse, was einen gerechten Frieden möglich mache. „Die Anerkennung dieser gottgegebenen Würde und dieser Rechte ist zentral für unser Verständnis eines Gerechten Friedens.“ Dadurch ist die Kirche besonders zum Zeugnis unter den „fundamentalistischen Geschwistern“ herausgefordert, um das Zeugnis des Friedens und der Versöhnung in Gewaltlosigkeit und mit Hartnäckigkeit unter ihnen zu leben. Das erfordert eine befreiende Spiritualität oder eine Spiritualität, die der Befreiung dient, wie David Das betont. „Denn er ist der einzige Schöpfer, Geber, Halter, Heiler, und der Herrscher über das menschliche Leben [...] auch wenn sie durch ihre sündhafte Natur, nicht nur menschliches Leben beschädigen und zerstören, sondern die ganze Schöpfung und alle Kreaturen schädigen, so verdienen sie doch die unbedingte Liebe unseres Herrn Jesu durch unsere Leben, damit sie ihre Leben verändern.“

Gemeinsam mit den Menschen anderen Glaubens und der weltweiten Gemeinschaft der Kirche können die Kirchen in Bangladesch in Einheit so dem Gott des Lebens dienen. Wenn die Kirche so lebe und den Menschen diene, werde die Welt Notiz von Christus nehmen, und darin werde Sein Name verherrlicht.

Zusammenfassung: Michael Biehler

Die Fülle des Lebens in Indien



Angelious Michael beschreibt zwei unterschiedliche Lebensmodelle in Indien, denen eines gemeinsam ist: Beiden fehlt ihnen etwas.

„Zindagi Na Milegi“ heisst der Bollywood-Film „Du lebst nur einmal“. Ein reicher junger Mann hat sich gerade verlobt und entscheidet sich, mit seinen beiden besten Freunden einen Junggesellenurlaub zu verbringen, um dort das Leben im Augenblick zu leben und jeden Moment zu genießen, der sich ihm bietet.

Ich bin gerade von einer langen Reise zurückgekehrt und war Zeuge der jüngsten Flutkatastrophe, die sich im indischen Bundesstaat Uttrakhand ereignet hat. Das hügelige Land ist mit überwältigender Naturschönheit und religiösen Tempeln gesegnet – ein Ort voller Leben. Tausende von Hindus reisen als Pilger hierher. Die Touristen und die Gläubigen, die dieses Mal gekommen waren, um ihrem Leben Sinn zu geben oder einfach nur um es zu genießen, wussten nicht, dass viele von ihnen durch eine unerwartete Flut ihr Leben verlieren würden.

Auf die häufig gestellte, allgemeine Frage: „Na, wie ist dein Leben?“ antworten wir meist mit „gut“, auch wenn dies oft nicht zutrifft. Ein Trend zum Individualismus macht sich zunehmend bemerkbar, der das Konzept des Gemeinschaftslebens allmählich verdrängt.

Ich möchte zwei unterschiedliche Lebensmodelle vorstellen: Es gibt junge, ehrgeizige Menschen, die erfolgreich sind und in größere Städte ziehen, um dort ein „gutes Leben“ zu haben. Lebensgenuss bedeutet für sie, zu Partys und ins Theater zu gehen, Pubs und Diskos zu besuchen, in Einkaufszentren und an Orte zu gehen, wo man sich mittels großzügiger Geldausgaben des Lebens freut. Sie sind der Meinung, dass Leben gleichbedeutend mit Spaß und Unterhaltung ist. Viele verstehen darunter ein „weltliches Leben“.





Jörg Böhling/visualindia.de

Zwei Gesichter Indiens: Für Mittelschicht-Jugendliche findet das gute Leben hier und jetzt statt – zum Beispiel in einer Disko in Mumbai.



Gottesdienst auf den Andamanen: Für andere stellt das Leben auf Erden nur eine Durchgangsstation zu einer besseren Existenz im Jenseits dar.

In der Kirche habe ich oft eine andere Art junger Menschen beobachtet. Für sie ist das Dasein auf Erden nur vorübergehend, weshalb sie sich bereits auf ein Leben nach dem Tod vorbereiten, indem sie jetzt ein gutes Leben führen – egal, wie schlimm dieses Leben auch ist. Dies wird als „spirituelle Lebensführung“ betrachtet.

Ich habe nur diese zwei Arten herausgepickt, weil es Extreme sind. Wenn wir sie genau untersuchen, merken wir, dass beiden Modellen etwas fehlt – die Ganzheitlichkeit und die Fülle des Lebens. In beiden Fällen neigen die Menschen dazu, ihr eigenes Lebenskonzept zu entwerfen. Das Leben in all seiner Fülle (Johannes 10,10) jedoch bringt uns im Überfluss Gottes Gabe des Lebens für seine Schöpfung.

Der Garten Eden ist für mich ein Lebenskonzept. Gott schuf Leben auf der Erde. Er schuf Adam und hauchte ihm Leben ein. Er schuf Eva aus der Rippe von Adam. Die gegenseitige Verbundenheit im Garten Eden ist bemerkenswert: An diesem Ort teilte die ganze Schöpfung (einschließlich der Menschen) das Leben miteinander.

In Indien leben 40 Prozent der Bevölkerung in extremer Armut – jeden einzelnen Tag kämpfen die Menschen um ihr Überleben. Sie wissen nicht, was ihnen der nächste Tag bringen wird. Auf der anderen Seite stellen sich die Reichen auf eine strahlende Zukunft ein und hoffen auf ein langes Leben. Aber auch sie wissen nicht, wie sich ihre Lebenssituation am nächsten Tag gestalten wird.

Die Fülle des Lebens beinhaltet Werte wie Teilen, Würde, Gerechtigkeit, Frieden und Gleichheit. Der Kosmos des Lebens verlangt, dass wir für das Leben des anderen Verantwortung tragen. Er verlangt von uns ein Zusammengehörigkeitsgefühl, Zuwendung und Liebe.

Angelious Michael

leitet das Referat für Partnerschaften und Jugend der Evangelisch-lutherischen Jeypore- Kirche, Orissa, Indien.
Übersetzung aus dem Englischen: Cornelia Kabus, Basel

Der Nationalplan für das Gute Leben

Sehnsucht nach dem Guten Leben bei indigenen Völkern



Dass in Ekuador der Begriff des Guten Lebens in die Verfassung aufgenommen wurde, ließ manche aufhorchen. Ein guter Ansatz, meint Graciela Chamorro, doch er bleibt oft nur auf dem Papier. Sie führt in ihrem Beitrag in die Vorstellungswelt indigener Völker Brasiliens ein, die ihren Kampf um *bem viver* gegen mächtige Interessengruppen führen müssen.

Wenn wir uns mit den Konzepten und Praktiken von indigenen Völkern in Bezug auf das „Gute Leben“ auseinandersetzen, stoßen wir auf Metaphern, die das Ideal eines erfüllten Lebens beschreiben. Ein solches Ideal ist den Völkern, deren Religion im Einklang mit der Natur steht, nicht fremd, und es hängt zusammen mit einer Wiederverzauberung des Lebens und einer spirituellen Erfahrung, die verankert ist im Vertrauen auf eine göttliche Präsenz in Geschichte und der physischen Welt. Anmerken müssen wir jedoch, dass die Art und Weise der Indigenen, vom „Guten Leben“ zu sprechen oder es zu erfahren, vorher kaum Beachtung fand. Deutlicher gesagt, wurde in Theologie und Philosophie vorher nicht ernsthaft darüber diskutiert, auch nicht von solchen Richtungen, die sich für eine gerechtere, friedlichere, kreativere und nachhaltigere Gesellschaft eingesetzt haben, als sie das kapitalistische System vorschlägt.

Aufgrund der Enttäuschung über die Ergebnisse der Entwicklungsprojekte und dem Aufbegehren einiger indigener Völker im politischen Alltag Südamerikas wie in Bolivien und Ekuador, kam in den letzten Jahren der Begriff vom „Guten Leben“ auf und hielt Einzug in die Sprache der nicht-indigenen Bevölkerung, besonders derjenigen, die den Neo-Liberalismus kritisieren. So reif-



getty/images



Vanderlei Almeida/AFP/Getty Images



Am Tag der indianischen Völker in Rio de Janeiro nehmen Frauen des Volkes der Guarani teil.

te Suma Kawsay (in Quechua *suma*: gut, *kawsay*: leben) zu einem Konzept auch in den Köpfen von Sozialwissenschaftlern und Theologieprofessoren. In Ecuador wurde der Ausdruck 2008 in die Verfassung mit aufgenommen und im „Nationalplan für das Gute Leben“ (Plano Nacional Para el Buen Vivir) für den Zeitraum 2009-2013 institutionalisiert. Man brach damit mit dem neoliberalen Konsens von Washington (1989) und mit orthodoxen Kapitalismusgrundsätzen wie z.B. dem der Entwicklung. Der Nationalplan schlägt hier eine fundamentale Veränderung vor: Es gilt, auszubrechen aus der Logik des „besseren Lebens“, das von einem Teil der Gesellschaft als das Recht verstanden wird, immer mehr auf Kosten der Mehrheit zu konsumieren, hin zur Logik des „guten Lebens“ als Recht der gesamten Gesellschaft. Im Jahr 2009 hat das „Gute Leben“ ebenfalls in der bolivianischen Verfassung Einzug gehalten, als ein Recht und ein ethisch-moralisches Prinzip.¹

In Brasilien, wo die indigene Bevölkerung knapp 0,4 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, ist das „Gute Leben“ (*bem viver*) noch kein so geprägter Begriff der politischen Sprache wie oben beschrieben. Dennoch benutzen leitende Persönlichkeiten der indigenen Völker, aus den Sozialbewegungen sowie aus ökumenischen und internationalen Organisationen, die solidarisch mit den indigenen Völkern sind, zunehmend diesen Begriff im

Ein grünes Paradies ist der Regenwald im Bundesstaat Mato Grosso do Sul, wo das Volk der Kaiowá lebt.

brasilianischen Kontext. Sie geben ihm damit Gewicht und verbreiten ihn. Das ist in gewisser Weise auch das, was ich tue, wenn ich diesen Artikel schreibe. Dabei versuche ich, analoge Ausdrücke zu *Suma Kawsay* in der Sprache, Kultur und Geschichte der indigenen Völker zu finden, die mir vertraut sind. Ich rede von den Guaraní-sprechenden Völkern², die nicht nur in Brasilien, sondern auch in Paraguay, Bolivien und Argentinien leben. Mein Fokus richtet sich auf die Region des Zentralwestens Brasiliens, konkret den Bundesstaat von Mato Grosso do Sul, in dem ich lebe und mit den Angehörigen der Kaiowá und Nhandéva zusammen arbeite, die Guaraní sprechen. Von den Aspekten, die den Traum vom Guten Leben und Erfahrungen damit unter diesen Gruppen ausmachen, hebe ich folgende Bilder hervor: die lebendige Erde, das Leben als kontinuierlicher Prozess auf dem Weg zur Vollkommenheit und die Praxis der Wechselseitigkeit.

Ein guter Ort zu leben: *Tekoha Porã*

Eine gute Erde ist für das Volk der Kaiowá wie ein sich reckender und streckender Körper, der physischen und spirituellen Halt gibt. Für sie wurde das Land von dem schöpferischen Wesen aus einer Portion Lehm geschaffen, die sich immer mehr ausbreitete, nachdem sie von ihm angehaucht wurde. In einem Schöpfungsmythos heißt es: „Unser Vater des Großen Wortes“ hat in seiner Hand eine „kleine Portion Lehm geformt, die sich in unsere Erde verwandelt hat (*yvy arysapy ku'i kue'i*). Er hat ihr Atem (*oipeju*) eingehaucht, und die Erde begann sich zu strecken (*ojepyso yvyrã*). Daraufhin konnte er seine Füße auf die Erde stellen.“

Seine Schöpfung entstand, weil das Schöpferische Wesen selbst einen Ort brauchte, wo es seine Füße hinstellen konnte, und damit die zukünftigen Bewohner der Erde Nahrung und Unterhalt haben. Die Schöpferischen Wesen wussten, dass die Erde viele Bewohnerinnen und Bewohner haben wird und erschufen sie recht groß. Sie dehnten die Erde nach allen Himmelsrichtungen aus, damit alle Menschen einen Ort haben, an dem sie in Einklang mit ihrer Kultur leben und sich gegenseitig besuchen können.

Die gute schöne Erde (*tekoha porã*) hat drei verschiedene Lebensräume: den Wald, den Acker und das Dorf.³ Der Wald, ob groß oder klein, ist das Gebiet der Jagd, des Fischfangs und des Sammelns. Auf dem Acker wird

Fernando Bueno/Getty Images



Nahrung angebaut, das Dorf ist der Ort, an dem die Menschen leben, ihre Feste feiern und Versammlungen abhalten. Es ist ebenfalls der Ort der Gastfreundschaft und der Menschwerdung.

Nach den Überlieferungen hat „Unser Erster Vater“ eine Lichtung in den Wald geschlagen und das erste Feld angelegt, „Unsere Erste Mutter“ war eine Wandererin wie „Unsere Ersten Geschwister“. Auf ihren Streifzügen entdeckten die ersten Bewohnerinnen und Bewohner Tiere und Pflanzen, sie gaben ihnen Namen und lernten, mit ihnen zusammen zu leben. In den Erzählungen über die Urzeiten ist die Erde überzogen von Wegen, die sich alle sehr schmal durch den dichten Wald schlängeln und schwer begehbar sind. Dennoch werden sie häufig genutzt, weil sie zu den Häusern und Dörfern der Nachbarn führen. Hoch betagte Menschen erinnern sich: „Die Kaiowá leben nicht Seite an Seite mit ihren Nachbarn, sondern müssen zu den Häusern und Dörfern ihrer Nachbarn hinwandern.“

Im Wald geben die Bäume Früchte und Holz. Er ist voll von großen und kleinen Tieren für die Jagd, die alle wohl-



Sojafelder, so weit das Auge reicht. Vom Wald in Mato Grosso do Sul ist praktisch nichts mehr übrig.

auf sind (*teko porã*), da auf der guten schönen Erde alle Lebewesen, auch die Menschen, ihrer Natur gemäß leben und im Einklang mit den „Herren oder Beschützern ihres Lebens“ stehen (*tekojára*)⁴. Doch der Wald birgt auch Gefahren, und deshalb streben die Menschen danach, Freundschaft mit den Beschützerinnen und Hütern der Tiere und Pflanzen zu pflegen, die auch als ihre Seelen verstanden werden können.

Zwischen 1950 bis 1990 hat man praktisch den ganzen Waldbestand im Bundesstaat Mato Grosso do Sul abgeholzt. Das hatte für die Überlebenden der Kaiowá einschneidende Konsequenzen, denn alle ihre Weisheiten, angefangen bei der Nutzung von Pflanzen und Tieren bis hin zu ihrer Kosmologie und Spiritualität, waren eng verbunden mit dem Wald.⁵

Die Kaiowá sind davon überzeugt, dass die gerodete Erde schwach ist und ihrer Fruchtbarkeit beraubt wurde. Sie beziehen diese Schwachheit auch auf das Gebet, das wie in einem Teufelskreis ebenfalls an Kraft verloren hat. Sie sind davon überzeugt, dass die Erde und das Wort sich gegenseitig stärken werden, wenn die Gemeinschaft der

Kaiowá ihr Land wieder besetzt, es mit ihren Geschichten und Ursprungsmythen schmückt und dort Rituale feiert. Die Wiedergewinnung des traditionellen Landes ist eine Bewegung zur Wiederbelebung der Traditionen, und die Rückbesinnung auf die Gemeinschaft ist die erste notwendige Voraussetzung zur Rückkehr auf das Land.

Dies kann uns verstehen helfen, dass das Wort – und das Gebet ist eine Form des Wortes – das Fundament ist, ohne das es für die Erde keine wirkliche Hilfe gibt. Den Kaiowá im Studiengang für die Erforschung indigener Kultur und Literatur an unserer Universität zufolge werden das Gebet und der Gesang schwach und traurig, wenn man seinen gewohnten Lebensraum verliert. Die Erde ist erschöpft und verfällt, weil die Beschützerinnen und Hüter der Pflanzen und Tiere ebenfalls vertrieben wurden. Aber weder sie noch die Samen werden sterben. Sie sind unter der Erde und warten darauf, dass die Erde erneut schön – *porã* – wird. Dann werden die Samen und Keime von Tausenden von Pflanzen erneut das Sonnenlicht suchen, und die Hüter und Beschützerinnen des Waldes und der Tiere werden wieder ihren Platz auf der Erde einnehmen. Dafür braucht es Zeit und Geduld.

Reife Erde, vollkommene Erde: Yvy Araguayje

Das Land (*yvy*) und alle Lebewesen haben nach dem Verständnis der Kaiowá ein Ziel. Sie streben nach ihrer Vollkommenheit und ihrer Reife (*aguyje*). Sie verspüren seit der Geburt einen Impuls und hoffen darauf, sich entsprechend den ihnen eingeschriebenen Anlagen zu entfalten. *Itymby* – Embryo, Keim, Samen – ist der ursprüngliche Begriff, der diese Vorstellung beschreibt. In diesem Sinne ist die reife Erde ein Bild für einen weiten Raum, auf den die Hoffnungen dieser indigenen Gruppen projiziert werden, die heute auf engstem Raum unter menschenunwürdigen Bedingungen leben müssen. Dieses „utopische“ Bild umschließt Zeit und Raum (*ar, ára*) zugleich, und das drückt eine Erwartung und die Notwendigkeit aus, dass sich diese Hoffnungen konkret erfüllen.

Wie kann man von der reifen Erde sprechen? Die Anführer der Kaiowá pflegen die (geschichtliche) Zeit in drei Perioden zu unterteilen: *ymãguare*, „alte Zeiten“, die sich durch Autonomie und Freiheit in ihren Territorien auszeichnen; *sarambi*, „Zeit der Unruhen und der Vertreibung“ durch die Nicht-Indigenen, und die „Zeit des Rechts“, die mit der brasilianischen Verfassung von 1988 beginnt. Sie erkennt in Artikel 231 die „sozialen Gemeinschaften, Gebräuche, Sprachen, Glauben und Traditionen der indigenen Völker“ an, „ihre ursprünglichen Rechte auf das von ihnen traditionell bewohnte Land“ und hält fest, dass „die Union sich für dessen Abgrenzung und für den Schutz und Respekt vor allen Gütern der indigenen Völker“ einsetzt.

Die Vorstellung von der reifen Erde ist in den alten Zeiten verankert. Die mystisch-geschichtlichen Erfahrungen dieser Vergangenheit vermischen sich mit den heutigen Erwartungen eines erneuerten Zeit-Raumes (*ára pyahu*). Die drei Perioden in der Zeitrechnung der Kaiowá, die sich von der westlichen abhebt, folgen nicht aufeinander, und sie können wiederkehren. Diese Zeitrechnung gründet sich auf eine Art Überlegenheit der „alten“ Zeiten (*ymãguare*), die – obwohl man sie nicht historisch festmachen kann – als Bezugspunkt für das angemessene soziale Verhalten in jeder historischen Epoche dient. Mehr noch als die Zeit der perfekten Ordnung zu sein, stellt die Vergangenheit ein Modell der idealen Referenzen dar, die den sozialen Umgang in der Gegenwart inspirieren.

Das Bild von der reifen Erde leitet die Kaiowá auf ihrem Weg zur Vollkommenheit, abgesehen davon, dass es die freundschaftlichen Beziehungen und die Geselligkeit för-



dert. Der Weg hin zur reifen Erde ist begleitet von langen Ritualen, die den Feiernden eine Vision und Annäherung an die Erste Erde vermitteln, die voll von Fruchtbarkeit ist. Diesen Weg beschreiten die Kaiowá auch, wenn sie aus ihren Reservaten und Dörfern ausziehen, in denen sie wohnen, um in der Nähe der großen Farmen zu kampieren, die ehemals ihre *tekoha porã*, ihr „schönes gutes Land“ waren, um hier ihren verlorenen Lebensräumen „nachzuträumen“.

Seit 1978, als die indigenen Völker zum ersten Mal nach Jahrzehnten auf die Besetzung ihres Landes durch die nicht-indigene Bevölkerung reagierten, haben sie sich so den Stätten, die sie vorher bewohnt hatten, angenähert – sei es durch „illegale“ Besetzung oder durch ein Lager in der nahen Umgebung. Aus dieser „Nähe“ üben sie Druck auf den Staat aus, die rechtlichen Schritte einzuleiten, damit die ehemals indigenen Territorien wieder als solche anerkannt werden.

In den Reservaten erlaubt die enorme Konzentration von Menschen in vielen Fällen keine Privatsphäre. Dies, zusammen mit einer zunehmenden Diskriminierung der indigenen Bevölkerung, führt dazu, dass man das Leben in diesen Räumen mit einem Leben im Ghetto vergleichen kann. Die Häufigkeit interner Konflikte, der Alkoholismus und die erhöhte Selbstmordrate bestätigen, das



Antonio Scorza/AFP/Gettyimages

Widerspruch gegen die Ausplünderung ihres Lebensraumes erheben die indigenen Völker. Am 18. Juni 2012 protestierten Guarani vor der Brasilianischen Entwicklungsbank gegen deren Beteiligung an Staudammprojekten.

was Grünberg dann beschreibt.⁶ Es sind diese Umstände, die viele Familien dazu veranlasst, diese Orte zu verlassen und sich symbolisch ihrem reifen Land zu nähern, auf das sie ihre Abenteuer und Niederlagen projizieren, ihr Heldentum und ihre Erwartungen.

Das gute Leben – die Wechselseitigkeit: *teko porã*

Teko ist eine Lebensart und eine heutige Seinsweise. *Teko porã* ist das Gute Leben in Übereinstimmung mit den Prinzipien, die die Beziehungen der Menschen untereinander leiten. Für die Menschen bedeutet das Gute Leben, die eigenen Kräfte für das Überleben, die Heilkräfte und die Poesie zu entwickeln, in Beziehung zu den anderen Menschen und zu Gott. Dieser Prozess beinhaltet ein Bündel von Praktiken, die man auch ethisch-religiöse Praktiken nennt und die durch Reziprozität charakterisiert sind.

In der Sprache der Guarani gibt es keinen vergleichbaren Ausdruck für „Religion“, wohl gibt es aber einige Ausdrücke, die diesem Begriff nahe kommen. *Ñande reko katu* „unsere gute Weise zu sein“, ist zum Beispiel ein kulturelles System, von dem Religion einen Teil ausmacht,

denn man muss die Entwicklung und Vervollkommnung dessen, was die Gruppe als ihres (*ñande*) und als gut (*katu*) betrachtet, sehen. Diese *teko katu* – die gute Weise zu sein – und ihre Variante *teko porã* sind fortwährende Anzeichen der Identität der heutigen Gruppen in der sie umgebenden Gesellschaft. Sie beziehen sich damit auf ihre guten Gebräuche, ihre ethischen Vorstellungen und auf ein System, das die göttlichen und himmlischen Wesen leitet.

Ein anderer Ausdruck der Guarani, der dem Begriff Religion nahe kommt, ist *teko marãngatu*, was so viel bedeutet wie „die Weise, gut und fromm zu sein“. Was wir Theologie nennen, wäre demnach die Reflexion über diese Art zu sein, die im Grunde die göttliche Seinsweise widerspiegelt, das Große Sprechen. Gott ist Wort. Von allen menschlichen Fähigkeiten ist die Sprache diejenige, die viele Wege der Kommunikation mit den göttlichen Wesen eröffnet, die vor allem Wesen des so genannten „guten Sprechens“ (*ñe'êngatu*) sind.

Für die Guarani ist die wichtigste oder mindeste Voraussetzung zu hören, zu sehen und gute Worte zu sprechen. „Hören“ beinhaltet die gegenseitige Wahrnehmung der unterschiedlichen Generationen. Jene sprechen und erzählen, andere hören, lernen und erzählen die Worte und Geschichten weiter. „Sehen“ ist eine spirituelle Erfahrung, die das Aufnehmen der inspirierenden Worte in Träume oder in eine Vision umsetzt. Das Interessante ist, dass sowohl das „Sehen“ als auch das „Hören“ im „Sprechen“ und im „Sein Wollen“ zusammenkommen. Sogar das „Sehen“, das eine mehr individuelle Erfahrung zu sein scheint, wird eine gemeinsame Tätigkeit, denn eine Person, die ein Wort „sieht“, ist mehr, wenn sie sich mitteilt, wenn sie aus dem „mein“ ein „unser“, aus ihrem Wort ein gegenseitiges Wort macht (*oñoñe'ê*).

Die Schöpferischen Wesen wie auch die anderen Lebewesen der „Natur“, sind für die Guarani Teil des sozialen Systems. Sie besitzen menschliche Eigenschaften, und sie sind auch aktiv am Prozess der Vervollkommnung der Guarani beteiligt. So finden sie zu ihrer vollen Gestalt oder dem Sein, das diese Wesen beschützen. Um die Fülle zu erlangen, müssen die Guarani den Geschichten ihres Ursprungs lauschen – den Mythen. Der Schöpfung der Erde und der Menschen wird jährlich in verschiedenen Gemeinschaften der Kaiowa im „großen Lied“ des *jerosy puku* gedacht. Bei dieser Gelegenheit feiert man ein Fest, das in apothetischer Form die großen Prinzipien der mystischen Welt aktualisiert: die Ökonomie der Reziprozität (*jopói*), die Nächstenliebe (*joayhu*), die gute We-



Buda Mendes/LatinContent/Getty Images

Bis vor die Vereinten Nationen tragen die Guarani ihren Widerstand, zum Beispiel während der Rio +20-Konferenz für nachhaltige Entwicklung.

sensart (*teko katu*), die Gerechtigkeit (*teko joja*), die Sorgfalt und der gute Wille (*kyre'y*), der Friede (*py'a guapy*), die Heiterkeit (*teko ñemboro'y*) und das gegenseitige Wort (*oñoñe'ê*).

Das Bild der geöffneten (*i*) Hände (*po*), die einen für die anderen (*jo*) verkörpert den Ausdruck *jopói*, übersetzt mit Reziprozität oder Wechselseitigkeit. Dies wird konkret im Austausch von Gütern und Worten, von Essen und Poesie; in der kollektiven Arbeit auf dem Acker und im Teilen der Ernte; im gemeinsamen Trinken und im Kultivieren des Gefühls der Zugehörigkeit zum Volk der Kaiowá. Ein Volk, das den anderen Völkern etwas mitzuteilen hat, wenn es um das Wissen von Überlebensstrategien in der Vergangenheit und das Erlernen von neuen Lebensformen geht.

Schlussfolgerung

Wie oben beschrieben, muss man sagen, dass die Vorstellungen vom Guten Leben zur Zeit nicht der Lebensrealität der indigenen Völker entsprechen. Das Gute Leben ist im Kontext der indigenen Völker Brasiliens vielmehr ein Bekenntnis zum Kampf. Tatsache ist, dass diese Völker in den früheren Plänen des brasilianischen Staates nicht vorkommen. Auf der anderen Seite zeigt der Traum dieser Völker, dass sie nach einem erfüllten Leben streben – in Harmonie mit Gott, den anderen Lebewesen der Schöpfung und den Menschen selber. Einige leben den Traum

auf symbolische, eingeschränkte Weise. Auf diese Weise gewinnt das Gute Leben an Sichtbarkeit, wenn die Scham über das Schlechte Leben die indigenen und nicht-indigenen Gemeinschaften heimsucht.

In den vergangenen hundert Jahren, in denen sich das Leben verschlechtert hat, haben die Bilder vom Guten Leben speziell in der Vorstellung der Kaiowá immer mehr an Bedeutung gewonnen. In diesen Bildern wird der Urzustand heraufbeschworen und darauf bestanden „im Zentrum der Erde zu bleiben“, dort wo das Schöpferische Wesen den ersten Boden ausgebreitet hat, um seinen Fuß darauf zu setzen. Auf diese Weise erinnern sie sich daran, dass es eine Ur-Ordnung auf der Welt gab, und sie decken so eine Diskrepanz zwischen der Welt, die sie heute bewohnen, und der ursprünglichen Welt auf.

Solange diese Diskrepanz weiter bestehen bleibt, kann sich das Gute Leben nicht erfüllen. Solange die Räume für Freiheit, den Überfluss an Getränken, Essen und Poesie nicht wieder eingeweiht werden können, wird niemand mehr von Bedeutung sein, als jene, die gute Worte sprechen. Keine Aufgabe wird wichtiger sein als diejenige, Wege zu eröffnen, die sich den Ursprüngen nähern.

Graciela Chamorro

ist promovierte Theologin und Ethnologin. Von 1999 bis 2005 war sie Studienleiterin der Missionsakademie an der Universität Hamburg. Zurzeit ist sie Professorin für indigene Geschichte an der Universidade Federal do Grande Dourados in Brasilien.

- 1 In der ecuadorianischen Verfassung erkennt man z.B. das Recht der Bevölkerung an, in einem gesunden und ökologisch ausgeglichenen Ambiente zu leben, dass die Nachhaltigkeit und das gute Leben garantiert) Näheres unter: <http://fundacioncarolina.es/es-ES/nombresprios/Documents/NPTortosa0908.pdf> (26.06.2013).
- 2 Der Begriff Guarani wird in der ethnologischen und historischen Literatur benutzt, um die Gesamtheit der verschiedenen Ethnien, die der Sprachfamilie des Tupi-Guarani angehören, zu benennen. Sie sind Träger einer ähnlichen Kultur und einer langen Geschichte mit Kontakten zu europäischen Kolonialherren und Missionaren.
- 3 Vgl. Meliá, Bartomeu, A experiencia religiosa Guarani (Die religiöse Erfahrung der Guarani), In: Marzal, Manuel (Koord.). O rosto índio de Deus (Das indianische Gesicht Gottes), Petrópolis 1989, 355-421, hier 337.
- 4 Sie sind Geistern ähnlich, vgl. Chamorro, Graciela, Auf dem Weg zur Vollkommenheit. Theologie des Wortes unter den Guarani in Südamerika (Exegese in unserer Zeit, 11), Münster 2003, 187.
- 5 Grünberg, Friedl, "A relação com a terra". In: Ricardo, Beto/Ricardo, Fany (Hg.), Povos indígenas no Brasil: 2001 -2005, 10. São Paulo: Instituto Socioambiental, pp. 782-784, hier 783. Vgl. dazu a. Chamorro, Graciela, Imagens espaciais utópicas, in: Indiana 27 (2010), 79-107.
- 6 Grünberg, Friedl, Auf der Suche nach dem Land ohne Übel: Die Welt der Guarani-Indianer Südamerikas, Wuppertal 1995.

Gutes in dieser Welt und Gutes im zukünftigen Leben

Eine islamische Perspektive

Halima Krausen,
islamische Theologin
und Imamin an der
Iman-Ali-Moschee
in Hamburg, über das
Gute Leben im Islam.



KNA-Bild

„Unser Schöpfer und Erhalter, gib uns Gutes in dieser Welt und Gutes im zukünftigen Leben und bewahre uns vor dem Leid des Feuers.“ (Surah 2:201) Dieser Vers aus dem Qur‘an ist eine der häufigsten Bitten, die nach dem formalen Gebet gesprochen werden. Es klingt zunächst unscheinbar, knüpft aber an einige qur‘anische Grundgedanken an.

Da ist einmal, ähnlich wie in den Psalmen, das Lob der Schöpfung und des Schöpfers: „Und Gott ist es, der die Erde ausgebreitet hat und darauf Berge und Flüsse gemacht hat. Und Er hat Früchte aller Art in Paaren geschaffen. Er lässt die Nacht den Tag bedecken. Hierin sind Zeichen für Leute, die nachdenken. Und auf der Erde gibt es nebeneinander Landschaften und Traubengärten und Getreidefelder und Dattelpalmen, aus einer Wurzel wachsend und verschieden wachsend, getränkt vom selben Wasser; und doch lassen Wir sie einander an Frucht übertreffen. Hierin sind Zeichen für Leute, die begreifen.“ (Surah 13:3-4)

Solche und viele ähnliche Beispiele weisen nicht nur auf den Reichtum und die Vielfalt der Schöpfung hin, sondern betonen auch wiederholt, dass darin „Zeichen“ des Schöpfers enthalten sind. Der hier verwendete Begriff Ayât, Zeichen, bezeichnet Ausdrucksweisen des Schöpfers, die man auf verschiedenen Ebenen ergründen kann, und wird auch für Textabschnitte in den Offenbarungsschriften verwendet. Dort sind sie in menschlicher Sprache formuliert und sollen Schlüssel sein für die „Zeichen an den Horizonten und in eurer eigenen Inneren“ (Surah 41:53), um den Menschen Lebensorientierung und Anleitung zur Deutung und Sinnfindung zu geben. Die Schöpfung ist

sozusagen das „Buch der Natur“. Daraus kann man unter anderem praktische Fakten „lesen“, die den Menschen ermöglichen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, indem sie die Naturgesetze erforschen und für sich nutzbar machen - so verweist der Qur‘an beispielsweise auf die „Schiffe, die das Meer durchpflügen mit dem, was den Menschen Nutzen bringt“ (Surah 2:164). Auf einer tieferen Ebene kann man aufgrund solcher Beobachtungen Rückschlüsse auf den Schöpfer ziehen, der sich in seiner Schöpfung manifestiert. Zu den „neunundneunzig schönsten Namen Gottes“ der islamischen Tradition gehören auch solche wie der Versorgende, der Erhalter oder der Schenkende.

Dankbarkeit als motivierende Kraft für gutes Handeln

Menschen werden ermutigt, Gutes zu genießen und dankbar zu sein (z.B. Surah 2:172). Dankbarkeit gilt auch als motivierende Kraft für gutes Handeln. Furcht ist ja eher ein Beweggrund, böse Handlungen und damit ihre schlimmen Folgen zu vermeiden. Dankbarkeit hat dagegen mit Freude zu tun und ist eine Triebkraft, diese Freude mit anderen zu teilen und Gutes anzustreben und zu verwirklichen. So gibt das Essen nicht nur physisch die Kraft, zu leben und Gott zu dienen, sondern auch die Stärke der Dankbarkeit, um den Schöpfer nicht nur in Gebeten zu lobpreisen, sondern auch mit den Handlungen zu verherrlichen. Mit der rechten Absicht kann das Essen auch zu einem Teil der geistigen Nahrung werden. Eindringlich gewarnt wird jedoch vor Übertreibung und Verschwendung, vor Achtlosigkeit und Ungerechtigkeit gegen Mitmenschen und Mitgeschöpfe, Verantwortungslosigkeit, Geiz sowie Unvernunft und Aberglaube. Menschen sind ihr eigener schlimmster Feind, wenn sie sich von solchen niederen Instinkten leiten lassen oder die natürliche Lebensfreude verschmähen.

Der Mensch hat in dieser Hinsicht eine besondere Stellung, denn sein Potential reicht, im Guten wie im Bösen, viel weiter als das anderer Lebewesen. Dementsprechend trägt er eine besondere Verantwortung sowohl für sich selbst, auch hinsichtlich des Umgangs mit Nahrungsmitteln

teln und Rohstoffen, als auch für seine Gesellschaft und Umwelt. Der Qur'an bezeichnet diese ontologische Stellung als die eines Treuhänders (Khalifah) Gottes auf der Erde. Zu seiner Aufgabe gehört, das Gleichgewicht in der Gesellschaft und in der Natur zu erhalten und nicht die Schöpfung und damit auch seine eigene Lebensgrundlage zu zerstören. Das ist eine wichtige Zielsetzung religiöser Gebote, wie sie in den verbalen „Zeichen Gottes“, den heiligen Schriften, sprachlich zum Ausdruck kommen. Religiöse Praxis, durch die man eine solche ausgewogene und anderen zugewandte Haltung einüben kann, dient der Selbsterziehung, denn eine Überlieferung besagt: „Wer sich selbst erkennt, der erkennt Gott.“

Da ist beispielsweise das Fasten im Ramadan. Während Askese auf Dauer nicht als religiöse Tugend gilt, ist das Fasten eine der „fünf Säulen des Islam“. Beim Fasten schärft sich die Selbstbeherrschung und die Achtsamkeit gegenüber dem, was man isst. Eine bewusstere Auswahl gesunder Nahrungsmittel gibt dem Körper die erforderliche Kraft und dem Geist Zuversicht. Man spürt vielleicht die Not der Hungernden am eigenen Leib und ist um so eher bereit, mit ihnen zu teilen. Als Monat, in dem „der Qur'an offenbart wurde“, bietet der Ramadan darüber hinaus Gelegenheit zum Studium des heiligen Buches. Beim gemeinsamen Fastenbrechen und Gebet werden nicht nur Essen, Zuneigung und Kenntnisse miteinander geteilt, sondern auch der kulturelle und spirituelle Reichtum, der im Erbe der muslimischen Gemeinschaft und der großen Menschheitsfamilie eingebettet ist und der dem Leben eine neue Qualität gibt. Das arabische Wort Rizq, Versorgung, umfaßt nämlich mehr als materielle Nahrung – auch die geistige und seelische Nahrung gehört zu Gottes Gaben.

Ein weiteres Beispiel ist die Armenabgabe (Zakât). Anders als einfache Spenden (Sadaqah) ist sie mit einer jährlichen Bestandsaufnahme des Eigentums verbunden. Menschen neigen ja oft dazu, über das nachzudenken, was sie verloren haben, brauchen oder sich wünschen, statt über das, was sie bekommen haben. Schon der Prophet Muhammad klagte darüber, dass manche Dinge als zu selbstverständlich hingenommen werden, darunter „Jugend vor dem Alter, Gesundheit vor Krankheit und Leben vor dem Tod“. Diese Perspektive führt zu einer Defizithaltung und Verlustangst. Durch die Bestandsaufnahme bei der Zakât soll man aus dem Bewusstsein heraus, wie reich man eigentlich ist, mit anderen teilen. Was weitergegeben wird, bringt Freude und vermehrt sich. Das gilt für materielle Güter ebenso wie für Kenntnisse und Fertigkeiten. Auch wenn man selbst zu arm ist, um Zakât geben zu können, kann man durch Zuversicht andere ermuti-

gen, durch Empathie zu Verständnis und Versöhnung beitragen, bei einer schweren Arbeit helfen oder durch ein freundliches Lächeln das Gefühl vermitteln, geschätzt zu werden. Alles dies legt Zeugnis für inneren Reichtum ab und trägt zu einem würdigeren Leben für alle bei.

Glück im Hier und Jetzt

Gutes in dieser Welt und Gutes im zukünftigen Leben – diese Perspektive wird in der islamischen Rechtsphilosophie betont. Da der Prophet als „Barmherzigkeit für die Welten“ (Surah 21:107) gesandt wurde, zielen ethische Werte und Normen letztendlich auf Sa'adah fid-Dar-ayn ab, das „Glück in beiden Bereichen“, nämlich im Hier und Jetzt und in der Zukunft über das irdische Leben hinaus, individuell und das Gemeinwohl betreffend.

In manchen Abhandlungen wird Dunya, „diese Welt“, als trügerisch und vom Wissen um das Göttliche ablenkend geschildert und der Leser ermahnt, ihr zu entsagen und sich auf jenseitsbezogene Handlungen zu konzentrieren. Auch der Qur'an weist immer wieder darauf hin, daß alles Materielle vergänglich ist. Allerdings betrachtet er Dunya, „diese Welt“ – wörtlich eigentlich das Niedrige, das Unmittelbare – als etwas, das als Ackerboden genutzt werden kann und soll, nur nicht zum Selbstzweck werden darf. Die Früchte unserer irdischen Bemühungen reifen in der Zukunft, womöglich auch erst im zukünftigen Leben. Nichts geht verloren. In der Sprache des Qur'an klingt dies folgendermaßen: *„Was bei euch ist, ist vergänglich, was aber bei Gott ist, bleibt bestehen, und Wir werden denen, die geduldig sind, ihren Lohn bemessen nach den besten ihrer Handlungen. Wer für Ordnung und Frieden arbeitet, sei es Mann oder Frau, und gläubig ist, denen werden Wir ein gutes Leben geben, und Wir werden ihnen ihren Lohn bemessen nach den besten ihrer Handlungen.“* (Surah 16:96-97)

Trotz ihrer Vergänglichkeit bezeichnet der Qur'an die Welt als ‚Âlam, wörtlich als „ein Mittel, Wissen zu erlangen“, und zwar nicht nur Wissen im Sinne der praktischen Wissenschaften, sondern auch, da sich dort Gottes Zeichen manifestieren, Wissen von Gott. Ein begeisterter Prediger spielte einmal mit den Worten im Deutschen: „Das Universum ist eigentlich eine Universität.“ Vergängliches ist nicht unbedingt wertlos, muss aber im richtigen Verhältnis zum Ewigen gesehen werden. In diesem Sinne spricht der Qur'an von Gott als „Rabb al-Âlamîn“, dem „Schöpfer und Erhalter der Welten“.



Wir tun es, obwohl wir um die Folgen wissen: Ein Braunkohlekraftwerk wirkt besonders klimaschädlich – aber niemand kann auf Strom verzichten.

Ethik und Leben: Was ist gut und genug?

Umkehr angesichts der Grenzen des Wachstums

Gibt es angesichts der vielen Krisen auf unserem Globus den wirklichen Willen zu einer Umkehr, die ein Gutes Leben für alle ermöglicht?

„Was ist das gute Leben?“ fragen die Autoren einer Beilage der Wochenzeitung DIE ZEIT im Juni 2013. Das Panorama der unter dieser Frage angeschnittenen Themen zeigt, wie grundlegend und radikal die Beschäftigung mit dem „guten Leben“ ist. Es geht um nicht weniger als einen neuen Umgang mit Natur, Zeit, Geld, Liebe und Tod. Es geht um die Fragen nach dem Glück, der Seele, der Gerechtigkeit, nach Freiheit, Toleranz und Menschenwürde. Die zwei Bereiche, aus denen die Autoren Antworten erhoffen, sind Politik und Religion.

Die Frage nach dem guten Leben lässt sich jedoch weder nur philosophisch-politisch lösen, noch gehört sie nur in den Bereich der Religion. Entsprechend bemüht die Autorin des Artikels „Was ist heute Religion?“ Jürgen Habermas und hält mit ihm fest: „Glaube und Wissen sind komplementäre Gestalten des Geistes.“

Wir wissen schon seit mindestens vierzig Jahren, dass es Grenzen des Wachstums gibt, dass die Menschheit nur gemeinsam überleben kann, dass ein maßvoller Umgang mit jeglichen Ressourcen gefordert ist. Wir wissen das. Allein, es fehlt der Glaube als notwendiger Teil des geistvollen und vernünftigen Handelns, d.h. die innere Überzeugung, das Angerührt-Sein von Ungleichgewichten, von Ungerechtigkeit und Zerstörung. Eben weil Glaube und Wissen nur in Kombination den Menschen ganz

betreffen, muss eine Beschäftigung mit dem „guten Leben“ auf rein pragmatisch-rationaler Ebene – wie die Wirtschaftswissenschaftler Skidelsky und Skidelsky sie in ihrem Buch „Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens“ (München 2013) vorlegen – unwirksam bleiben. Ebenso muss eine vornehmlich appellativ-religiöse Forderung nach einer Umkehr zum guten Leben und zur Fülle des Lebens – wie der ÖRK sie in seiner Missionserklärung vorlegt – hinter ihrem transformativen Anspruch zurückbleiben.

Eine Ethik, die verändernde Auswirkungen auf das Leben des einzelnen, der Gesellschaft und das Weltgefüge haben will, muss wohl nicht nur Wissen und Glauben zusammenbringen, sondern auch über die Kategorie der Geistesgestalt – wie Habermas es nennt – weit hinausgehen und zu einer Lebensgestalt werden. Man kann die Idee eines Systemwandels für „charmant“ halten, oder man kann sie zum Programm des eigenen Handelns (Arbeit, Konsum, Umgang mit Zeit und Geld) machen. Beim ersten bleibt sie eine Geistesgestalt, beim zweiten wird sie zur Lebensgestalt.

Brot für die Welt und Evangelischer Entwicklungsdienst haben im Mai 2011 in einer gemeinsamen Broschüre „Darf's ein bisschen mehr sein? Von der Wachstumsgesellschaft und der Frage ihrer Überwindung“ faszinierende Beispiele neuer Lebensgestalten beschrieben. Zwölf Menschen berichten von ihrem ganz persönlichen Bruch mit der Wohlstands- und Wachstumsgesellschaft: Da wird beispielsweise das Geben und Nehmen abgekoppelt von Geld und Warenaustausch. Im Umsonstladen werden Güter getauscht. Was dem einen nichts mehr

nutzt, kann der andere gebrauchen. Die Spirale des Produzierens und Wegwerfens wird unterbrochen. Ähnlich funktionieren Tauschring und Tauschflohmarkt, von denen hier berichtet wird.

Ein anderes Beispiel ist eine Umwertung des Geldes: Ganz konkret in Form von Regiogeld, das in einer Region den Euro ersetzt und damit die lokale Wirtschaft sichtbar werden lässt und stärkt. Aber auch die Anlage von Geld bei Kreditinstituten, die zwar weniger finanzielle Rendite, dafür aber menschliche Rendite versprechen, gehört zu den Beispielen vom Bruch. Menschen sind bereit, ihr Geld ökologisch und sozial arbeiten zu lassen, ohne sich dabei persönlich zu bereichern. Umkehr und Umdenken beziehen sich darüber hinaus auch auf andere Lebensgestalten: gemeinschaftliches Wohnen, bewusst weniger Arbeiten (Teilzeit), Teilen von Fahrzeugen und Geräten (z.B. gemeinsame PKW-Nutzung). Schließlich gehört zu dem Umdenken derer, die hier einen neuen, genügsamen Lebensstil vorstellen, auch das Engagement in irgendeiner Form der politischen bzw. zivilgesellschaftlichen Mitsprache- oder Protestform. In einem Beitrag wird die angemessene Art der Artikulation derer, die ein anderes Leben für sich, die Gesellschaft und die Welt wollen, als „intelligente und kreative Protestbewegung“ charakterisiert. Es legt sich nahe, „intelligent und kreativ“ mit Wissen und Glauben parallel zu setzen. Damit ist die Geistesgestalt gegeben, von der Habermas annimmt, dass sie das Potential für Veränderung hat. Doch was bewirkt den Umschlag einer Geisteshaltung zu einer Bereitschaft zu aktiver Transformation? Gerne hätte man von diesen zwölf Menschen erfahren, was in ihrem Leben den Ausschlag gegeben hat, die bequemen und normierten Pfade zu verlassen.

Transformation nur durch Krisen?

Vermutlich kann die Bereitschaft zur Transformation nur durch eine krisenhafte Erfahrung ausgelöst werden. Christen haben diese Krise „Bekehrung“ genannt – im Griechischen *Metanoia*, womit ausgedrückt ist, wie grundlegend und radikal diese Veränderung ist. Krisenerfahrungen haben entweder einen äußeren oder einen inneren Anlass, wobei sich außen und innen meist nur graduell trennen lassen. Die Krise – äußerer oder innerer Anlass der Transformation – kann auf der persönlichen, gesellschaftlichen oder globalen Ebene angesiedelt sein. Ein persönlicher innerer Anlass für eine transformative Krise wäre beispielsweise eine intensive Begegnung, die

ein Umdenken heraufordert, eine Erfahrung, die einen anrührt, ein starker gedanklicher Impuls, dessen Überzeugungskraft neues Handeln motiviert. Innerer Anlass, das wird hier deutlich, könnte auch ignoriert werden. Ob jemand eine Begegnung, eine Erfahrung, einen Gedankenimpuls aufnimmt, steht in seiner Freiheit – auch wenn bei den beschriebenen Anlässen die Verweigerung, ihrem Impuls zu folgen, einige Beharrungskraft erfordert. Anders bei äußeren Anlässen, die auf der persönlichen Ebene liegen – beispielsweise der Verlust eines Menschen, der Verlust des Arbeitsplatzes, die Erfahrung physischer oder psychischer Krankheit. Bei Krisen, die von äußeren Anlässen ausgelöst sind, ist die Freiheit, sich für oder gegen Transformation zu entscheiden, sehr viel geringer oder nicht mehr vorhanden. Es geht eben definitiv nicht mehr so weiter wie zuvor.

Solange wir über das Individuum nachdenken, mag das eine nette psychologische Betrachtung von Krisen und ihre Auswirkungen auf das Leben sein. Auf die gesellschaftliche und globale Ebene übertragen, gewinnt diese Unterscheidung an Brisanz: Solange Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft auf nationaler und internationaler nur auf äußere Anlässe in Form von Transformationsbereitschaft und Reformwille reagieren, wird es eine letzte Krise geben, auf die nicht mehr mit Transformation reagiert werden kann. Beispiele für äußere globale Krisen liegen auf der Hand: die Krise der Entwicklung des Weltklimas, die Krise der weltweiten Ernährungssicherheit, die Krise der ungleichen Verteilung von Gütern, die Krise der erfolglosen Migration.

Eine wirksame Ethik des Genug, ein transformatives Plädoyer für das gute Leben wird also durchdringen müssen bis in die Etagen der Macht und des Geldes. Durchdringen mit anrührenden, überzeugenden, kreativen und intelligenten Bildern von Lebensgestalten, Beispielen von Umkehr, Aktionen und Überraschungen, damit vor der letzten Krise ein freiwilliges Umdenken, eine radikal transformierende Reaktion auf die „Unfälle und Unschönheiten der Weltordnung“, die bis jetzt noch mit großer Beharrungskraft für überwindbar und behebbar erklärt werden, erfolgt.

Dr. Uta Andréa ist geschäftsführende Studienleiterin der Missionsakademie an der Universität Hamburg.

Die Suche nach „Orten guten Lebens“ in der Nordkirche

Im Rahmen des Programms „Mission to the North“ hat in diesem Jahr das „Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit“ fünf Delegierte aus Partnerkirchen und Partnerorganisationen in die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland eingeladen.

Auf der Suche nach „Orten guten Lebens“ führte sie die Reise in verschiedene Regionen der Nordkirche. In der Zeit vom 30. Mai bis zum 17. Juni gab es Ortstermine in

Neuguinea und Pastor Paul Singh vom Ökumenischen Zentrum in Bangalore, Indien, mit den jeweiligen Gegebenheiten vertraut und erkundigten sich nach Optionen, Konzepten und konkreten Aktivitäten zur Förderung von Klimagerechtigkeit.

Startpunkt der Reise war Hamburg. Die unterschiedlichen Eindrücke und Erfahrungen bei einem Stadtrundgang auf Spuren des Klimawandels, einer energiepolitischen Hafenrundfahrt „Gegen den Strom“, der Führung durch die ökologische Siedlung Braamwisch und durch das Bildungszentrum auf dem Gut Karlshöhe bündelten sich in kritischen Rückfragen zu Hamburgs Klimapolitik während einer Podiumsdiskussion mit Vertretern der



Wie ist das mit dem Guten Leben in der Nordkirche? Auf die Suche machten sich (v.l.n.r.) Paul Singh, Mruttu Balozi, Vladimir Fedorow, Maiyupe Par, Karen Bergesch.

Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein. In den Gesprächen mit den Menschen vor Ort machten sich Pastorin Dr. Karen Bergesch aus Brasilien, Pastor Mruttu Bartholomayo Balozi aus Kenia, Erzpriester Vladimir Fedorow aus der russisch-orthodoxen Eparchie St. Petersburg, Pastor Maiyupe Par aus Papua-



Das Kirchendach als Kraftquelle: Auf einer Infotafel erklärt die evangelische Gemeinde in Hagenow, weshalb die Photovoltaik-Anlage installiert wurde.

Stadt Hamburg und der Nordkirche. Besonders kritisch hinterfragt wurde Hamburgs Verantwortung für den Bau eines neuen Kohlekraftwerks in Moorburg und den damit einhergehenden notwendigen Importen von Kohle aus Südamerika.



Mruttu Balazi

Was wollte die Gemeinde in Hagenow mit ihrem Kraftwerk auf dem Kirchendach erreichen? In der Gesprächsrunde mit Vertretern der Gemeinde wollten die ökumenischen Gäste die Motive der Gemeinde zu der Initiative kennenlernen.

In Mecklenburg-Vorpommern wurde der Gruppe das „Kraftwerk auf dem Kirchendach“ in der Gemeinde Hagenow präsentiert, eine Strecke auf dem Pilgerweg Mecklenburgische Seenplatte erwandert und dabei die Frage bewegt, wie in einer „nachchristlichen Gesellschaft einladende Kirche“ gelebt werden kann.

Wertvolle Impulse für den Austausch lieferten der Vortrag von Bischof von Maltzahn unter dem Titel: „Vom konziliaren Prozess zum Klimaschutz – eine ostdeutsche Perspektive“ und Gespräche am Fachbereich Agrobiotechnologie der Universität Rostock. Dabei ging es um die Risiken und Potentiale der Grünen Gentechnik, während bei den Diskussionen mit Vertretern des Ministeriums für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung das Thema nachhaltige Entwicklung in dem von Tourismus und Landwirtschaft geprägten Bundesland im Mittelpunkt standen.

Unterwegs auf der „Landkarte der Veränderung“

Die dritte Station, Schleswig-Holstein, führte die Gruppe dann auf die Halbinsel Eiderstedt und Umgebung. Beim Einkaufen auf dem Wochenmarkt und Besichtigungen von Biogasanlage, Eidersperrwerk und Deichbaustelle auf Nordstrand, Führungen durch die Produktionsanlagen auf einem Biohof und in das Wattenmeer wurde die starke Spannung zwischen der Landgewinnung und dem da-

durch entstandenen Lebensraum einerseits und der drohenden Gefahr des „Land-Unter“ andererseits deutlich. In allen Regionen erlebte die Gruppe Orte, die den Wunsch zum Bleiben weckten. Die innovativen Ideen in der ökologischen Siedlung, die alten Kirchen im Zentrum kleiner aber starker Gemeinden oder auch das Studienhaus unter dem Leuchtturm Westerhever erschienen als „Orte guten Lebens“.

In der Vorbereitung des Programms war immer wieder von einer „Landkarte der Veränderung“ die Rede. Ziel sollte sein, Orte und Personen in einen solchen Zusammenhang miteinander zu bringen und die zahlreichen Impulse und Initiativen aus der Perspektive von Partnerinnen und Partnern aus dem „Süden“ wahrnehmen und kommentieren zu lassen. Was macht Orte aus, die zum Nachdenken über Klimawandel und Klimagerechtigkeit Anlass geben? Wie können die Orte, die als Hoffnungszeichen auszumachen sind zu einer Landkarte der Veränderung werden? Wie sind sie miteinander verknüpft und wie stehen sie in Zusammenhang mit den anderen Orten, die eher als „bedrohlich“ bezeichnet werden müssten? Was geschieht, wenn Menschen, einzeln oder zu mehreren, an ihren Orten initiativ werden und beginnen, ihre konkrete Lebensumwelt bewusst zu gestalten?

Eine Beobachtung der Delegierten lautete: „Überall auf der Welt wird über Klimawandel geredet, geklagt, und von vielen Entscheidungsträgern wird der Klimawandel heftig diskutiert, aber nur in der Kirche wird von „Kli-

magerechtigkeit“ gesprochen. Nur in der Kirche scheint die Frage des unterschiedlichen Einflusses und der unterschiedlich erlebten Folgen des Klimawandels eine zentrale Rolle zu spielen.“

Die Reflexionen während der Besuche in Mecklenburg lenkten die Aufmerksamkeit auf die Frage, wie sich die kirchlichen Stimmen in den Dialog mit den Menschen in einer „nachchristlichen Gesellschaft“ einbringen können. Erzpriester Vladimir Fedorov prägte angesichts seiner Eindrücke hier die Formel: „Missiologie ist Ökologie – Ökologie ist Missiologie“ und brachte damit für sich auf den Punkt, dass die Frage nach der Gestaltung eines zukunftsfähigen Miteinanders auf diesem Planeten und an jedem einzelnen Ort das grundlegende und gemeinsame Thema ist, über das sich die Menschen miteinander verständigen können und müssen.

Orte guten Lebens gibt es nur im Miteinander

Eindrücklich beschrieb Pastor Mruttu Balozzi seine Erlebnisse während der Wanderung ins Wattenmeer. Das reiche Leben so vieler Arten in diesem so einzigartigen Lebensraum, die Möglichkeit, auf kleinstem Areal in dieser scheinbar kargen Landschaft in nur wenigen Minuten sieben verschiedene Muschelarten zu entdecken, machten für ihn die Bedeutung eines umsichtigen Miteinanders des Menschen mit allen Mitgeschöpfen offensichtlich. Angesichts dieser Wunder der Schöpfung hieß seine Erkenntnis immer wieder: „Keine Ausreden! Es fängt alles bei mir und mit mir an – auch die Veränderung, diese Welt wieder zu einem ‚Ort guten Lebens‘ für alle werden zu lassen.“

*„Es fängt immer bei mir an,
was ich kaufe,
wie ich mein Essen zubereite,
was ich verbrauche,
was ich anziehe,
was ich benutze,
was ich wegschmeiße,
all dies,
und am Ende eines jeden Tages gilt es Bilanz zu ziehen
und zu sehen, welchen Einfluss mein Tun auf mich selbst,
auf andere, auf die Natur und auf Gott hat.“*

(Mruttu Bartholomayo Balozzi)

Die tiefe Verschränkung von Klima, Politik und Glaube beschäftigte Pastor Paul Singh. Im Rahmen einer seiner

Predigten entfaltete er den engen Zusammenhang von Ökologie, Ökonomie und Ökumene. Gott als die Quelle der ganzen Schöpfung hält sie als sein Haus - „oikos“ - zusammen. Pastor Singh formuliert weiter: „Es ist Gottes Wunsch, dass alle Menschen und die ganze Schöpfung in einem Haus zusammenleben sollen. Ökologie ist die Lehre vom Haushalt, Ökonomie sollte das Management des Hauses organisieren. Wenn die Ökonomie gegen die Lehren der Ökologie arbeitet, dann führt das zum Missmanagement auf der Erde, in unserem Haus. Darum ist die Königsherrschaft Gottes in dem ‚Haus‘ unsere Hoffnung auf einen Umgang mit der Klimakrise, der Wasserkrise, der Krise der Artenvielfalt, der Ernährungskrise, der Entwurzelung der Armen und dem Raubbau an den Ressourcen dieser Welt. Es gilt, die Einflüsse des Menschen, die der natürlichen Ordnung zuwiderlaufen, umzukehren. Gottes Regieren trägt auch die Natur. Natur hat ihren eigenen Wert. Sie existiert nicht allein zum Wohle der Menschen, sondern auch um ihrer selbst Willen. Wenn wir diese Wirklichkeit verstehen, bildet sich eine neue Perspektive, die auf eine neue, grüne Schöpfung hinausläuft. Wir verstehen, dass die Menschheit fähig sein muss, sich zu den Mit-Geschöpfen zu verhalten wie auch zur Natur und sich zu ihrem Schutz und Überleben zu verpflichten.“

Am Ende der Reise, im Angesicht einer 900 Jahre alten Kirche auf Eiderstedt, stand das biblische Bild der Arche vor aller Augen. Wie diese Kirche für Mensch und Vieh in Zeiten der Not ein Ort der Zuflucht und der Sicherheit war, so steht auch die Kirche heute vor der Aufgabe, angesichts der brennenden Frage des Klimawandels den Menschen und der Schöpfung Hoffnung, Zuflucht und Orientierung zu bieten. Da dies eine drängende Aufgabe für die Nordkirche in den kommenden Jahren sein wird, riefen die Delegierten der Partnerkirchen die Nordkirche dazu auf, sich mit dem Thema weiter intensiv zu beschäftigen und den Ruf zu mehr Gerechtigkeit dabei nicht aus dem Blick zu verlieren. Wenn es ein vorläufiges Fazit gibt dann dies, dass es Orte guten Lebens nur im Miteinander geben kann.

Eberhard von der Heyde

ist stellvertretender Direktor des Zentrums für Mission und Ökumene - nordkirche weltweit (Hamburg)

Der Gott des Lebens und die Zumutungen der Wirklichkeit

In den vorangegangenen Beiträgen haben uns Partner berichtet, was in ihrem Kontext Gutes Leben heißt, wonach Menschen sich sehnen und suchen, wofür sie kämpfen und worauf sie hoffen, worüber sie klagen und wofür sie danken.

Die Berichte reflektieren über Herausforderungen in ihren sich wandelnden Kontexten in einer Wechselbeziehung zwischen dem Guten Leben und der Guten Nachricht, zwischen Evangelium und Kultur. Im transkulturellen Austausch zwischen den Beiträgen konkretisiert sich zunächst das Materielle: Es geht in ihnen um Gemeinschaft, Ernährung, Arbeit, Gerechtigkeit, Gesundheit, langes Leben und Nachkommenschaft. Solche Konkretionen sind davon bestimmt, welches Leben den Menschen vor Ort faktisch möglich ist, welches ihnen versagt bleibt oder zunehmend schwerer wird. In den Berichten deutet sich jedoch an, dass zur Unterschiedlichkeit der Kontexte ebenso die Werte und Einstellungen beitragen, die in der jeweiligen Tradition präsent sind. So gehören zum Guten Leben über das Materielle hinaus ebenso Beziehungen, Teil einer Gemeinschaft zu sein, Wertschätzung, Anerkennung, gegenseitige Hilfe und Einstellungen wie Dankbarkeit, Fürsorge und Achtsamkeit.

Die Beiträge aus Ozeanien und aus Brasilien betonen den Dialog mit den eigenen kulturellen und religiösen Traditionen und Werten. In Papua-Neuguinea und Kiribati hängt viel daran, den rechten „Platz“ zu finden: in der Familie, in Bezug auf andere, aber auch in Bezug auf die Natur. Für die Kaiowá in Mato Grosso do Sul ist das gegenwärtige Leben weit davon entfernt, gut zu sein. Die mythische Zeit der schöpferischen Wesen aktualisiert die Erinnerung daran, wie die Gegenwart sein kann, wenn „das Wort wieder voll und mächtig und die Erde reif ist“. In ihrer Gegenwart ist die Suche nach dem Guten Leben ein Bekenntnis zum Kampf – er ist ein Weg, auf dem bereits heute Momente von Fülle erfahren werden können.

In Indonesien tritt uns über die Lebenssicherung und Werte wie gegenseitige Unterstützung und Gastfreundschaft hinaus die Hoffnung entgegen, dass Christen als Bürger und Bürgerinnen der Nationen und nicht nur als

religiöse Minderheit wahrgenommen werden. Das führe zum guten und sicheren Leben, wodurch wiederum Christen ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Leben leisten könnten. Für Indien wählt unser Autor als Ausschnitt die zunehmenden Wahlmöglichkeiten, die junge Heranwachsende für ihre Lebensausrichtung haben. Welche Rolle kann die Kirche für sie spielen, um ihnen dabei Orientierung zu geben?

Aus Bangladesch lesen wir von einer dezidiert befreiungstheologischen Position, die Christinnen und Christen in der Verantwortung sieht, sich für diejenigen einzusetzen, die das Gute Leben nicht aus eigener Kraft erstreiten können. Mit den „Tagen des Lächelns“, den Festtagen, tritt uns aber auch das Bild von den gemeinsam feiernden Bangladeschern entgegen, die für ihre Lust an Festen von den Nachbarländern oft als „verrückt“ betrachtet werden.

Wie anderswo auch, wird in Deutschland bei der Suche nach dem Guten Leben bewusst, dass das Gute am eigenen Leben auch auf einer globalen ungleichen Verteilung von Chancen beruht. Der anscheinend „breite“ Weg, der zum angenehmen Leben führt, kann nicht von allen beschritten werden, er ist exklusiv. Und er kann nicht bis in Ewigkeit beschritten werden. Das wissen wir – doch wie wird das Wissen handlungsleitend? So leitet die Suche nach dem Guten Leben die nach alternativen Lebensstilen an und führt zugleich zur Auseinandersetzung um Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit auf dem Globus.

Das Programm „Mission to the North“ des Zentrums für Mission und Ökumene (ZMÖ) sandte Christinnen und Christen aus verschiedenen Ländern auf eine gemeinsame Suche danach, was Orte auszeichnet, die Hoffnungszeichen auf einer „Landkarte der Veränderung“ sein können. Die gemeinsame Suche führt zu unterschiedlichen Lernerfahrungen, doch was dort gefunden wurde, wur-

de zur Kritik am normalen Leben an den anderen Orten. Landkarten, Land, Ort, Wege – die Symbolik des Raumes wird anschlussfähig für Erfahrungen wie die der Kaiowá von der reifen Erde und dem Weg, der zu ihr führt. Es bieten sich Anknüpfungspunkte für die Einladung zu einer Pilgerreise für Gerechtigkeit und Frieden, auf der der lebendige Gott sein Volk leitet (Busan 2013).¹

Einen aufschlussreichen Einblick gewährt der Bericht über Südkorea im Vergleich zu dem Gespräch mit Angehörigen einer koreanischen Gemeinde in Hamburg, die schon lange in Deutschland leben. Der Text über Südkorea betont die unterschiedlichen Antworten, die christliche Gemeinschaften durch ihre theologischen Prägungen gefunden haben, und beschreibt den Dialog mit den kulturellen und religiösen Traditionen des Landes über Vorstellungen von Leben und Gemeinschaft. Für die koreanischen Christinnen und Christen, die zum Teil schon Jahrzehnte in Deutschland leben, ist die Frage nach der Heimat viel drängender. Sie ist nicht mit dem Hinweis auf den Ort beantwortet, wo sie leben. Sie unterstreichen *Jeong* als Herzschlag der Gemeinschaft, denn sie bietet Heimat und Vertrautes und stellt einen Resonanzraum für die Sorgen und Freuden des Lebens dar.

Der Blick zu den muslimischen Geschwistern in Deutschland fällt auf die vom Glauben geprägten und durch spirituelle Praxis einzuübenden Haltungen: Dankbarkeit als motivierende Kraft für gutes Handeln, die Achtsamkeit vor Übertreibung und Verschwendung. Das führt zum rechten Maß und zur Meditation darüber, was man erhalten hat und daher mit anderen teilen kann. Gutes in dieser Welt muss mit dem Guten im zukünftigen Leben gemeinsam gesucht werden, indem z.B. das Vergängliche im rechten Verhältnis zum Ewigen betrachtet wird.

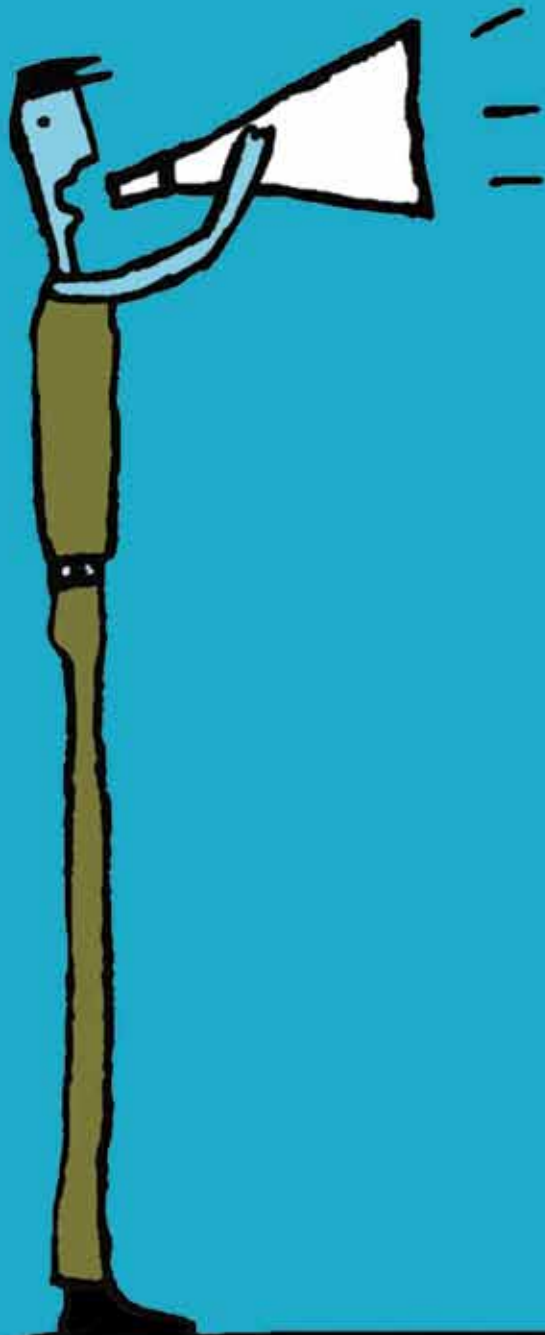
In der Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben“ klingt es mitunter so, als ob die Fülle des Lebens verheißt, aber nicht inhaltlich gefüllt ist. Sie wird vielmehr auf dem Umweg über die erhoffte Verwandlung des als schwer erträglich erlebten Tatsächlichen beschworen. Das ist in unseren Berichten anders. Vieles, was uns dort als Bilder vom Guten Leben begegnet, ist reich an Traditionen und erfahrungsgesättigt. Allerdings: Mitunter ist dieser Reichtum durch den rapiden Wandel der Lebensumstände gefährdet: Wenn heute ein Wohnblock im städtischen Indonesien nicht mehr die Möglichkeit bietet, Fremden beim Vorbeigehen zuzuschauen und sie zum Essen einzuladen – wird der Friedensgruß, der an den eigenen Tisch einlädt, dadurch zur Folklore oder verschwindet er ganz? Oder wenn in Bangladesch das gemeinsame

Begehen der Feste unter dem Angriff von gewaltbereiten Fundamentalisten unterbleibt. In Papua-Neuguinea kann die Enttäuschung darüber, dass der Segen Gottes Unterschiede beim Zugang zu materiellen Gütern zu machen scheint, manche Menschen bei der Suche nach dem Guten Leben zu anderen Optionen als dem christlichen Glauben führen.

„Gott des Lebens“

Die hier vorliegenden Momentaufnahmen erhellen somit, dass nicht nur der Einsatz für die Existenzsicherung und gerechte Bedingungen nötig ist. Die Beispiele zeigen, wie das Leben einer Gestaltung über die Erfüllung der Basisbedürfnisse hinaus bedarf, um wirklich gut zu werden. Die Muster und Bilder vom Guten Leben sind integraler Teil der kulturellen und gemeinschaftlichen Identität, und sie müssen lebendig erhalten und weitergegeben werden. Gleichzeitig müssen sie kritisch weiterentwickelt werden, denn in vielen Gesellschaften hat sich der Wandel so beschleunigt, dass es bereits in der selben Generation zu dramatischen Veränderungen solcher Bilder und Muster kommt. Doch wie gelingt Gemeinschaft zwischen den Generationen, wenn bereits die Lebenswelten von Menschen unterschiedlicher Altersgruppen zunehmend auseinanderdriften?² Woran orientieren sich die Jüngeren in einer Gesellschaft und in welchen Medien kommunizieren sie darüber? Wie verhält sich die globale Vernetzung eines Teils der Jüngeren in vielen Ländern zu den Versuchen, sinnstiftende Bilder vom Guten Leben in den jeweiligen Kulturen zu entwickeln?

Für den Rückblick auf die Berichte der Partner waren bisher Begriffe wie Tradition und Kultur leitend. Der christliche Glauben wurde in ihnen sowohl in den vorherrschenden kulturellen Mustern ausgedrückt, wie er kritisches Ferment für Veränderungen war. Wenn der christliche Einsatz für gerechte Lebensverhältnisse Mission ist, dann muss nach dem Gesagten Mission auch die kritische Weitergabe solcher Bilder vom Guten Leben umfassen. Dazu muss ebenso eingeladen und dafür muss ebenso geworben werden. Es bedarf des lebendigen Zeugnisses derer, die dafür einstehen. Solche Muster sind kultur- und kontextgebunden, doch die eigene Suche nach dem Guten Leben bleibt ökumenisch, wenn sie nicht aus den Augen verliert, dass es für alle Menschen letztlich um die Eine Welt und um das Leben geht, das man in Gottes Haushalt (*oikos*, *oikoumene*) miteinander teilt. Dazu zählt heute auch die Frage, wer das Recht hat, Gaben der Schöpfung für sich zu nutzen – und in welchem Umfang.



Justine Beckett/Getty Images

Leben steht vor diesem Hintergrund für das wachsende Bewusstsein von der Pluralität und transkontextuellen Verwobenheit von Lebensentwürfen und von unterschiedlichen spirituellen Zugängen. Die Suche nach Leben beinhaltet Kriterien für das Gute, die sich je nach Kontext unterscheiden können. Die Sehnsucht nach dem Guten Leben hat somit eine theologische Dimension. Das gilt, wie insbesondere die Berichte zum Islam und zum interreligiösen Dialog in Südkorea zeigen, nicht nur für den christlichen Glauben. Für Christinnen und Christen besteht diese Dimension in der Suche nach dem Gott des Lebens, und sie verbindet sich mit Kriterien dafür, was gelingendes und was scheiterndes Leben im Licht von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi genannt werden kann.

Man könnte daher auf den Gedanken kommen, statt von einer „Theologie des Lebens“ von *Theologien* zu sprechen. Das klingt in früheren Zugängen zur Theologie des Lebens auch an, bei denen gegen die Vorherrschaft westlicher Theologie in der Ökumene - der vorgeworfen wurde, vorwiegend an Seminaren und Universitäten betrieben zu werden - weisheitliche Traditionen aus unterschiedlichen Kulturen und das Theologisieren der Marginalisierten und Unterdrückten ins Feld geführt worden sind (doing theology). Doch auch dort wurde gefordert, dass es nicht genügt, eine vermeintliche Einheitlichkeit - das eine Modell von Theologie - durch vielfältige Zugänge zu ersetzen. „Da Veränderung selten ohne Mühe und Schmerzen geschieht, stellt sich die Frage, wer die Bürde der Praxis einer Theologie des Lebens auf sich nehmen wird. Was und wer kann verhindern, dass Übereinkunft und Konsens im Dialog auf ‚billiger Gnade‘ oder ‚teurem Schweigen‘ beruhen.“ So formulierte Christine Cargill bei der Auswertung des ÖRK-Projektes einer Theologie des Lebens 1998 in New York. Billige Gnade und teures Schweigen benennen für sie Versuchungen, sich auf die gegenseitigen Herausforderungen und Infragestellungen nicht einzulassen, die aus der Suche nach dem Gott des Lebens unter den verschiedenen Lebensbedingungen entstehen.³

Was uns in den Berichten und in der Missionserklärung entgegentritt, ist vielleicht besser damit charakterisiert, dass im Paradigma vom „Gott des Lebens“ in verschiedenen Kontexten Theologie getrieben wird (doing theology). Solche theologischen Entwürfe formulieren den christlichen Beitrag zur Gestaltung konkreter Lebenswelten, die wir mit Menschen anderen Glaubens - oder ohne Glauben - teilen. Sie dienen dem kritischen Zeugnis von Gottes Gegenwart und seiner Verheißung in konkreten Kon-

Die Empörung über die Hindernisse auf dem Weg zur Gerechtigkeit führen viele Christinnen und Christen zu einem verstärkten gesellschaftlichen Engagement.

texten, und sie erinnern mahndend daran, dass sie nur „Räume“ im dem einen Haushalt Gottes sind. Dieser ist seine Schöpfung, in der alle Menschen Gäste sind. Das Gemeinsame ist die Vision einer ökumenischen Erde, die sich konkretisiert in der Suche nach Spiritualitäten und kulturellen und sozialen Praktiken, die lebensdienlich sind.⁴

Es ist angesichts dieser Beschreibung nicht überraschend, dass sich dazu in der Missionserklärung des ÖRK nicht nur ein Zugang findet, wie sich solches Theologisieren im Sinne einer Mission für das Leben einmischt. Einen ersten können wir nach einem der grundlegenden Konzepte von Gesellschaftskritik so umreißen: Wie wird in einer Gesellschaft Gerechtigkeit durch Regeln, Recht und Institutionen verwirklicht oder verhindert?⁵

In der Missionserklärung tritt dieser Ansatz häufig dort zutage, wo es um Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung geht: „Die Politik des grenzenlosen Wachstums durch die Herrschaft des globalen freien Marktes ist eine Ideologie, die von sich behauptet, dass es zu ihr keine Alternative gibt, und die den Armen und der Natur eine unendliche Folge von Opfern abverlangt. [...] Es ist ein globales vom Mammon bestimmtes System, das durch endlose Ausbeutung allein das grenzenlose Wachstum des Reichtums der Reichen und Mächtigen schützt. Dieser Turmbau der Habgier bedroht mittlerweile den gesamten Öko-Haushalt Gottes. Das Reich Gottes steht der Herrschaft des Mammons diametral entgegen.“⁶

Unsere Berichte weisen diesen Zugang ebenfalls vereinzelt auf. So finden sich darin Momente einer Gerechtigkeitskritik und die Empörung darüber, wenn „Gerechtigkeit und Frieden“ sich nicht „küssen“ (Ps 85,11). Sie wird verbunden mit dem Aufruf, sich zur Wehr zu setzen, das christliche Leben als Einsatz für Gerechtigkeit und die Würde des Menschen zu verstehen, so wie es David Das als Aufgabe von Christinnen und Christen in Bangladesch beschreibt.

In der Missionserklärung gibt es jedoch ebenfalls den Zugang, der uns mehrheitlich in den hier vorliegenden Berichten entgegen tritt. Er entspricht einer anderer Konzeption von Gesellschaftskritik, die wir „ethisch“ nennen können: Wie wird eine Vorstellung vom Guten Leben in ihrer Umsetzung durch soziale Praktiken befördert oder behindert? „Lokal verwurzelte Weisheit und Kulturen, die für das Leben eintreten und lebensförderlich sind, sind eine Gabe des Geistes Gottes. Wir würdigen Zeugnisse von Völkern, deren Traditionen von Theologen und



Wissenschaftlern verhöhnt und verspottet wurden, deren Weisheit uns jedoch eine wichtige und manchmal neue Orientierung gibt, die uns wieder mit dem Leben des Geistes in der Schöpfung verbinden kann und die uns hilft, die Weisen zu bedenken, durch die Gott sich in der Schöpfung offenbart hat.“⁸

Unsere Berichte besagen, dass Bilder, Muster, Vorstellungen nötig sind, die die „Fülle des Lebens“ anschaulich und in Praktiken und Ritualen erfahrbar machen. Die Vorstellungen und Bilder, auf die wir gestoßen werden, haben eine kulturelle und geschichtliche Tiefendimension, die es nicht einfach machen, sie aus einem Kontext in einen anderen zu übertragen. Das Gute Leben gewinnt nur kontextuell Gestalt, selbst wenn wir feststellen können, dass Beziehungen und Gemeinschaft überall ein Thema sind. Sie sind jedoch überall anders verwirklicht, was das Zusammenspiel von Alt und Jung⁹, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die Ausdehnung der familiären Beziehungsnetze und anderes mehr angeht. Dadurch ändert sich das Empfinden für Nähe und Distanz, oder dafür, welche Beziehungen als erfüllend erlebt werden, und was als Gemeinschaft störendes Verhalten empfunden wird.

Anhand der Bilder von Gemeinschaft und Natur soll der Begegnung von kontextuellen Ansätzen zum Abschluss nachgegangen werden.

„Gut sitzen“ oder „vorne sitzen“

In mehreren Berichten wird Gutes Leben mit erfüllten Beziehungen und mit Gemeinschaft verbunden. Niemand kann es alleine „haben“, sondern es muss gemeinschaftlich gestaltet werden, damit es trägt. Die Gestaltung der Beziehungen ist, wenig überraschend, dabei kulturell sehr unterschiedlich geprägt. Der in Kiribati verwendete Vergleich von Beziehungen mit einem Spinnennetz führt dabei vor Augen, wie ambivalent Beziehungen sein können. Das Bild vom Netz beschreibt, wie die Verknüpfung einzelner Fäden ein stabiles Gewebe ergibt, das trägt und elastisch genug ist, Spannungen auszuhalten. Individuelle Schwächen und Differenzen finden ihren Ausgleich durch die Gemeinschaft. Das Spinnennetz kennt zwar kein oben oder unten, aber es gibt innere und äußere Fäden. Im kiribatischen maneaba möchte jeder vorne sitzen, niemand, so heißt es, sitzt gerne und für immer hinten. Die Wertschätzung und Anerkennung ergibt sich aus der eigenen Position in diesem Netz.



Solche Gemeinschaft wird anscheinend dann als harmonisch erlebt, wenn jede und jeder den Platz und die Form der Beziehungen akzeptiert, die die Tradition und Kultur für einen bereitstellen: als Teil der Familie, als Teil einer größeren Gruppe, als Mann, Frau, Kind, Ältester.

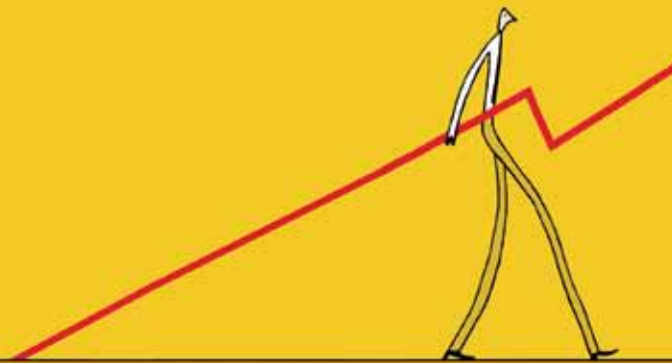
In Deutschland hat sich in diesem Punkt unter den Generationen ein nachhaltiger Wechsel vollzogen, der immer noch im Gang ist. In Auseinandersetzung mit der Kriegs- und Nachkriegsgeneration soll Anerkennung und Wertschätzung gerade nicht mehr aus der Position in der Gesellschaft entstehen, die nach einer festen Vorstellung geformt ist. Es geht um Partizipation an der Entscheidungsfindung und um den eigenen Beitrag zur Gemeinschaft. Soziale Anerkennung hängt stärker von Leistung und Können – oder eben von Versagen – auf dem individuellen Lebensweg ab.¹⁰

Vor diesem Hintergrund wird bei uns das Entstehen neuer Rollenbilder und deren Veränderung häufig als Ausbrechen aus Traditionen begriffen und befördert. Doch in den Beschreibungen von Gemeinschaft, die uns die Berichte vorstellen, fällt Neues gerade nicht in die Entscheidungskompetenz des Einzelnen, sondern in die der Gemeinschaft. Veränderung setzt hier die Suche nach Konsens voraus, der wiederum mit dem Anspruch einer harmonischen und friedlichen Gemeinschaft in Verbindung steht.

Solche kulturellen Beziehungsgeflechte haben immer wieder einen dominierenden Einfluss auf die Gestaltung von Gesellschaft und Kirche. Sie definieren und ermöglichen das Gute Leben des Einzelnen im Kontext der Gemeinschaft. Im europäischen Kontext scheint die Gemeinschaft der Gläubigen vor allem als das Zusammenkommen von glaubenden Individuen verstanden zu werden. In eher kollektiv geprägten Gesellschaften finden die kulturellen Elemente der Vergemeinschaftung eine neue Heimat in Gemeinde und Kirche. Dem Prinzip der Wechselseitigkeit folgend, finden Christinnen und Christen ihre Rolle in der Gemeinde. Ihr Nehmen und Empfangen beschränkt sich nicht auf das Verhältnis zu Gott, sondern reguliert maßgeblich die Beziehungen innerhalb der Gemeinde.

Erfahrungen aus dem melanesisch-pazifischen Raum folgend, wurde im Kontext der kirchlichen Versöhnungsarbeit zwischen verfeindeten charismatischen und traditionell-lutherischen Gemeinden in Papua-Neuguinea die Notwendigkeit einer „Theology of Relationship“ betont. Die Theologie gewinnt Konturen als Gemeinschaft in ihrem Gegenüber zu Gott. Auf der Basis biblischer Beziehungs-

Vorstellungen vom Guten Leben sind kontextuell bedingt. Wenn die verschiedenen Spielarten des globalen Christentums darüber in den Dialog treten wollen, müssen mutig Unterschiede im Verstehen übersprungen werden.



Justine Beckett/Getty Images

muster (Trinität, Jünger, Apostel etc.) werden Gestaltungsmöglichkeiten von Beziehungen skizziert, die in ihrer Ambivalenz erkannt und überwunden werden können. Normativer Wert einer „Theology of Relationship“ ist die Einheit der Gemeinschaft, die unbedingt zu wahren ist. Dem stehen allerdings die Erfahrungen vom Zerbrechen dieser Gemeinschaftsmodelle gegenüber, die gerade in urbanen Kontexten mit ihrem hohen Maß an Zuwanderung nicht übernommen werden. Hier kann die christliche Gemeinde neue Vergemeinschaftungsformen anbieten und einladen, Glied eines Leibes zu werden. Es wird zur Frage an die Mission der Gemeinden, welche Formen von bergenden und gleichzeitig veränderungsoffenen Beziehungen sie anbieten.

Die „reife Erde“ und ihre Zeit

Eine Lebenswelt, die von der gelingenden Orientierung auf dem Wasser- wie für die I-Kiribati – oder vom geordneten Zusammenspiel von Wald und Lichtung abhängt – wie bei den Kaiowá – mag eine exotische Ausstrahlung haben, bleibt uns jedoch fremd. Was in unserer lokalen Lebenswelt Natur ist, unterscheidet sich fundamental von dem, was für I-Kiribati oder Kaiowá Natur bedeutet. Ein Bild von der Erde als lebendiges Lebewesen oder als Mutter ist für viele Menschen bei uns nur schwer vorstellbar. Doch können wir etwas von der Resonanz begreifen, die die Erde als lebendiger Organismus für die Kaiowá darstellt, weil Natur auch für uns eine Resonanzsphäre darstellt. Der Sozialphilosoph Hartmut Rosa sagte unter dem Titel „Was braucht der Mensch?“ auf dem DEKT in Hamburg 2013:

„Für uns in der Moderne [ist] die Natur zu einer zentralen, fast unhintergehbaren Resonanzsphäre geworden. Auf dem Berggipfel, im Wald oder am Meeresstrand, wenn die Wellen heranrollen und der Wind uns berührt, fühlen viele Menschen sich verbunden mit einer lebendigen, atmenden, antwortenden Tiefensphäre. Unsere Seele, sogar unser Leib weitet sich in solchen Momenten. [...] eben deshalb haben wir aber auch eine derart tiefe Furcht vor der Ökokrise: [...] wir werden niemals die

Natur zerstören können, sie überlebt uns auf jeden Fall, aber wir können es schaffen, uns die Natur als Resonanzsphäre zu zerstören.“¹¹

Der Gedanke von den Resonanzsphären hat ästhetische Dimensionen, doch für Rosa ist es Bestandteil seiner Gesellschaftskritik, die analysiert, wie aus der fortwährenden Beschleunigung der Lebensvollzüge das Pathologische unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation entsteht. Durch den fortwährenden Zwang zur Performance, wie er sich in Wettbewerb und Konkurrenz ausdrückt, in dem wir jeden Tag aufs Neue auf dem Spiel stehen, entstehen Sozialbeziehungen, die zwar heiß laufen, aber keine Wärme erzeugen. In ihnen wird Wertschätzung für den Moment aufgrund der Leistung, nicht für den Menschen, produziert.¹²

Momente solcher Resonanz, wie die geschilderte Naturerfahrung, werden von Rosa als solche verstanden, aus denen Widerstandspotential gegen Zustände dauerhafter Entfremdung erwachsen kann. Sie können, christlich gesprochen, als „heilsame Unterbrechungen“ verstanden werden, zu denen Rosa ausdrücklich sagt: „Die Bibel beispielsweise ist von vorne bis hinten voll von Menschen, die nach Gott rufen, schreien flüstern, singen und beten, und sie gibt m. E. dieses eine, große Gegenversprechen: Dass Gott uns hört, dass wir ihm nicht gleichgültig sind, dass er uns, in welcher Form auch immer, antwortet. Im christlichen Gottesdienst hat Resonanz sowohl eine horizontale Gemeinschaftsdimension als auch eine vertikale Tiefendimension, und sie vereint darüber hinaus in der Musik und im Gesang die Resonanzsphären der Kunst, der Gemeinschaft, der Liebe und der Religion.“¹³

Es ist aufschlussreich, dass vergleichbare Gegenwartsanalysen zentrale Zugänge zur Missionsthematik darstellen, wie sie für die EKD-Synode von Magdeburg 2011 vorbereitet und in der Kundgebung beschlossen wurden. Mission wird dort als heilsame Unterbrechung des lebensermüdbend-rasanten Alltagstrotts, als lebensdienliche Medizin gegen pathologische Zustände und deshalb als unaufgebbares Handeln der Kirche beschrieben.¹⁴



Das Streben nach Wachstum führt nicht zwangsläufig zum Erreichen eines Guten Lebens – immer häufiger scheint beides im Widerspruch zu stehen.

Die Resonanz der Bilder von der reifen Erde und der Zeit des vollen Wortes im gegenwärtigen Leben weckt offensichtlich solche Widerstandskraft für die Kaiowá. Das ist ja das Politische an dem Konzept des Buen Vivir, wie es ins Recht übersetzt wurde: Dass über den von Menschen geteilten Raum der Natur gemeinsam entschieden werden muss und nicht durch diejenigen, die aus der Ausbeutung ihrer Ressourcen den höchsten Profit versprechen. Gemeingüter (commons) setzen Gemeinschaften voraus, die sich als solche verstehen und Verantwortung gemäß einer Vorstellung vom Guten Leben wahrnehmen.¹⁵

Die Globalisierung der Sehnsucht

Im Eingangsteil wurde zitiert, dass unter den Kirchen in Deutschland vielfach die Haltung vorherrsche, dass Globalisierung gestaltet werden müsse und könne. Das geht einher mit einer weit verbreiteten Suche nach alternativen Lebensstilen bei Individuen und dem Versuch, in Bezug auf Energie und Umwelt anders zu wirtschaften. Auch wenn in Asien und Ozeanien theologisch mitunter eher fundamentale Alternativen zur Globalisierung gefordert werden, so zeigt der Blick auf die dortige Suche nach einem Guten Leben, dass solche alternativen Lebensstile ebenfalls propagiert und ausprobiert werden.

Daneben ist in den dortigen Gesellschaften der Ruf „Her mit dem Guten Leben“ als Stimme derer zu hören, die nicht zuletzt durch Medien und Internet wissen, dass es anderswo sattes und gutes Leben gibt, und die es jetzt und hier für sich einfordern. Das ist weder der Ruf nach alternativen Lebensstilen noch der nach einer Alternative zu vorherrschenden Wirtschaftsweisen. Es ist vielmehr die Forderung nach Partizipation an einer Lebensweise, die der globale Markt allen verspricht, von der sich ein Großteil der Weltbevölkerung jedoch weiterhin als ausgeschlossen erlebt.

In der globalisierten Welt verbreitet die Migration und Kommunikationsmedien wie das Internet das Wissen

um ein besseres Leben. So findet die Gewissheit Eingang ins Bewusstsein fast aller Menschen, dass ein anderes Leben möglich ist. Wenn die liberalisierten Märkte an einigen Orten tatsächlich halten, was sie versprechen – mehr Wohlstand, besseres Leben, eine Zukunft –, dann lautet für viele die brennende Frage: Warum nicht für uns? Das führt nicht zur Suche nach der großen Alternative, sondern nach dem eigenen Zugang.

Wir haben uns daher gefragt, ob und inwieweit diese Situation nicht auch das Theologietreiben beeinflusst. Denn wer will sich gerne und freiwillig auf ein Leben in Fülle in einer erst kommenden Welt vertrösten lassen, wenn es in direkter Nachbarschaft oder in erkennbarer Reichweite für andere längst Realität geworden ist? Hier finden sich jedenfalls auch Begründungszusammenhänge für die weltweit anhaltende und kontextübergreifende Popularität theologischer Vorstellungen, die unter dem Begriff „Wohlstandsevangelium“ bekannt geworden sind. Bei allen Unterschieden in den theologischen Ansätzen scheinen Gemeinsamkeiten dort zu liegen, wo aus eschatologisch-zeitlichen Fragen Suchbewegungen nach Zugangsmöglichkeiten zum Guten Leben werden.

Nicht nur den Kritikern einer als neoliberal bestimmten Globalisierung ist allerdings klar, dass die Forderung „Her mit diesem Guten Leben“ nicht für alle Menschen zu erfüllen sein wird. Geraten dadurch nicht die Vorstellungen und Ansprüche auf das Gute Leben in Konflikt, die aus der Begegnung der christlichen Botschaft mit den lokalen Kulturen und Traditionen gewonnen wurden und werden? So legt sich nahe, auch die Suche nach dem Guten Leben an den Schnittstellen der lokal und kulturell geprägten Bilder und den in ihnen geborgenen sozialen Praktiken und Werturteilen mit den globalen Diskursen von Gerechtigkeit und Frieden, von Rechten und von der Welt als Gottes Schöpfung voranzutreiben.¹⁶ Denn auch die kontextuellen Bilder vom Guten Leben können ihre Kraft nicht im Gegensatz zu universal gemeinten Vorstellungen von Gerechtigkeit entfalten, sondern nur, wenn sie sich darauf beziehen.

Lokale Gemeinden

Gemeinden sind, so zeigen es die Berichte, die Orte, an denen der Gott des Lebens verkündet wird. In der Missionserklärung werden die Ortsgemeinden als Orte neuer kreativer Entwicklungen solcher lebensdienlichen Theologien hervorgehoben. Gleichzeitig wird betont, dass Gemeinden das nicht von Natur aus sind, sondern sich durch eine transformative Spiritualität dazu entwickeln müssen. Diese transformative Spiritualität umfasst für die Erklärung auch die Beziehung zur Natur als Schöpfung: „Wir sind daher aufgerufen, eine enge anthropozentrische Sichtweise zu überwinden und uns auf Formen der Mission einzulassen, die unsere versöhnte Beziehung mit allem geschaffenen Leben zum Ausdruck bringen.“¹⁷

Die Suche nach dem Guten Leben führt die Gemeinden in einen Veränderungsprozess. Sie können Gemeinschaften sein oder werden, in denen die Suche nach dem Guten Leben mitten in den erlebten Veränderungen beheimatet bleiben kann. Gemeinden können dafür zu Resonanzräumen werden, und dadurch zum Anzeichen der Wirklichkeit, die sie bezeugen wollen. Unsere Bitte an Partner, ihr Verständnis vom Guten Leben darzulegen, greift auch darauf zurück, dass wir als Christinnen und Christen und als Gemeinden Teil einer Gemeinschaft sind, die die Welt umspannt. Wir sind in unserem Bemühen, Orte der Versöhnung, der Heilung und der heilsamen Gemeinschaft zu werden, aufeinander angewiesen.¹⁸

Die Missionserklärung nimmt Stimmen auf, die die berechtigten Forderungen nach der Teilhabe an einem Guten Leben nachdrücklicher und kämpferischer vortragen. Unsere Berichte zeigen Wege auf, wie dies gelingen kann, ohne dass durch Vorstellungen linearer Entwicklung Verflachungen von Lebensvorstellungen damit einhergehen. Zu allen Kämpfen für Gerechtigkeit und Teilhabemöglichkeiten und im Einsatz für mehr Inklusion gehören die Ambivalenzen von Schuldverstrickungen, gehört die Notwendigkeit, mit Niederlage und Scheitern umgehen zu müssen. Für den christlichen Glauben bleibt das Leben in entscheidenden Punkten unserer Verfügbarkeit entzogen, wir erkennen nur bruchstückhaft, wodurch es im Kern zusammengehalten wird, und müssen ertragen, dass es nach menschlichem Ermessen fragmentarisch bleibt. Der Alltagserfahrung der Nicht-Übereinstimmung von Wollen und Tun können wir auch in Momenten des Gelingens nicht ausweichen. Diese Grunderfahrungen führen dazu, vom Gott des Lebens aus Theologie zu treiben, die nicht in einem realitäts-

fernen Erwartungsoptimismus verfällt, und die um die Verwundbarkeit des Lebens und die Notwendigkeit von Vergebung und Solidarität in seinen Brüchen weiß und dennoch die Hoffnung auf „Leben in seiner ganzen Fülle“ nicht aufgibt.

Vielleicht lässt es sich zum Abschluss so sagen: Die Sehnsucht nach dem Guten Leben weist immer eine immaterielle, wenn nicht eine spirituelle Dimension auf. Seien es Werte, sei es die Empfindung, dass etwas unverfügbar ist, sei es das Bewusstsein dafür, dass Lebensvollzüge oft genug anders verlaufen als sich zum Guten zu wenden und man selbst dagegen machtlos ist. Die Sehnsucht nach dem Guten Leben und das erlebte Leben sind offen für das Göttliche – und das gilt nicht nur für Christinnen und Christen. Deshalb wird der Blick auf Jesus Christus, auf den „herunter gekommenen“ Gott, der sich in das weltweite Ringen von Gut und Böse hat verwickeln lassen, für Christen aller Zeiten und Orte zur Quelle für die Zuversicht, dass – zeichenhaft im Hier und Jetzt und in ganzer Fülle am Ende der Zeit – die Sehnsucht nach dem Guten Leben Erfüllung findet.

Michael Biehl | Martin Krieg

- 1 Vgl. wcc2013.info/en/resources/pilgrimage-to-busan.
- 2 Vgl. dazu z.B. Schulz-Schönfeld, Andreas, Alte Traditionen, neue Freiheiten. Junge Freiwillige zum Generationenthema weltweit, in: Jung und Alt in Nord und Süd. Die Generationenfrage weltweit im Wandel. Jahrbuch Mission 2013, Hamburg 2013, 108-115.
- 3 Vgl. Continuing the Journey. Theology of Life Consultation at the Union Theological Seminary April 19-23, 1998, New York, unveröff. Ms, 10f. (eigene Übersetzung). Den Hinweis auf diesen Text verdanken wir M. Robra vom ÖRK.
- 4 Vgl. a.a.O., 8f.
- 5 Vgl. dazu Rosa, Hartmut, Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik (stw 1977), Frankfurt/M. 2013, 2. Auflage, 269-286, hier 288.
- 6 Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, in: EMW (Hg.), Christus heute bezeugen. Mission auf dem Weg von Edinburgh 2010 nach Busan 2013 (Weltmission heute, 77), Hamburg 2013, 458-494. Abschnitt 31, 467f. Vgl. Abschnitt 7, 460.
- 7 Vgl. Rosa, Weltbeziehungen, siehe Anm. 3.
- 8 Vgl. Gemeinsam für das Leben, siehe Anm. 6, Abschnitt 27, 466.
- 9 Vgl. dazu die Beispiele bei Hedrich, Ute, Ständiger Wandel. Umfrage in drei Generationen und drei Kulturen, in: Jung und Alt in Süd und Nord, siehe Anm. 2, 9-17.
- 10 Vgl. Rosa, Weltbeziehungen, siehe Anm. 5, 280ff.
- 11 S. Rosa, Hartmut, Was brauchen Menschen? – Vom Schweigen der Welt und der Sehnsucht nach Resonanz, in: epd-Dokumentation 24-25, 2013, 12-20, hier 19.
- 12 Vgl. Rosa, Weltbeziehungen, siehe Anm. 5, 269-286.
- 13 Vgl. Rosa, Was brauchen Menschen?, siehe Anm. 11, 20.
- 14 Vgl. Hinhören – Aufbrechen – Weitersagen. Kundgebung der Synode der EKD: Missionarische Impulse 2011, in: EMW (Hg.), Christus heute bezeugen, siehe Anm. 6, 495-500. Dazu Anders, Christoph, Zwischen Edinburgh 2010 und Busan 2013, a.a.O., 406-409.
- 15 Vgl. Habermann, Friederike, Commons und soziale Infrastruktur, in: Her mit dem guten Leben! Gegenentwürfe zur Globalen Krise. Wuppertaler Süd-Nord-Kolloquium, hg. vom Informationsbüro Nicaragua e.V. (nahua script, 14), Wuppertal 2011, 91-97.
- 16 In Anlehnung an Schreier, Robert, Die neue Katholizität. Globalisierung und die Theologie (Theologie Interkulturell, 9), Frankfurt/M. 1997.
- 17 Gemeinsam für das Leben, siehe Anm. 6, Abschnitt 19, 464.
- 18 Vgl. Gemeinsam für das Leben, siehe Anm. 6, Abschnitte 72 bis 78.

Aus der Arbeit der Geschäftsstelle

Der zweite Teil dieses Jahresberichts gibt einen Einblick in die Arbeit der EMW-Geschäftsstelle. Die Autorinnen und Autoren konzentrieren sich dabei auf einige wenige Beispiele, die für die Tätigkeit in ihren Arbeitsbereichen exemplarisch sind.

Direktorat

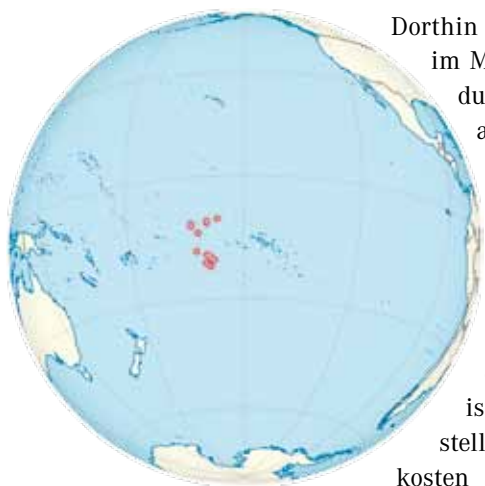
Auch im Paradies muss ernsthaft gearbeitet werden

Die Südsee zählt bleibend zu den Sehnsuchtsorten dieser Welt – mindestens mit europäischem Blick. Dieser Eindruck entstand jedenfalls nachdrücklich, wenn der Ort des letzten Treffens der ÖRK-Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME) zur Sprache gebracht und mit entsprechend leuchtenden Augen kommentiert wurde: Rarotonga, eine der Cook Islands, also jener nordöstlich von Neuseeland im Pazifik versteckten Inselkette, wo sich Steuermillionen ebenso verflüchtigen wie Datumsgrenzen bedingte Erfahrungen von Raum und Zeit.

(CICC) bei zahlreichen abendlichen Besuchen umso euphorischer begrüßt. Denn offenbar – so die häufig gehörte Klage – war es in zurückliegenden Dekaden aufgrund der erwähnten Hindernisse nicht möglich, größere ÖRK-Veranstaltungen in dieser Weltgegend durchzuführen.

Demgemäß als Botschafter der weltweiten Ökumene gewichtet, trafen wir auf mehr als freundliche Gastgeber, die in immer neuen Varianten Missionsgeschichte lebendig werden ließen. „Ihr habt Glück, dass ihr uns erst heute besucht. Vor 150 Jahren hätten wir euch noch gekocht“, hieß es in Anspielung auf eine besondere Interpretation des Inselnamens mit einer vermeintlich homophagen Vergangenheit. Derart dunklem Treiben hatten Missionare der Londoner Missionsgesellschaft (LMS) und ihre einheimischen Mitarbeiter ein Ende bereitet, und soweit auch das Polygamie-Problem mit den jeweiligen Häuptlingen einvernehmlich geklärt werden konnte, stand der erfolgreichen Ausbreitung des Christentums auf diesen und benachbarten Inseln offenbar nichts mehr im Weg.

In manchem Bericht wurde dann aber deutlich, dass die dadurch entstandene, homogen christlich geprägte Gesellschaft derzeit verschiedenen Bedrohungen ausgesetzt ist. Denn die vormals offenbar weitgehend abgeschoteten Insel-Lebenswelten sehen sich nun – durch wachsenden Tourismus und (Re-)migration aus den benachbarten, säkularisierten Gesellschaften Neuseelands und Australiens – mit deutlichen Diversifizierungsprozessen konfrontiert. Entwicklungen, die von CICC-Repräsentanten eher als bedrohliche Verfallsgeschichten gewertet werden und dazu führen, Antworten für kirchliches Handeln anscheinend eher im pastoralen Instrumentarium der Vergangenheit zu suchen.



Dorthin war für eine Woche im März 2013 die CWME durch eines ihrer ortsansässigen Mitglieder eingeladen worden. Dass hier Folge geleistet werden konnte, war nun keineswegs selbstverständlich, denn der Weg ins Paradies ist durch Hürden verstellt: Neben den Flugkosten mit entsprechend großem ökologischen Fußabdruck,

Der Weg ins Paradies
der Cook-Inseln erfordert mehr als einen Tag Flugreise.

den allfälligen Visaproblemen waren es Anreisezeiten, die, aus welchem Winkel der Erde auch immer, kaum unter 24 Stunden zu bewältigen waren. So war die Zahl der schließlich anwesenden Kommissionsmitglieder deutlich reduziert. Gleichwohl wurde die Gruppe von den Ortsgemeinden der Cook Islands Christian Church



Die Sitzungen der Kommission fanden praktisch unter freiem Himmel statt – im Hintergrund rauschte das Meer.

Die Tagungsarbeit im engeren Sinn war von einer Übergangssituation geprägt, denn es war die letzte Zusammenkunft dieser Legislaturperiode. Eine Bilanzierung der Arbeit von sieben Jahren, Vorbereitungen der Missionsthematik auf der ÖRK-Vollversammlung in Busan, die Weiterarbeit an praxisbezogenen Begleitmaterialien für die Missionserklärung und die Planung der Übergangsphase nach der Vollversammlung bis zur Neukonstituierung der CWME – dies waren zentrale Themen.

Als bedauerlich wurde gewertet, dass erstmals seit der Zusammenführung von Internationalem Missionsrat (IMR) und ÖRK im Jahr 1961 in der Zeit zwischen den zwei Vollversammlungen von 2006 und 2013 keine Weltmissionskonferenz durchgeführt werden konnte, v.a. wg. der Edinburgh-Erinnerungskonferenz 2010. Zugleich verdichten sich – auch aufgrund einer bislang positiven Rezeption der Missionserklärung – die Anzeichen dafür, dass missionsbezogene Themen auch künftig einen inhaltlichen und institutionellen Schwerpunkt in der Arbeit des ÖRK darstellen werden. Missionstheologische Meilensteine lassen sich von diesem CWME-Treffen nicht berichten, wohl aber eine solide Übergangsplanung und markante Erfahrungen am Rande der Zeit. Dort erscheint mancher Trend der „Changing Landscapes of World-Christianity“ in spezieller Perspektive.

Irgendwo über Neuseeland wurde während des Rückflugs der zuvor geschenkte Tag wieder genommen, nach Open Air-Sitzungen und Bädern in kristallklaren Süsseewassern erwarteten den Rückkehrenden kaltes Grau, eine beharrlich gebliebene Schneedecke und tagelange Mühen bei der Jetlag-Überwindung. Gerade weil es der einzige Besuch der unglaublich weit entfernten Gestade bleiben dürfte: Es war schon stark! | Christoph Anders

Geschäftsführung

Austausch von Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit auf EMW-Ebene

2012 noch recht ungewöhnlich, darf man den Versuch auf EMW-Ebene, Verantwortliche der Mitglieder des EMW für Fundraising einerseits und für Öffentlichkeitsarbeit andererseits miteinander ins – gern auch streitige – Gespräch zu bringen, als geglückt betrachten: Unter wechselnder inhaltlicher Fragestellung findet ein sehr gut besuchter jährlicher Austausch unter Leitung des EMW statt, der deutlich zum wechselseitigen Verständnis der Bereiche beiträgt.

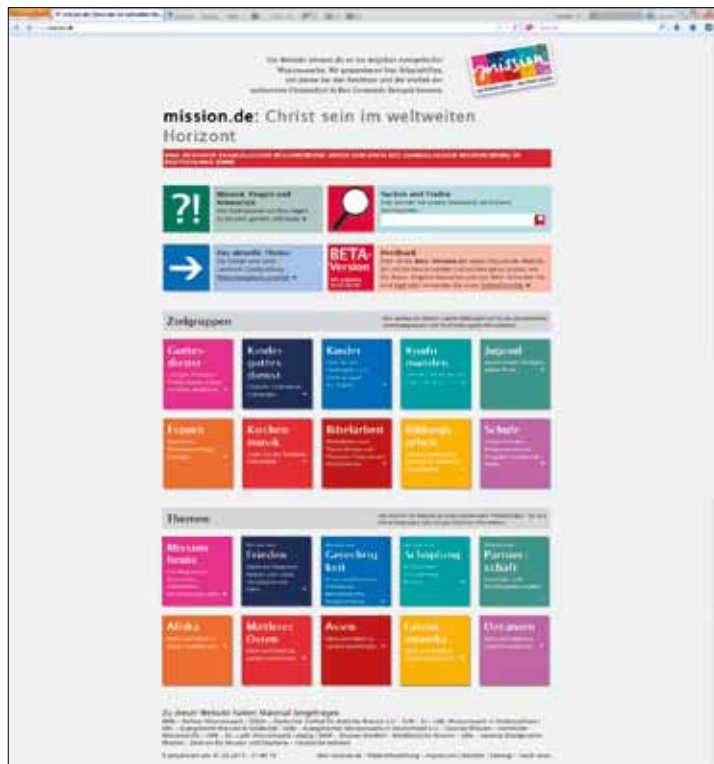
Diese und ähnliche Aktivitäten erfreuen sich großer Wertschätzung, weil sie ein Forum bieten, das manchmal auf Dachverbandsebene leichter einzurichten ist als im multilateralen Miteinander. Diesjähriges Thema war im Zuge der Diskussion um Transparenz die Frage, wie viel „Wahrheit“ Spenderinnen und Spender (v)ertragen. Hier wurde deutlich, dass Fundraising-Maßnahmen keine geeignete Plattform für kritische Reflexionen und Hintergrundinformationen bieten, sondern in der Öffentlichkeitsarbeit, ob über Website, Printmedien oder andere Wege, vertiefende Informationen angeboten werden müssen, um dem eigenen Anspruch an Transparenz und Wahrhaftigkeit gerecht zu werden.



Diskussion um Förderung von Transparenz und Vermeidung von Korruption geht weiter

Auf äußerst reges Interesse trifft die Publikation der Rahmenrichtlinie des EMW zur Förderung von Transparenz und Vermeidung von Korruption, die – übersetzt in viele Sprachen – über das EMW zu beziehen oder im Download-Bereich der EMW-Website zu finden ist. In vielen Einrichtungen und bei Partnern hat sie erste oder erneute Diskussionen angeregt. Dabei steht insbesondere die theologische Auseinandersetzung mit der Thematik im Mittelpunkt, zumal sie im Kontext die erste dieser Art ist. Das EMW wurde in der Rezeption zu einigen Gesprächsrunden und Vorträgen eingeladen. So nahm der Geschäftsführer die Gelegenheit wahr, die hinter dieser Richtlinie stehende Idee verschiedenen Missionswerken und Partnerschaftsgruppen zu vermitteln.

Auch der wissenschaftliche Austausch kam nicht zu kurz. So fand zum Thema ein interdisziplinärer Abend mit Referat des EMW in der Universität in Halle/Saale statt, zu dem neben Vertretern des Bereichs Wirtschaftsethik auf Einladung der ESG Halle auch Beschäftigte der Kommunalverwaltung teilnahmen. Inhaltlich zeigt sich, dass die Richtlinie nur das sein kann, was der Vorstand des EMW damit auch beabsichtigte: Ein Denkanstoß, der zu eigenen, den individuellen Bedingungen und Möglichkeiten passenden Wegen der Umsetzung führen soll. | Olaf Rehren



Die neue Website von mission.de soll ermöglichen, schnell und komfortabel Arbeitshilfen für die Gemeindearbeit zu Themen aus Mission und Ökumene zu finden.



In Vereinsstruktur ist das EMW organisiert: Aus der Mitte der Mitgliederversammlung wird der Vorstand gewählt. Das Kollegium leitet die Geschäftsstelle. Die Refko besteht aus allen Referentinnen und Referenten der Geschäftsstelle. Eines ihrer Mitglieder wird für drei Jahre als drittes Kollegiumsmitglied vom Vorstand bestimmt.

Öffentlichkeitsarbeit

mission.de in neuer Form

Wenn es nach der Menge des bedruckten Papiers ginge, das die Missionswerke (das EMW eingeschlossen) in den letzten Jahrzehnten produziert und vertrieben haben, dann müsste das Thema Mission in allen Gemeinden permanent präsent sein. Das Angebot ist breit und reicht von Büchern mit (missions)theologischen Grundsatztexten bis zu Faltblättern mit Gebeten, von Mappen mit Arbeitshilfen zu allen Themen aus Mission, Ökumene und Entwicklung bis zu Kurzinfos zu Partnerkirchen und -ländern.

Unter Effektivitätsgesichtspunkten könnte man versucht sein, ein Versagen der Öffentlichkeitsarbeit zu konstatieren. Dies wäre aber zu kurz gegriffen, denn die Missionswerke befinden sich mit ihrem Versuch, den Gemeinden ihre Themen nahezubringen, in einer Konkurrenzsituation: Sie sind nicht die einzigen, die Pfarrerinnen und Pfarrer und Ehrenamtliche mit Angeboten versorgen. Die Folgen kann man in jedem Pfarrbüro oder den Arbeitszimmern der Theologinnen und Theologen besichtigen: Stapel von Umschlägen mit Materialmappen der Landes-

kirchen, der Diakonie, der kirchlichen Entwicklungswerke und so weiter. Ein grosser Teil wandert ungelesen ins Altpapier. Nur wenig findet die Aufmerksamkeit, die sich die Herausgeber erhoffen. Wenn die mit viel Mühe erarbeiteten Materialien wenigstens flüchtig durchgeblättert werden, dann ist schon viel gewonnen.

Und dann kommt der Tag, an dem genau das Material gebraucht wird, das vor drei oder vier Monaten dann doch weggeworfen wurde, weil man der Masse bedruckten Papiers nicht mehr Herr wurde. Der Frauenkreis hatte sich gewünscht, mehr über das Thema Landraub zu erfahren. Oder mit den Konfirmanden wollte man etwas über Kinder in Afrika machen. Und in welcher Publikation war kürzlich dieses beeindruckende Gebet aus Ägypten abgedruckt, das so wunderbar in den nächsten Gottesdienst passen würde?

Für solche Fälle aus dem Leben von Pfarrern und Pfarrerinnen oder engagierten Ehrenamtlichen ist die neue Website www.mission.de vorgesehen: Geordnet nach Zielgruppen und Themen, kann man nach passenden Arbeitshilfen für genau den Zweck suchen, den man im Auge hat. Man sucht nach „Landraub“, und findet Gottesdienstentwürfe, ein Rollenspiel, eine Filmliste und Hintergrundtexte für die eigene Vorbereitung – alles direkt zum Herunterladen und Ausdrucken. Kein Dokument hat mehr als sechs Seiten, so dass man schnell feststellen kann, ob es für die Gemeindegruppe auch passt, in der die Arbeitshilfe eingesetzt werden soll.

Mit diesem Konzept startete zum Kirchentag 2013 in Hamburg die neue Website mission.de. Bis es so weit war, hatte eine kleine Arbeitsgruppe aus Mitarbeitenden von vier Missionswerken zusammen mit der Öffentlichkeitsarbeit des EMW versucht, aus bereits erschienenen Arbeitshilfen der Missionswerke die besten und für die Gemeindepraxis am geeignetsten erscheinenden Materialien herauszusuchen und aufzubereiten. Die Grundthese des Vorhabens lautete nämlich, dass zu (fast) allen denkbaren Themen in den vergangenen Jahren bereits gute Ideen entwickelt und veröffentlicht wurden – und man nicht immer das Rad neu erfinden muss.

Beim Start der neuen Website war mit rund 150 Dokumenten nicht die ganze Bandbreite der Themen und Zielgruppen abgedeckt. Deshalb gilt der Auftritt als „Beta-Version“: Das Projekt ist noch im Aufbau, und alle Nutzer und auch diejenigen Missionswerke, die sich nicht aktiv an der Vorbereitung beteiligt hatten, sind eingeladen, Vorschläge zur Verbesserung und Ergänzung zu machen.

Publikationen

Im Vergleich zu 2011/2012 war der „Output“ an Printprodukten erheblich geringer. Insbesondere das Pressereferat war ausgelastet mit der sehr aufwändigen Arbeit an mission.de, dem gemeinsamen Stand der Missionswerke auf dem Kirchentag, dem Relaunch der EMW-Website und mit der Produktion eines Videofilms, den der ÖRK vom EMW erbeten wurde und der bei der Vollversammlung in Busan präsentiert werden soll.

Trotz des oben Gesagten über die begrenzte Wirkung von Printprodukten bleibt richtig, dass es insbesondere bei der Behandlung von komplexeren Themen keine Alternative zum Gedruckten gibt. Dies zeigt sich an der bisher umfangreichsten EMW-Publikation „Christus heute bezeugen – Mission auf dem Weg von Edinburgh 2010 nach Busan 2013“. Dass sie mit 504 Seiten den gewohnten Rahmen der Reihe „Weltmission heute“ sprengt, liegt daran, dass ein Bogen von der Konferenz von Edinburgh 2010 bis zur ÖRK-Vollversammlung 2013 geschlagen wird. Die Beiträge aus dem Edinburgh-Studienprozess und die Berichte über die danach stattgefundenen Konferenzen – viele davon erstmals auf Deutsch – bündeln erstmals das weltweite Nachdenken über Mission in den vergangenen Jahren. Das Buch dürfte auch für die nächsten Jahre ein wichtiges Nachschlagewerk bleiben.



Dass Printprodukte die Möglichkeit bieten, auch komplexere Sachverhalte zu behandeln, zeigte sich an Heft 4/2012 der Kooperation Missionspresse. Mit dem Schwerpunkt „Theologien von Welt – Die Sprache des Evangeliums in verschiedenen Kulturen“ unternahm die gemeinsame Zeitschrift von sechs Missionswerken aus Deutschland, Österreich und der Schweiz den Versuch, das Thema interkulturelle Theologie allgemeinverständlich zu präsentieren. Der Aufforderung an die Leserschaft, sich zur Verträglichkeit dieser geballten Portion Theologie zu äussern, folgten binnen weniger Wochen rund 50 Leserbriefe – so viele wie sonst in zwei Jahren. Die Redaktion betrachtet dieses Leserecho auch als eine Art Geschenk zum Jubiläum der Kooperation, für die das EMW seit zehn Jahren geschäftsführend in Redaktion, Gestaltung und verlegerischer Betreuung (durch den Missionshilfe Verlag) Verantwortung trägt.



|Martin Keiper, Freddy Dutz

Grundsatzarbeit

Interesse an der ÖRK-Missionserklärung

In den vergangenen Monaten hat die Diskussion zur neuen Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben“ Fahrt aufgenommen, und das hat die Arbeit im Grundsatzreferat zu einem großen Teil bestimmt. Zu verschiedenen Gelegenheiten konnte vom EMW in Deutschland darin eingeführt werden, vor allem unter den Delegierten und Teilnehmenden an der kommenden Vollversammlung des ÖRK in Busan.

Die Theologische Kommission des EMW hat einen Brief mit Kommentaren zu ausgewählten Aspekten der Erklärung an diese Zielgruppe verfasst, um die Erklärung wertschätzend zu erkunden und Anregungen für eine Rezeption für deutsche Verhältnisse zu geben. Diese Form der Erkundung ist besonders wichtig, da die Erklärung umfangreich und sehr theologisch ausgefallen ist. Das steht erfahrungsgemäß einer breiteren Rezeption in Gemeinden im Wege und bedarf der Begleitung und Arbeitshilfen. Kritische Rückfragen richten sich insbesondere an die theologischen Grundannahmen in der Erklärung (z.B. zum Verhältnis von Pneumatologie und Christologie oder die starke Ethisierung von Mission als Einsatz für Rechte und Befreiung).

Christliches Zeugnis in einer multi-religiösen Welt

Das EMW hat gemeinsam mit der EKD einen Rezeptionsprozess für dieses missionsethische Dokument initiiert, das 2011 vom ÖRK, dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog und der Weltweiten Evangelischen Allianz unterzeichnet worden war. In der Folge zweier Studientage in Hamburg und Kassel wurde eine Arbeitsgrup-



Das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ war Gegenstand einer Fachtagung, die vom EMW gemeinsam mit der Missionsakademie veranstaltet wurde.

pe eingesetzt, in der die Kirchen, Verbände und Netzwerke vertreten sind, die in Deutschland den genannten weltweiten Verbänden angehören. Die Arbeitsgruppe ist damit ein einzigartiges Forum der ökumenischen Kooperation, die es in dieser Form noch nicht gab. I

hr Auftrag ist, Vorschläge für eine Annahme dieser Erklärung durch die Kirchen, missionarisch tätigen Werke und Verbände in Deutschland zu machen. Dies soll durch einen öffentlichen Akt während eines Kongresses im Sommer 2014 geschehen. Weiterhin sollen dort Konkretionen der missionsethischen Grundsätze für den deutschen Kontext ebenso wie für die Partnerbeziehungen der Beteiligten entwickelt werden. | Michael Biehl

Theologische Ausbildung

Ausbildungsstätten gefährdet

Die Arbeit im Referat Theologische Ausbildung war neben der Bearbeitung der Anträge geprägt von einer Reihe Konsultationen zu zentralen Herausforderungen der ökumenischen theologischen Ausbildung. In verschiedenen Regionen ist eine Veränderung in den Rahmenbedingungen zu beobachten. So haben sich in einigen Fällen die staatlichen Vorgaben für die Anerkennung der Ausbildung mit zum Teil dramatischen Konsequenzen für Einrichtungen wie die Universidad Biblica Latinoamericana (UBL, Costa Rica) und das ISEDET (Argentinien) verändert. Beides sind wichtige Zentren von ökumenischer theologischer Ausbildung, die internationale Ausstrahlung haben, und die das EMW unterstützt. In manchen Fällen öffnet sich eine Schere zwischen erhöhten Anforderungen an die akademische Qualität der Ausbildung und den Erwartungen von Kirchen an die Ausbildung ihres geistlichen Personals. Solche Veränderungen haben Auswirkungen auf die Programme, die das EMW fördert, insbesondere durch ein damit verbundenes Nachlassen des Interesses an ökumenischer theologischer Ausbildung.

Daher bedarf es eines gemeinsamen Nachdenkens mit den lokalen oder regionalen Partnern, die von diesen Entwicklungen betroffen sind, ebenso wie mit anderen Förderern der Institutionen. In diesem Jahr gab es daher eine Konsultation zum Südlichen Afrika und eine Konsultation gemeinsam mit mission 21 (Schweiz), der schwedischen Lutherischen Kirche und KerkinActie/ICCO zu Ausbildungseinrichtungen in Lateinamerika in Utrecht (Niederlande).

Die Qualität der theologischen Ausbildung ist für die Zukunft der Kirchen mitentscheidend. Das Baptist Theological College im indischen Nagaland ist ein gutes Beispiel für eine erfolgreich arbeitende Ausbildungsstätte, die für alle Kirchen der Region offen steht. Das EMW beteiligte sich an den Baukosten eines Wohnheims für Studentinnen. Derzeit studieren hier 86 Frauen aus 27 indischen Völkern und aus den benachbarten Ländern Myanmar, Bangladesch und Nepal.



EMW/Michael Biehl

Zu Zukunft des Programms Ökumenische Theologische Ausbildung (ETE) im ÖRK lud der ÖRK gemeinsam mit dem EMW zu einer Konsultation nach Hamburg ein. Vom ÖRK wurde sie als Modell gelobt, da er in Zukunft vergleichbare Konsultationen nur noch in Kooperation mit Partnern durchführen kann. Der ÖRK hat erklärt, dass es auch nach Busan ein Programm ETE geben wird, und auf dem Round Table wurden dafür Konturen beschrieben. Insbesondere wird die Kooperation mit Programmen der Theologischen Ausbildung im Lutherischen Weltbund und der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen geprüft.

In Indien fördert das EMW, die zumeist unter dem Dach des Senate of Serampore University (nahe Kolkotta) arbeiten, der die Curricula und Qualitätsstandards akkreditiert. 2009 hatte die Kommission mit dem Senate eine Vereinbarung geschlossen, in der gemeinsame Kriterien für die Förderung beschlossen worden waren. Ziel war, ein Verfahren zu bestimmen, das unter den Mitgliedern der Serampore-Familie (ca. 60 Einrichtungen in ganz Indien und Nachbarländern) für mehr Verteilungsgerechtigkeit sorgen sollte, und das den Senat in die Beratungen über Anträge einbeziehen sollte. Im Januar wurde diese Vereinbarung in Bangalore gemeinsam positiv evaluiert und beschlossen, sie zu überarbeiten, damit nach ihrem Ablauf (2014/15) eine vergleichbare Vereinbarung an deren Stelle treten können. Gewünscht wurde in Bangalore ein stärkerer Austausch unter den theologischen Gemeinschaften in Indien und Europa, sowie noch stärker Mittel zu suchen, die es den indischen Partnern ermöglichen würden, unabhängiger von der Förderung aus Übersee zu sein. | Michael Biehl

Afrika

Allafrikanische Kirchenkonferenz (AACC)

Von 3.-9. Juni feierte in Kampala die AACC während ihrer 10. Vollversammlung den 50. Jahrestag ihres Bestehens. An der Jubiläumsveranstaltung am Gründungsort nahmen neben Zeitzeugen aus Kirche und Wissenschaft auch der ugandische Präsident Museveni teil.

Kontinentale und regionale Kirchenräte sind unverzichtbare Instrumente der ökumenischen Zusammenarbeit. Kein Geheimnis ist, dass manche unter mangelndem Engagement ihrer Mitgliedskirchen oder unter selbst verschuldeten administrativen Defiziten leiden. Die AACC gehört derzeit nicht dazu, was schon durch den bestens organisierten und wohlstrukturierten Verlauf der Vollversammlung deutlich wurde.



WCC

Einen besonderen Schwerpunkt aus Anlass seines Jubiläums setzte die AACC mit einem „theologischen Institut“: 85 junge afrikanische Theologinnen und Theologen und sieben aus Nordeuropa arbeiteten für zwei Wochen zusammen mit bekannten Theologen wie John Mbiti, Jesse Mugambi, Konrad Raiser, Priscilla Djomhoue und anderen am Thema der Vollversammlung „God of life – lead Africa to Peace Justice and Dignity“. Dabei war insbesondere der Begriff Dignity (Würde) für den theologischen Nachwuchs von großer Bedeutung.

An den lebhaften und tief bewegenden Auseinandersetzungen nahmen auch die aus Afrika stammenden und nun in Hamburg lebenden Rebecka Kituri und Nick Elorm teil. Letzterer ist Absolvent des „African Theological Training in Germany“ (ATTiG) an der Missionsakademie und leitet eine afrikanische Gemeinde von Jugendlichen der zweiten Generation. Kituri nimmt derzeit am ATTiG-Kurs teil und gehört einer pentekostalen Gemeinde an. Die deutsch-afrikanischen Teilnehmenden waren begeistert vom Austausch, bemängelten aber das Fehlen von Vertretern aus charismatischen und unabhängigen afrikanischen Kirchen.

Eine allgemeine Tendenz unter den jüngeren Theologen des „Institute“ war der Aufruf, dass die Kirchen offensiver mit den Themen umgehen sollten, die Afrika existenziell bedrohen: Machtmissbrauch, Ausverkauf afrikanischer Ressourcen an das Ausland und die von Religionen angeheizten Konflikte. Für das Verhältnis der Kirchen untereinander wünschen sie sich einen offeneren Umgang mit strittigen Themen, mehr intra-christlichen und interreligiösen Respekt und verstärkte Anstrengungen der Mitgliedskirchen und des AACC, finanziell unabhängiger von ausländischen Zuwendungen zu werden. Im

Nachgang sucht die AACC nach Wegen, wie der begonnene Dialog zwischen den Teilnehmenden weitergeführt werden kann.

Das Thema Umgang mit finanziellen Ressourcen brennt offensichtlich vielen auf den Nägeln. Ein Workshop während der Konferenz unter dem Titel „Stewardship, Accountability, Transparency, Leadership and Governance“ war gut besucht. Ein Vorbereitungsteam, in dem u.a. der EMW-Afrikareferent mitgearbeitet hatte, führte eine hochinteressierte Teilnehmergruppe durch ein straff strukturiertes Programm, in dem konkrete Korruptionsbekämpfungsmodelle (am Beispiel Kamerun) und Verhaltenskodizes (am Beispiel der vom EMW erarbeiteten Rahmenrichtlinien) vorgestellt und untersucht wurden. Ergebnis war eine Plenumsresolution mit einer Reihe von konkreten Empfehlungen an die Mitgliedskirchen. Weil die AACC bereits ein Programm für Capacity-Building in den Kirchen unterhält, berät das EMW zusammen mit mission 21, wie die Weiterarbeit am Thema Transparenz und Korruptionsvermeidung dort integriert werden kann.

| Owe Boersma

Mittlerer Osten

Konferenz „Präsenz und Zeugnis der Christen“

Hoch gelobt werden muss der Ökumenische Rat der Kirchen für seine Initiative, Christen aus allen Kirchen im Nahen Osten von 21. bis 25. Mai 2013 zu einer Konferenz

WCC/Naveen Gayyum



Selbstbewusster
gegenüber ihren Staatsführungen wollen die Kirchen im Mittleren Osten auftreten. Hier spricht Patriarch Ignatius Youssef III Younan vom Syrisch-Orthodoxen Patriarchat von Antiochien.

über „Präsenz und Zeugnis der Christen im Nahen Osten“ zusammenzubringen. Intensiv wurden dort die Folgen und Konsequenzen des Arabischen Frühlings diskutiert und beraten. In der Schlusserklärung finden die örtlichen Christen zu einer selbstbewussten Haltung nach dem Tenor: Die Christen gehören zum Mittleren Osten, sie haben jetzt und in Zukunft Heimatrecht am Geburts-



WCC/Naveen Gayyum

**1963 – 2013:
Ein Zeitsprung.**
Das Schwarzweiß-Bild zeigt den Einzugs der Delegierten zum Eröffnungsgottesdienst 1963. Am Gründungsort Kampala traf sich die AACC zur 10. Vollversammlung, diesmal waren viele junge Stewards dabei.

ort der Kirche, sind gewillt, dort ihre Rolle zu spielen und fordern von den Staatsführungen volle Rechte ein.

Dazu soll auch der Middle East Council of Churches (MECC) als Instrument und Stimme aller Kirchen im Mittleren Osten wieder aktiver werden. Unter der Leitung eines neuen Generalsekretärs, des maronitischen Theologen Fr. Michel Jalakh, scheint der MECC den Weg aus seiner Finanzkrise zu finden. Der Mittelostreferent des EMW ist eingebunden eine „Core Group“, die die Neuformierung des Rates begleitet. Überschattet wurde die Konferenz von der Entführung zweier Erzbischöfe aus Aleppo, über die sich viele Christen in der Region grosse Sorgen machen.

Ökumenischer Frühling in Ägypten

Eine Dienstreise nach Ägypten Ende Februar sollte die aktuelle Lage der Ökumene in Ägypten ausloten. Hier haben sich durch die Gründung des Ägyptischen Kirchenrates in Februar 2013 völlig neue Perspektiven eröffnet. Da dem Referenten das Umfeld aus seiner Tätigkeit als



Papst Tawadros II. führte ein langes Gespräch mit dem EMW-Referenten für den Mittleren Osten und der Journalistin Katja Dorothea Buck. Die Reise bildete die Grundlage für die „EineWelt“-Ausgabe zu Ägypten, dem Land des Weltgebetstages 2014.

Dozent am Theologischen Seminar der evangelischen Kirche in Kairo (ETSC, 1999 bis 2002) gut bekannt ist, gab es gute Vergleichsmöglichkeiten mit der Situation vor zehn Jahren. Danach hat sich nicht nur die koptisch-orthodoxe Kirche in einem erstaunlichen Maß für die ökumenische Zusammenarbeit geöffnet, auch die früher eher nach innen gerichtete evangelische Kirche scheint sich dem ökumenischen Frühling anzuschließen. Insbesondere der gute Zustand des theologischen Seminars (neues Kompetenzzentrum, hohe Studentenzahl, kompetente Professoren, Neuausrichtung der praktischen Ausbildung) macht Hoffnung. | Owe Boersma

Asien

Zusammenarbeit mit nationalen Kirchenräten

Sonntagsschularbeit ist ein Schwerpunktbereich in der Programmarbeit asiatischer Kirchenräte. Die aktuell durchgeführte Evaluierung der All-Indian-Sunday-School-Association (AISSA) zeigt im Ergebnis deren Bedeutung für Evangelisation und Gemeindeaufbau der indischen Kirchen. Die Entwicklung pädagogischer Materialien, verbindlicher Curricula und die kompetente und konsequent kontinuierliche Aus- und Fortbildung von Lehrpersonal haben ein lebendiges Netzwerk von Sonntagsschulen entstehen lassen, das jungen Menschen einen attraktiven Einstieg in das christliche Gemeindeleben ermöglicht.

Davon konnte sich eine Delegation aus dem EMW bei Besuchen in Indien und Bangladesch im Januar überzeugen. Sonntagsschulprogramme von nationalen Kirchenräten unterstützt das EMW auch in Bangladesch, Pakistan und Sri Lanka. Zur Förderung eines regionalen asiatischen Profils der Sonntagsschularbeit und eines gemeinsamen Bildungsprozesses plant das Asien/Pazifik Referat zusammen mit dem regionalen ökumenischen Kirchenrat, der Christian Conference of Asia, den Aufbau eines regionalen Netzwerks. Den Auftakt soll eine Konferenz der engagierten nationalen Kirchenräte zu Vision und Strategie einer gemeinsamen Sonntagsschularbeit machen.

Das EMW fördert bewusst die Programmarbeit der nationalen Kirchenräte, um auch diese Ebene ökumenischer Zusammenarbeit in Asien zu stärken. Nach der Umstrukturierung der CCA und der deutlichen Verringerung von Personal werden ökumenische Programme vermehrt in der Verantwortung der assoziierten nationalen Kirchenräte durchgeführt. Nach einer Zeit latenter Schwäche im Bereich Leitung und Finanzmanagement haben sich die nationalen Kirchenräte wieder erholt. Offensichtlich wird die Qualität der Programmarbeit durch kompetentes Fachpersonal gesichert. Das Berichtswesen und die Abrechnungen sind einwandfrei. Die Programme der Kirchenräte sind gesellschaftsrelevant und haben entwicklungspolitisches Potenzial.



EMW/Michael Biehl

Eine intensive Sonntagsschul-Arbeit betreiben die indischen Kirchen. Anlässlich einer Reise zur Evaluierung des Programms sang ein Chor der jugendlichen Mitarbeitenden.

Die Zusammenarbeit mit entwicklungspolitischen Werken und Organisationen steht nach der durchschrittenen Finanzkrise wieder ganz am Anfang. Ob eine Programmförderung überhaupt möglich ist, bleibt fraglich, weil einerseits die Antragsvolumen gering sind und andererseits die Zusammenarbeit mit den Nichtregierungsorganisationen in der Region verstärkt wurde. Infolgedessen hat das Asien/Pazifik Referat beschlossen, auch entwicklungspolitisch relevante Programme wie die nationale ökumenische Kampagne für Transparenz, Rechenschaft und Verantwortung (NECTAR) in Indien zu fördern. Wünschenswert wäre eine Stärkung der Programmarbeit der Kirchenräte durch den Einstieg weiterer internationaler Partnerorganisationen. | Martin Krieg

Pazifik

Eine schmerzhaft Lektion

Am Pazifischen Theologischen College (PTC), der einzigen ökumenischen Ausbildungsstätte in der pazifischen Region, wurde im November 2012 ein Scheckbetrug aufgedeckt. Im Rahmen eines von Brot für die Welt und EMW geförderten Finanzberatungsprozesses konnten Angestellte im Finanzdepartment des Seminars überführt werden, über den Zeitraum von 2006 bis 2012 insgesamt rund 711.000 Fidschi-Dollar (ca. € 280.000) unterschlagen zu haben. Das jährliche Haushaltsvolumen des PTC lag im fraglichen Zeitraum zwischen 1,5 und 2 Millionen Fidschi-Dollar.

Die Partnerorganisationen haben daraufhin sofort alle Zahlungen an das Seminar eingestellt. Der Betrugsfall wurde der zuständigen Polizei gemeldet, die ihre Ermittlungen aufgenommen hat. Drei Personen wurden überführt und sind geständig. Sie haben eigenständig gehandelt, dabei aber die schwachen Kontrollmechanismen in der Finanzverwaltung ausgenutzt.

Der Betrugsfall hat das Vertrauen in die zweckbestimmte Verwendung von finanziellen Zuwendungen am PTC erschüttert. Auf Initiative des PTC und gefördert durch die Partnerorganisationen, wurde der Finanzberatungsprozess mit dem Ziel fortgesetzt, bei der vollständigen Aufdeckung des Betrugsfalls unterstützend tätig zu sein und Maßnahmen zur Vermeidung solcher Vorfälle zu entwickeln und zu implementieren. Mittlerweile konnte das Finanzmanagement umstrukturiert, stabilisiert und die noch ausstehenden Buchprüfungen durchgeführt werden. Damit erfüllt das PTC die Voraussetzungen der Partnerorganisationen für die Fortführung finanzieller Förderungen.

Für das EMW war der Betrug am PTC ein Präzedenzfall, der eine inhaltliche Diskussion zu notwendigen Maßnahmen und Kompetenzen zur Vermeidung von Betrugsfällen und Zweckentfremdung von Geldern angeregt hat. Die erarbeiteten Rahmenrichtlinien zur Transparenz und Vermeidung von Korruption sind dabei eine wichtige Orientierungshilfe.

Wirtschaftliche Probleme trotz vorbildlicher akademischer Standards

Das PTC kämpft seit vielen Jahren um das finanzielle Überleben. Durch die Einführung des Promotionspro-

PTC



Die wichtigste theologische Ausbildungsstätte im Pazifik ist das PTC. Kurz vor ihrer Graduierung posieren Studierende für ein Gruppenbild.



PTC

Anton Knuth, der frühere Asien/Pazifik-Referent des EMW (2. v.r.), gehört zu den Dozenten am PTC. Studentinnen aus pazifischen Inselstaaten nehmen am Frauenprogramm teil und werden in Seelsorge und kreativen Methoden der Bibelarbeit unterrichtet.

gramms vor einigen Jahren konnte der Bildungsstandard am PTC im Vergleich zu den vielfältigen konfessionellen Seminaren erweitert werden. Zusätzlich wurden um den Kernbereich der theologischen Ausbildung herum Programme angegliedert, die inhaltliche Kompetenzen weiten, aber auch Ressourcen schaffen sollen. Trotz aller Umstrukturierungsmaßnahmen und Kompetenzerweiterungen konnten die Studierendenzahlen am PTC nicht erhöht und die wirtschaftliche Situation des Colleges nicht stabilisiert werden. Gründe dafür liegen in den vergleichbar hohen Studiengebühren und Lebenshaltungskosten in Suva, kombiniert mit der politisch instabilen Situation auf den Fidschi-Inseln sowie in der Nicht- oder Teilzahlung der Beiträge der Mitgliedskirchen.

Das EMW hat vor einigen Jahren die finanzielle Unterstützung des PTC dieser Situation angepasst und anstelle eines direkten Haushaltsausschusses einen Stipendienfonds in Höhe von 60.000 Euro jährlich eingerichtet, der allen Mitgliedskirchen offen steht und Anreiz für ein Studium am PTC schaffen soll. Der Fond wird vom PTC verwaltet.

Das PTC bleibt als einzige ökumenische Ausbildungsstätte in der pazifischen Region auch nach dem Betrugsfall ein wichtiger Partner für das EMW. Den Partner auch in diesem schwierigen Abschnitt kompetent und partnerschaftlich zu begleiten, ist die gemeinsame Herausforderung.

| Martin Krieg

Lateinamerika

Kuba: Neue Hoffnungen und alte Ausweglosigkeit

Seit dem Sieg der Revolution 1959 bietet das sozialistische Kuba selbstbewusst pointierte Antworten auf Fragen danach, welche Bedingungen ein „Gutes Leben“ für eine Gesellschaft erfordert. Bekanntlich kam es durch Verstaatlichungen zur schichtenübergreifenden Angleichung der Lebensverhältnisse, zum Aufbau von sonst in der Dritten Welt unbekannt Standards im staatlichen Bildungs-, Gesundheits- und Ernährungswesen. Kategorisch priorisiert wurde das Recht auf Leben der überwältigenden Mehrheit der verarmten Bevölkerung, Meinungs-, Presse- oder Reisefreiheit wurden demgegenüber dem umfassenden Machtanspruch der KP Kubas geopfert.

Ein umstrittenes Projekt, fanatisch bekämpft und verteidigt. Alles gescheitert? Nicht reformierbar? Nur noch ein glimmendes Lagerfeuer anstelle eines stolzen Leuchturms der Weltrevolution? Als 1989 bruderstaatliche Unterstützungen ausblieben, das USA-Embargo jedoch andauerte, wurden Abgesänge angestimmt. Umso hörbarer, als die katastrophale Lage weiter Teile der Bevölkerung durch Flüchtlingskrisen überdeutlich wurde. Die Gesänge klingen, wenn auch leiser, weiter, der Machtapparat zeigt aber auch unter Raul Castro weiterhin kaum Risse.

Wer heute Kuba besucht, trifft auf ein Land, in dem harsche Widersprüche, neue Hoffnungen und bekannte Ausweglichkeiten das Leben der Menschen prägen. Wo bislang unbekannte Freiräume sich zögernd auftun und beherrscht genutzt bzw. erweitert werden. Wo die revolutionäre Rhetorik einer pragmatisch-spannungsvollen Umgestaltungspolitik gewichen ist und Menschen ihren Sehnsüchten nach einem Guten Leben auf unterschiedlichen Wegen Gestalt zu geben versuchen.

Vollversammlung des Lateinamerikanischen Kirchenrats

Ausgerechnet dieses Kuba und Havanna, als Hauptstadt eines katholisch, atheistisch oder afrokubanisch geprägten Landes mit einem Protestanten-Anteil von deutlich unter zehn Prozent der Bevölkerung, hatte sich der Lateinamerikanische Kirchenrat (CLAI) als Veranstaltungsort für seine 6. Vollversammlung im Mai 2013 ausgewählt. Nach zwei, auch weltweites Aufsehen erregenden Papstbesuchen ein mutiger Versuch, protestantische



Marcelo Schneider/WCC (2)



Der 90-Jährige frühere CLAI-Präsident Frederico Pagura hielt vor den Versammlung einen furiosen Vortrag unter dem Thema „Deshalb haben wir Hoffnung“.

Einen christologisch fundierten Tango zu komponieren, ist wohl nur in Lateinamerika möglich. Die Schöpfung Frederico Paguras wurde zur Eröffnung der Vollversammlung aufgeführt und später immer wieder angestimmt.

Präsenz zu zeigen und zugleich den Willen zur Ökumene zu demonstrieren. „Für eine Ökumene der konkreten Schritte“ so lautete denn auch das Thema des Treffens. Die Veranstaltung fand im symbolträchtigen Hotel „Habana libre“ statt, was im Vorfeld als unangemessen kritisiert wurde. Das Einfrieren von CLAI-Geldern in den USA zog Solidaritätsbekundungen nach sich und bereitgestellte zusätzliche Mittel wurden als solche „konkreten Schritte“ gewertet.

Eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit dem Thema fand nicht statt, wie insgesamt kaum erkennbar wurde, welche thematischen Schwerpunkte den Weg in die Zukunft prägen sollen. Die Zahl der anwesenden Delegierten war niedriger als erwartet, auch weil der CLAI die früher übernommenen Flugkosten mit ausstehenden Beitragszahlungen einzelner Kirchen verrechnen wollte. Dies führte zu Protesten, Abwesenheiten und der schmerzlichen Einsicht, dass die benötigte Steigerung der „ownership“ der Mitgliedskirchen mindestens auf finanzieller Ebene schwierig bleibt.

Als Auftakt wurde eine kontinentale Konsultation zum Thema „Sexuelle und reproduktive Rechte“ als Abschluss verschiedener regionaler Vorkonferenzen durchgeführt. Die dem zu Grunde liegende Kooperation zwischen CLAI und UNFPA (United Nation Population Fund) ermöglicht es dem Kirchenrat, über die Grenzen der Mitgliedskir-

chen hinaus ein kontrovers diskutiertes Thema aufzugreifen. Die Wahl des lutherischen Pfarrers und früheren Generalsekretärs Felipe Adolf (67, Ecuador) zum neuen Präsidenten kann jedenfalls kaum als Aufbruchssignal gewertet werden. Eine streng quotierte Zusammensetzung des neuen Vorstandes wurde erst nach einem zeit- und nervenraubenden Wahlmarathon erreicht.

„Deshalb haben wir Hoffnung...“ lautet der Titel eines christologisch fundierten Tangos des argentinischen methodistischen Bischofs und früheren CLAI-Präsidenten Frederico Pagura (90). Er erfuhr verschiedene Ehrungen, seine Biographie wurde veröffentlicht und sein zur Hymne gewordenes Lied häufig intoniert – in einer ansonsten ernüchternden Zusammenkunft ein tröstlicher Hinweis. Es wäre spannend gewesen, diese Hoffnung ins Gespräch zu bringen mit denen der Menschen in Lateinamerika, vor allem aber auf den Straßen Havannas.

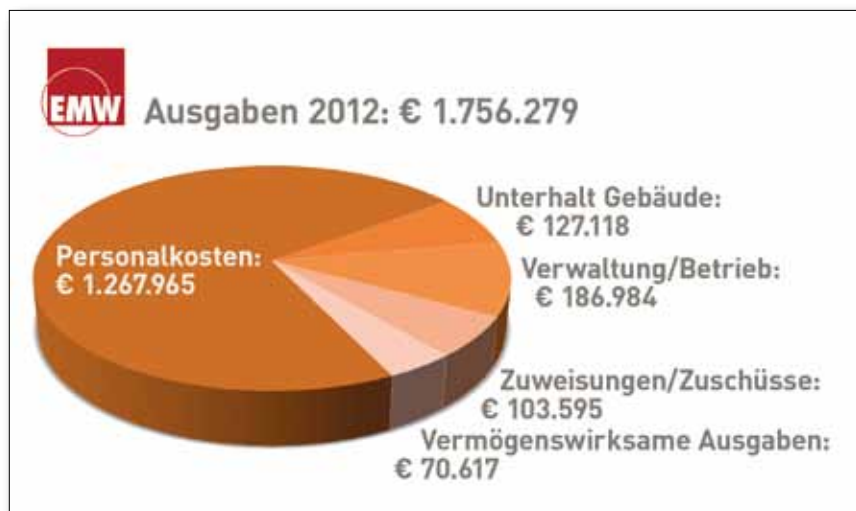
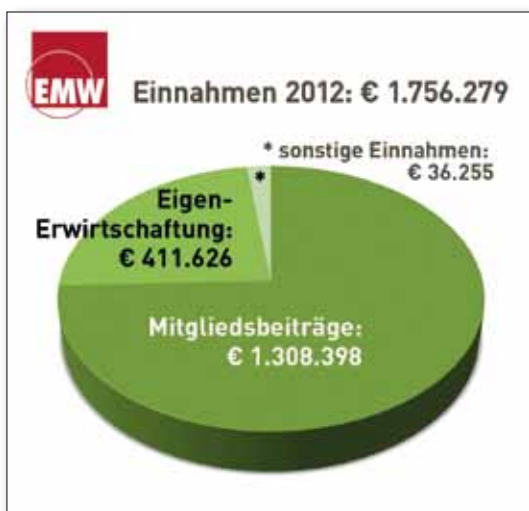
| Christoph Anders

Finanzen

Zum Glück wenig Überraschungen

2012 bot der Haushalt des EMW wenig Überraschendes. Mit einem geringen Überschuss in Höhe von knapp 2.000 Euro erfüllten sich die Erwartungen an das Haushaltsjahr, wenngleich auf etwas andere als prognostizierte Weise: Geringere Einnahmen aus Beiträgen und

Vermögen konnten durch Minderausgaben in den Bereichen Personal sowie Gebäudeunterhalt und Verwaltung/Betrieb ausgeglichen werden, so dass das Haushaltsvolumen mit knapp 1,79 Mio. Euro nur unwesentlich vom Vorjahreshaushalt abwich.



Ein historisches Dokument: Am 18. Dezember 1963 bat der rheinische Präses Beckmann als Vorsitzender des Verbindungsausschusses der EAGWM die Leitungen der Landeskirchen um erste Beiträge zur Liste des Bedarfs.

Projektförderung

Liste des Bedarfs wird 50 Jahre alt

1963 wurde – zeitgleich mit der Gründung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (EAGWM), einer (Teil-)Vorläuferorganisation des EMW, – die Liste des Bedarfs aus der Taufe gehoben. Ein Instrument, mit dem seither Programme und Projekte im Volumen von fast 300 Mio. Euro gefördert wurden. Der EAGWM wurde die Aufgabe gestellt, „Bedarfsanmeldungen der weltweiten Partnerkirchen und –organisationen entgegenzunehmen, sie zu sichten und an die Landeskirchen mit der Bitte um Unterstützung weiterzugeben“.

Eine Aufgabe, die heute so aktuell ist wie zur Zeit der EKD-Synode 1963 in Bethel. Deshalb bilden auch die Landeskirchen und die später hinzugekommenen Freikirchen weiter das finanzielle Rückgrat der LdB. Im Zusammenhang mit dem Jubiläum soll nach der Broschüre „Vom Reichtum des Teilens“ die Gelegenheit genutzt werden, die Landeskirchen an ihre Ownership und elementare Rolle im Rahmen der LdB zu erinnern.

Dabei gilt es zu verdeutlichen, dass dieses Förderinstrument komplementär zu den Mitteln der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit Programme und Projekte ermöglicht, bei denen weltweite Mission und ökumenisch-theologischer Austausch und Miteinander im Vordergrund stehen, für die sonst aber häufig keine Perspektive einer finanziellen Förderung besteht.

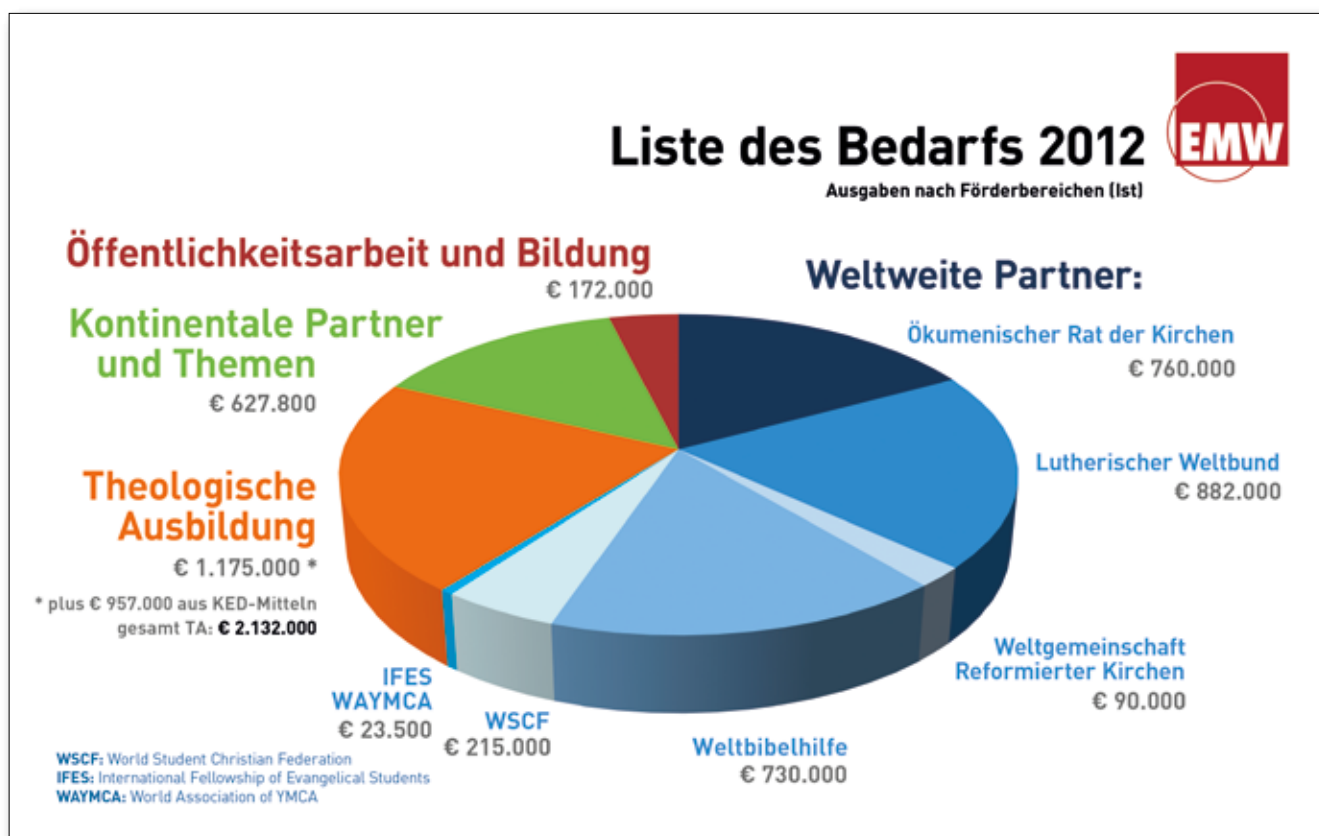
Bilanz 2012

Dank nicht verbrauchter oder wegen nicht realisierter Projekte zurückgeflossener Mittel stellt sich das Förderinstrument der Liste des Bedarfs (LdB) des EMW mit insgesamt 5,632 Mio Euro rund 80.000 Euro stärker als der Vorjahreshaushalt dar. Die zusätzlichen Mittel kamen vor allem dem Förderschwerpunkt „Kontinentale Partner und Themen“ zugute, in dem Einzelmaßnahmen unterschiedlichster ökumenischer Träger eine Chance auf Un-

terstützung erhalten. Ferner konnte die nach wie zentrale Förderung Theologischer Ausbildung geringfügig gesteigert werden.

Das EMW arbeitet kontinuierlich an der Verbesserung im Umgang mit den Projekten. In den Ausbau von PME-Instrumenten wird Personalkapazität ebenso investiert wie in Schulungen und den Ausbau eigener Standards. Beides nicht allein zur Kontrolle der Partner, sondern vielmehr zur besseren gemeinsamen Erreichung der angestrebten Projektziele durch präzisere Planung, Begleitung und Evaluierung (ggf. auch durch beauftragte Dritte).

| Olaf Rehren





Missionsakademie an der Universität Hamburg

Forschungsaufenthalt

Von September 2012 bis Februar 2013 hat Atola Longkumer, eine profilierte indische Theologin, die Möglichkeit zu einem Forschungsaufenthalt an der Missionsakademie genutzt. Die Dozentin vom Leonard College in Jabalpur hat in dieser Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten u.a. ihre Arbeiten zu einer kritischen Revision indigener theologischer Entwürfen vorgestellt. Atola Longkumer fordert zu einer differenzierten Bewertung kontextueller Theologien auf, auch diese müssten sich messen lassen an den Fragen nach den mühsam errungenen Rechten beispielsweise von Frauen und Minderheiten. Es ist zu erwarten, dass von dieser Theologin noch einiges zu hören sein wird. Die Missionsakademie hat sich gefreut, sie als Gast willkommen heißen zu dürfen.

Neue Website - neue Publikationen

Der Internetauftritt der Missionsakademie erscheint in neuem Gewand. Unter www.missionsakademie.de finden sich nicht nur ausführliche Texte und Hinweise zu den Mitgliedern der Studienleitung, den Stipendiaten und Stipendiatinnen und den Mitarbeitenden, sondern auch zahlreiche Texte zum Download. Die Missionsakademie möchte mit Positionen zu missionstheologischen und ökumenischen Themen an die Öffentlichkeit treten. Diese



Neu gestaltet: www.missionsakademie.de



Theologische Impulse der Missionsakademie sind nun in einer Schriftenreihe auch online zugänglich.

erscheinen in kleiner Auflage als „Theologische Impulse der Missionsakademie“ (TIMA-Hefte) in Print-Form, vor allem aber stehen Sie im Internet zur Verfügung.

Darüber hinaus wurde mit technischer Unterstützung durch das EMW die Reihe SITMA (Studien zu interkultureller Theologie der Missionsakademie) gestartet. Hier werden größere Tagungen dokumentiert, Dissertationen veröffentlicht und Monografien ökumenischer Theologie aufgenommen. Den Vertrieb von SITMA hat der Missionshilfe Verlag übernommen, aber auch diese Reihe kann auf der Homepage der Missionsakademie abgerufen und heruntergeladen werden.

Tagung zu Befreiungstheologie

Im April 2013 fand eine Tagung zu befreiungstheologischen Perspektiven statt. Sie knüpfte an den zehnten Todestag von Dorothee Sölle an und fragte nach Inspirationen für eine engagierte Theologie des Lebens. Neben renommierten Referenten aus dem In- und Ausland (Bischöfin Ilse Junkermann, Prof. Dr. Vitor Westhelle – Brasilien, Prof. Dr. Ofelia Ortega – Kuba, Bischöfin i.R. Bärbel Wartenberg Potter) stellten junge Theologinnen und Theologen ihre Positionen vor. Besonders engagierte sich das befreiungstheologische Netzwerk an der inhaltlichen Gestaltung des Seminars. Von Seiten der Teilnehmenden und der MitgestalterInnen wurde der klare Wunsch geäußert, aus der einmaligen Erfahrung einer inspirierenden und aufrüttelnden theologischen Begegnung eine Fortsetzung erwachsen zu lassen. So wird es im ersten Halbjahr 2014 wieder ein Seminar geben, das generationen- und konfessionsübergreifend nach einer Anleitung zu einer radikalen Theologie der Umkehr und nach deren spirituellem Fundament suchen wird.

Spenden willkommen

Trotz niveauvoller und innovativer ökumenischer Arbeit an der Missionsakademie gehen Zuschüsse und Zuwendungen seit Jahren zurück, so dass Spenden herzlich willkommen sind. Die Missionsakademie wird sich deshalb in Kürze an Freundinnen und Begleiter wenden, um für Unterstützung der Arbeit, die nun seit über 50 Jahren für verlässliche und Theologie fördernde, akademische Partnerschaft weltweit steht, zu bitten. Projekte, die wir anschieben wollen, sind beispielsweise die Umgestaltung der Bibliothek und ein neues Konzept für unsere Kapelle.

| Uta Andréa



Christoph Anders



Olaf Rehren



Martin Keiper



Freddy Dutz



Michael Biehl



Owe Boersma



Martin Krieg

MITARBEITENDE IN DER GESCHÄFTSSTELLE

Pfarrer Christoph Anders | Direktor, Referat Lateinamerika
Elisabeth Müssig-Heban | Sachbearbeitung Direktorat
Brigitta Kainz | Sachbearbeitung Lateinamerika

Olaf Rehren | Geschäftsführer

Dagmar Helbig | Buchhaltung, Interne Dienste, Devisentransfer
Petra Deumeland | Sachbearbeitung EDV
Christiane Engel | Sachbearbeitung Projektentwicklung
Silke Kunert | Sachbearbeitung Personal, Reisen
Max Schomann | Sachbearbeitung Haushalt, Finanzen, EDV
Martin Schellhorn | Projektbegleitung

Martin Keiper | Referat Printmedien, Chefredakteur *EineWelt*
Sandra Lütje | Sachbearbeitung Missionshilfe Verlag, Redaktionsassistentin *EineWelt*
Petra Jaekel | Sachbearbeitung Öffentlichkeitsarbeit, Projektbüro mission.de

Viviana Stockem | Bibliothek
Jens-Peter Müller | Archiv

Freddy Dutz | Referat Presse, Internet
Birgit Regge | Sekretariat Presse/Layout

Pfarrer Dr. Michael Biehl
Referat Grundsatzarbeit/Theologische Ausbildung
Maureen Trott | Sachbearbeitung Theologische Ausbildung
Constanze Ennen | Sachbearbeitung Theologische Ausbildung
Brigitta Kainz | Sachbearbeitung Theologische Ausbildung
Lilli von der Ohe | Sekretariat Grundsatz/Theol. Ausbildung

Pfarrer Dr. Owe Boersma | Referat Afrika/Mittelost
Nicole Skrzypczyk | Sekretariat Afrika/Mittelost

Pfarrer Martin Krieg | Referat Asien/Pazifik
Constanze Ennen | Sachbearbeitung Asien/Pazifik
Christa Riedel | Sekretariat Asien/Projektentwicklung

PUBLIKATIONEN 2012/2013

(Referatsleitungen in **Rot**; Stand 05.08.12)



Christus heute bezeugen
Mission auf dem Weg von Edinburgh 2010 nach Busan 2013



Sei mir ein sicherer Hort
Krankengebete Segenswünsche 2013



Schenke deinen Träumen stets ein offenes Ohr
Gebete aus Asien



Ökumenisches Friedensgebet 2013
Ägypten



Wasser des Lebens
Gemeinsamer Kalender von 14 evangelischen Missionswerken



Theologien von Welt



Geteiltes Land - geteilte Hoffnung



Macht und Mission



Ägypten: Religionen und Revolutionen

EineWelt/Kooperation Missionspresse
4/12: Theologien von Welt
Die Sprache des Evangeliums in verschiedenen Kulturen
1/13: Geteiltes Land - geteilte Hoffnung
Die Ökumene zu Gast bei den Kirchen Koreas
2/13: Macht und Mission
Vielfalt in der Ökumene
3/13: Ägypten - Religionen und Revolutionen
Christen nach dem Umbruch



Der Missionshilfe Verlag übernimmt im Auftrag des EMW die verlegerische Abwicklung kostenpflichtiger Publikationen.



Jahrbuch Mission
Jung und Alt in Nord und Süd



Glossar Englisch
Neuaufgabe



Studien zu interkultureller Theologie an der Missionsakademie (SITMA)



SITMA:
Inhaltliche Verantwortung
Missionsakademie,
Verlegerische Betreuung und Auslieferung
Missionshilfe Verlag



Der Vorstand des EMW

Jan Janssen (Vorsitzender)

Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Martina Helmer-Pham Xuan (Stellvertr. Vorsitzende)

Direktorin des Evang.-luth. Missionswerks in Niedersachsen

Frieder Vollprecht (Stellvertr. Vorsitzender)

Unitätsdirektor der Evangelischen Brüder-Unität -
Herrnhuter Brüdergemeine

Wolfgang Bay, D.Min.

Missionssekretär, Evangelisch-methodistische Kirche

Prof. Dr. Dieter Becker

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft

Dr. Erhard Berneburg

Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste

Roland Herpich

Direktor des Berliner Missionswerkes

Susanne Labsch

Kirchenrätin, Evangelische Landeskirche in Baden

Uwe Michelsen

Journalist, Rat der EKD

Martin Schindehütte

Auslandsbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland

Dr. med. Gisela Schneider

Direktorin des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission

Dr. Ulrich Schöntube

Direktor der Gossner Mission

Christoph Stiba

Pastor, Bund Evang.-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.

Peter Weigand

Direktor von Mission EineWelt

Berater des Vorstands:

Prof. Dr. Ulrich Dehn

Universität Hamburg, FB Evangelische Theologie

(Stand: 01.08.2013)

Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V.

Normannenweg 17-21 | 20537 Hamburg

Tel. (040) 254 56-0 | Fax (040) 254 29 87

E-Mail info@emw-d.de | Web www.emw-d.de

Bank EDG Kiel (BLZ 210 602 37) Konto 304 95 81

Vereinsregister AG Hamburg Nr. 8367

Die Mitglieder des EMW

Zwölf Missionswerke

- Berliner Missionswerk
- Evangelisch-lutherisches Missionswerk in Niedersachsen
- Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig
- Evangelische Mission in Solidarität
- Mission EineWelt
- Norddeutsche Mission
- Deutsches Institut für Ärztliche Mission
- Gossner Mission
- MBK Evang. Jugend- und Missionswerk
- Morgenländische Frauenmission im Berliner Missionswerk
- Vereinte Evangelische Mission
- Zentrum für Mission und Ökumene – nordkirche weltweit

■ Evangelische Kirche in Deutschland

Fünf Freikirchen

- Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden
- Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland
- Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen
- Evangelische Brüder-Unität - Herrnhuter Brüdergemeine
- Evangelisch-methodistische Kirche

Fünf Verbände

- Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
- CVJM-Gesamtverband in Deutschland
- Deutsche Bibelgesellschaft
- Deutsche Evangelische Missionshilfe
- Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft

Sieben Vereinbarungspartner

- Christoffel-Blindenmission
- Christlicher Hilfsbund im Orient
- Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge
- Deutsche Seemannsmission
- Hildesheimer Blindenmission
- Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)
- Verband Evangelischer Missionskonferenzen

